P. lat.
38m

Ambrosius

Catalog I. pag 462

<36632911600017

<36632911600017

Bayer. Staatsbibliothek

Des heiligen Ambrosius

drei Bücher

von den Pflichten.

Zu Teutsch herausgegeben

von

Philipp Lichter,

Pfarrer zu Sehlem, im Bisthum Trier.

Mit Genehmigung der bischöflichen Behörde.

Coblenz, 1830.

Verlag von Rudolph Friedrich Hergt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Δεῦτε τέκνα, ἀκούσατέ μου, φόβον κυρίου διδάξω ὑμᾶς.

ψαλμ. 33, 12.

Kommet, ihr Kinder, höret mich, ich will euch die Furcht des Herrn lehren.

Vorrede.

Unter den Griechen und Römern haben mehrere heidnische Philosophen Sittenregeln aufgestellt, die, wie unvollkommen sie auch sind, dennoch manches Gute enthalten. Unter den Römern hat sich besonders Cicero ausgezeichnet in den drei Büchern, die er von den Pflichten schrieb. Dieser vortreffliche Schriftsteller zeigte in diesem Werke, unsere natürliche Vernunft sage uns, daß wir in Allem das Wohlanständige befolgen sollen; das, was Recht ist, sey auch nützlich; er zeigte, in wie fern die Vernunft es vermag, den Pfad der Tugend. Ambrosius beleuchtete ihn mit dem Lichte des Evangeliums, bei dessen Schimmer alle heidnische Weisheit in den Schatten zurückweicht; er zeigte, und that es durch Beispiele dar, daß die christlichen Sittenlehren, wie die göttlichen Schriften sie uns darstellen, weit vortrefflicher sind, als das, was die Heiden mit großem Wortgepränge ausposaunten, daß sie das Mehrste, was bei ihnen Gu-

tes angetroffen wird, aus den Unsrigen entlehnt hätten. Ambrosius behält nun in diesen drei Büchern, die von den Pflichten handeln, die Eintheilung des Cicero bei, nämlich in wie fern es die christliche Sittenlehre gestattet, und zeigt, in welchem erhabeneren Sinne dieß Alles, was die Heiden Gutes in ihren Schriften haben, bei den Unsrigen angetroffen wird. So erzählt Cicero von Scipio, er habe gesagt: „Ich bin nie weniger müßig, als wann ich Muße habe, nie weniger einsam, als wann ich allein bin.“ — Ambrosius zeigt, in welchem viel höhern Sinne Solches anzuwenden sey auf gotterleuchtete Männer, wie Moises, Elias, die Apostel, die in ihrer Einsamkeit ihren Gott finden, mit ihm sich unterhalten, in hoher Beschaulichkeit selig schon hienieden und geheiligt werden. Ambrosius zieht in diesem Buche jedem Geschlechte, jedem Alter, jedem Stande die Richtschnur seines sittlichen Verhaltens, doch verweilt er öfters und am längsten bei den Geistlichen. Gewiß wird Niemand, der mit dem Inhalte dieses Buches vertraut geworden ist, dasselbe aus der Hand legen, ohne das Christenthum desto mehr zu schätzen, das solche Tugenden, die der heilige Ambrosius in diesem Werke vorzeigt, in den Gemüthern der Menschen erzeugt.

Inhalts=Verzeichniss.

Erstes Buch.

			Seite.
Kap.	1.	Daß es das Amt eines Bischofs sey, das Volk zu belehren	1
„	2.	Durch das Stillschweigen entgehen wir der Gefahr, und lernen recht reden .	3
„	3.	Daß es eine Zeit zum Schweigen, und eine Zeit zum Reden gebe . .	5
„	4.	Nicht die Anregung des Gemüthes, sondern die Vernunft soll uns zur Rede stimmen	8
„	5.	Daß wir unsere Feinde, die uns schimpfen, durch die Geduld besiegen sollen .	10
„	6.	David, ein Beispiel der Geduld . .	12
„	7.	Der acht und dreißigste Psalm . .	13
„	8.	Daß der Name Pflicht (officium) nicht nur bei den Philosophen, sondern auch bei den Unsrigen üblich sey . .	15
„	9.	Eintheilung der Pflichtenlehre in das Sittlich=Gute und in das Nützliche, und wornach der Christ dieß beurtheilen soll	16
„	10.	Von dem, was sich geziemt, und von der Pflicht, seine Zunge zu bezähmen .	18

		Seite.
Kap. 11.	Die Pflichten lassen sich eintheilen in mittlere und vollkommenere Pflichten .	21
„ 12.	Die Seligkeit besteht nicht in äußern, sondern in innern und ewigen Gütern	23
„ 13.	Daß Gott Alles regiere, was er erschaffen hat, auch da es deren gibt, die dieß nicht glauben	27
„ 14.	Daß Gott um alle Dinge wisse . .	30
„ 15.	Auflösung der Frage, warum es hier den Bösen gut, und den Guten übel ergehe, durch das Beispiel des Lazarus	33
„ 16.	Ohne Kampf und Mühe gibt es keinen Sieg, keine Belohnung . . .	35
„ 17.	Von den Pflichten der Jugend . .	39
„ 18.	Von der Tugend der Geschämigkeit .	40
„ 19.	Daß man bei all seinem Thun männlich handeln soll	48
„ 20.	Daß man gefährliche Gesellschaften meiden soll	50
„ 21.	Daß man dem Zorne Einhalt thun und den Zornigen besänftigen soll . .	52
„ 22.	Von den Gedanken, Begierden und Reden	57
„ 23.	Daß die Scherze, welche von den Philosophen unter die Pflichten gezählt werden, aus dem Gebiete christlicher Pflichten zu beseitigen seyen . . .	60
„ 24.	Von der Eintheilung der Pflichten .	61
„ 25.	Daß wir die vier Haupttugenden in den Vätern vorzüglich ausgeübt sehen .	66
„ 26.	Was man bei Erforschung des Wahren befolgen müsse	69
„ 27.	Daß die vier Tugenden so mit einander verbunden seyen, daß sie nicht von einander getrennt werden können . .	72
„ 28.	Daß die erste und zweite Pflicht der Ge-	

Seite.

rechtigkeit, wie die Philosophen sie aufstellen, bei uns nicht statt habe; daß die dritte von den Unsrigen verändert werde 74

Kap. 29. Daß man auch den Feinden Gerechtigkeit und Treue schuldig sey 78

„ 30. Von der Wohlthätigkeit 82

„ 31. Von der Vergeltung der Wohlthaten . 91

„ 32. Daß das Wohlwollen noch vorzüglicher sey, als die Freigebigkeit . . . 94

„ 33. Daß das Wohlwollen vorzüglich in der Kirche Christi und in tugendhaften Menschen fortdauere 98

„ 34. Von dem Lobe des Wohlwollens . . 99

„ 35. Daß die Starkmüthigkeit ohne die Gerechtigkeit keine Tugend seyn könne . 100

„ 36. Die Tapferkeit bestehe vorzüglich in dem Starkmuthe der Seele und in der Verachtung der Dinge 102

„ 37. Daß man die Uebel, die uns treffen, großmüthig ertragen, manchmal aber ihnen ausweichen soll 107

„ 38. Daß die Vorsicht eine große Schutzwehr des Starkmuthes sey 108

„ 39. Der Starkmuth müsse gegen alle Laster streiten, vorzüglich gegen den Geiz . 111

„ 40. Von der Tapferkeit im Kriege . . 113

„ 41. Die Starkmüthigkeit bestehe nicht allein darin, daß man siege, sondern vielmehr darin, daß man ausharre . . . 115

„ 42. Wie man sich der Gewalt bedienen müsse 120

„ 43. Von der Mäßigkeit und deren Eintheilung 121

„ 44. Daß ein Jeder darnach streben soll, was sich für ihn geziemt 122

„ 45. Von dem Schönen und Guten . . 124

Seite.

Kap. 46. Was der Natur gemäß ist, dieß sey schön und wohlanständig; alles Schändliche aber sey der Natur zuwider . . 126

„ 47. Daß man nur durch Tugend das Wohlanständige erlangen könne . . 128

„ 48. Von den drei Gattungen von Menschen, die Unbilden leiden 131

„ 49. Daß man die Eitelkeit verachten soll . 135

„ 50. Was den Dienern des Altars wohl anstehe 138

Zweites Buch.

Kap. 1. Daß man, um das ewige Leben zu erlangen, einen sittlichen Wandel führen müsse 148

„ 2. Von den Meinungen der Philosophen, worin die Seligkeit bestehe, was dagegen die heil. Schrift darüber ausspreche . 150

„ 3. Daß die Meinungen der Philosophen bei uns nicht statt haben 153

„ 4. Daß die Seligkeit durch Schmerz und Bedrängnisse erworben werde . . 154

„ 5. Daß das, was man für Glück hält, meistens für das ewige Leben nachtheilig sey; das aber, was man für Uebel hält, seyen gewisse Mittel zur Tugend und Seligkeit 158

„ 6. Von dem, was nützlich, aber gerecht und geziemend ist 161

„ 7. Der Nutzen müsse vorzüglich nach dem Glauben, nach der Liebe und Billigkeit abgeschätzt werden 164

„ 8. Wie viel der Rath eines Weisen vermöge 171

„ 9. Daß sämmtliche Tugenden mit einander verbunden seyen 175

		Seite.
Kap. 10.	Von Salomon und von der Königin von Saba	176
„ 11.	Daß man bei rechtschaffenen Männern Rath suchen soll	178
„ 12.	Daß man gottlose Männer, obwohl sie klug scheinen, fliehen soll . . .	180
„ 13.	Lasterhafte Menscheu dürfen sich die Weisheit nicht anmaßen	182
„ 14.	Daß die Klugheit mit allen Tugenden verbunden sey, besonders in der Unterdrückung der Begierlichkeit . .	183
„ 15.	Von der Freigebigkeit, die nicht nur in der Ausspendung des Vermögens, sondern auch in dem Wohlwollen besteht	184
„ 16.	Von der Mäßigkeit, wie man freigebig seyn soll	188
„ 17.	Bei welchen man Rath ersuchen soll .	194
„ 18.	Böse Rathgeber führen zum Verderben	198
„ 19.	Daß man sich durch Gerechtigkeit und Wohlwollen und ungeheuchelte Gesprächlichkeit die Mehrsten geneigt mache .	199
„ 20.	Daß es sehr viel dazu beitrage, uns zu empfehlen, wenn wir uns zu den Guten halten	201
„ 21.	Von dem Lobe der Mildherzigkeit gegen Nothleidende	204
„ 22.	Von dem Maaß, das man zwischen Nachgiebigkeit und Ernst beobachten soll .	208
„ 23.	Daß die, welche mit Geld erkauft sind, nicht lange Zeit treu bleiben . .	210
„ 24.	Wie man nach Ehre streben soll . .	211
„ 25.	Gunst und Wohlthaten sollen vielmehr den Armen, als den Reichen erwiesen werden	214
„ 26.	Von dem Uebel des Geizes	217
„ 27.	Von der Güte, und daß die Exkommunikation nicht sogleich anzuwenden sey	219
„ 28.	Von der Tugend des Mitleides und deren Nutzen, daß man zur Zeit der Noth der Schätze der Kirche nicht schonen dürfe .	220

Seite.

Kap. 29. Daß die anvertrauten Gaben der Wittwen, ja aller Gläubigen in der Kirche mit aller Sorgfalt, sogar mit Gefahr seiner selbst, bewahrt werden sollen . . . 225
„ 30. Welche Menschen man fliehen und welchen man nachahmen soll 229

Drittes Buch.

Kap. 1. Daß die Heiligen die größten und wunderbarsten Dinge mit Geistesruhe ausgeführt haben 232
„ 2. Daß das Sittliche und Nützliche bei den Christen Eines und dasselbe sey; indem wir nicht vergänglichem, sondern ewigem Nutzen nachstreben 236
„ 3. Daß man die Verleumdungssucht unterdrücken und Allen wohlthun soll . . 239
„ 4. Daß man seinen Vortheil nicht zum Nachtheile eines Dritten suchen soll . . 245
„ 5. Daß der Weise nach nichts streben soll, als nach dem, was sich geziemt . . 248
„ 6. Daß man zur Zeit der Hungersnoth zu Hilfe kommen soll, dieß zwar auf eine uneigennützige Weise . . . 253
„ 7. Daß man zur Zeit der Hungersnoth die Fremden nicht von der Stadt abhalten soll . 258
„ 8. Daß es deren gegeben habe, die das, was sich geziemt, ihrer eigenen Wohlfahrt vorgezogen haben, und dieß sey von Gott gelobt worden 262
„ 9. Betrug und schändliche Gewinnsucht steht vorzüglich den Geistlichen übel an . 264
„ 10. Daß man in allen Dingen treu und rechtlich handeln soll 269
„ 11. Fortsetzung 272
„ 12. Von einem verwegenen Eide . . 275
„ 13. Welcher Gefahr sich Judith unterzog, um eine edle That zu thun . . . 279
„ 14. Daß das Geziemende nützlich sey . . 281
„ 15. Fortsetzung von dem Lobe dessen, was sich geziemt 301
„ 16. Von dem Benehmen gegen Freunde . 302

Erstes Buch.

1.

Daß es das Amt eines Bischofs sey, das Volk zu belehren.

Ich glaube nicht anmaßend zu erscheinen, wenn ich unter Kindern so viele Vorliebe zum Lehramte hege, da sogar der Lehrer der Demuth sprach: „Kommet, ihr Kinder, höret mich! ich will euch die Furcht des Herrn lehren.“ Ps. 33. Hierin läßt sich sowohl seine demuthsvolle Bescheidenheit, als auch seine Gnade erblicken. Denn da er sagt: Die Furcht des Herrn, die Allen gemein zu seyn scheint; so hat er hiermit ein vorzügliches Kennzeichen seiner Bescheidenheit ausgedrückt. Und da die Furcht selbst der Anfang der Weisheit und ein Beförderungsmittel zur Seligkeit ist, weil die, welche Gott fürchten, selig sind, so hat er hiermit deutlich angezeigt, er sey ein Lehrer der zu lehrenden Weisheit und ein Vorzeiger der zu erlangenden Seligkeit.

Und wir also, beflissen, seine Bescheidenheit nachzuahmen, ohne es uns anzumaßen, seine Gnade mittheilen zu wollen, tragen euch, als Kindern, das vor, was ihm der Geist der Weisheit eingegossen hat, was uns durch ihn geoffenbaret ward,

und was wir durch Uebung und Beispiel erlernt haben; — indem wir jetzt dem Lehramte, das uns, auch gegen unsern Willen, die priesterliche Pflicht auferlegt hat, nicht entgehen können. Denn Gott hat Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige zu Hirten und Lehrern angeordnet. Ich maße mir also den Ruhm der Apostel nicht an; denn wer mag wohl dieß, als allein die, welche der Sohn Gottes selbst erwählte? Nicht die Gnade der Propheten, nicht die Stärke der Evangelisten, nicht die Umsicht der Hirten will ich erreichen, sondern ich will nur meinen Sinn und Fleiß auf die göttlichen Schriften verwenden, welche Gnadengabe der Apostel als die letzte unter den Dienstverrichtungen der Heiligen aufzählt, und diese zwar wünsche ich zu erhalten, damit wir mittelst des Bestrebens, Andere zu belehren, lernen mögen. Denn nur Einer ist der wahre Lehrmeister, der allein nicht gelernt hat, was er Andere lehren sollte. Die Menschen aber lernen zuvor, was sie lehren sollen, und von Ihm empfangen sie das, was sie Andern mittheilen sollen.

Und auch dieß ward mir nicht ein Mal gestattet; denn da ich von den Gerichts-Verhandlungen und von den Verwaltungs-Aemtern zum Priesterthum hingerissen ward, fing ich an zu lehren, was ich nicht gelernt hatte. Demnach geschah es, daß ich eher zu lehren begann, als zu lernen. Ich muß daher Beides zugleich, lehren und lernen, weil ich vorher die Muße zu lernen nicht hatte.

Und wie viele Fortschritte denn auch Jemand mag gemacht haben, so gibt es dennoch Niemand, der, so lange er lebt, nicht der Belehrung bedürfte.

2.

Durch das Stillschweigen entgehen wir der Gefahr und lernen recht reden.

Was aber müssen wir vor Allem lernen, als die Kunst zu schweigen, um reden zu können, damit mich nicht zuvor meine Stimme verdamme, ehe eine fremde mich losspricht. Denn die Schrift sagt: „Nach deinen Worten wirst du gerichtet werden.“ Matth. 12. Was hast du es denn nöthig, dich zu beeilen, durch Reden die Gefahr, dich zu verdammen, zu übernehmen, da du beim Stillschweigen sicherer seyn kannst! Sehr Viele sah ich, die durch das Reden in Sünde fielen; kaum aber Jemand beim Stillschweigen.

Deßhalb ist es auch schwieriger, wissen zu schweigen, als zu reden. Denn selten ist es, daß Jemand schweigt, da ihm das Reden zu nichts nützet. Weise also ist der, welcher zu schweigen weiß. Endlich sagte die Weisheit Gottes: „Der Herr gab mir eine wohl unterrichtete Zunge, daß ich wisse, wann ich eine Rede sagen soll.“ Js. 50.

Mit Recht ist also derjenige ein Weiser, der von dem Herrn die Einsicht empfing, wann er reden soll. Demnach sagt ganz recht die Schrift: „Der Weise schweigt bis zur Zeit.“ Eccl. 20.

Deßwegen wollten also die Heiligen des Herrn,

die wußten, daß die Stimme des Menschen meistens ein Vorbote der Sünde, und die Rede des Menschen der Anfang des menschlichen Irrthums ist, lieber schweigen. Endlich sagt auch der Gesalbte des Herrn: „Ich sprach: ich will meine Wege bewahren, auf daß ich nicht mit meiner Zunge fehle.“ — Denn er wußte und hatte gelesen, der göttliche Schutz sey dazu erforderlich, daß der Mensch vor der Strafruthe seiner Zunge und von dem Zeugnisse seines Gewissens geschützt werde. Denn wir werden von dem geheimen Vorwurfe unserer Gedanken und dem Urtheile des Gewissens geschlagen. Wir werden auch durch den Schlag unserer Stimme getroffen, da wir Etwas reden, durch dessen Laut unser Gemüth gespaltet, und der Geist verwundet wird. Denn wer ist's, der ein vom Schlamme der Sünden reines Herz hätte, oder nicht mit seiner Zunge fehle? Und deßhalb, weil er wußte, daß Niemand seinen Mund von der Unlauterkeit der Rede rein bewahren könne, legte er mittelst des Stillschweigens sich das Gesetz der Unschuld auf, daß er durch das Stillschweigen der Schuld entgehen möchte, der er beim Reden kaum ausweichen konnte. Laßt uns den Lehrer der Klugheit hören: „Ich sprach: ich will meine Wege bewahren.“ Dieß heißt: durch das geheime Gebot des Gedankens habe ich mir das Gesetz auferlegt, meine Wege zu bewahren. Denn einige Wege gibt es, die wir befolgen; einige, die wir bewahren sollen. Die Wege des Herrn sollen wir befolgen, die unsrigen sollen wir bewahren.

Du kannst sie aber bewahren, wenn du nicht voreilig redest. Das Gesetz sagt: „Höre, Israel, den Herrn, deinen Gott.“ 5. B. Mos. 6. Es sagt nicht: „Rede,“ sondern: „Höre.“ Deßhalb fiel Eva, weil sie zu ihrem Manne sprach, was sie nicht von dem Herrn, ihrem Gott, gehört hatte.

Die erste Stimme Gottes sagt dir: „Höre!“ — Hörest du, so bewahrest du deine Wege; bist du gefallen, so bessere es schnell wieder. „Denn worin bessert der Jünger seinen Weg, als allein darin, daß er die Worte des Herrn bewahrt?“ — Schweige also zuvor, und höre, und du wirst mit deiner Zunge nicht fehlen. Ein großes Uebel ist es, daß Jemand durch seinen eigenen Mund gerichtet werde. Denn wenn Jeder von einem müßigen Worte Rechenschaft ablegen muß, wie viel mehr ob einem unreinen und schändlichen Worte? Denn schwerer wird durch voreilige Worte, als durch müßige Worte gefehlt. Wenn also von einem müßigen Worte Rechenschaft gefordert wird, wie viel mehr wird eine gottlose Rede gestraft?

3.

Daß es eine Zeit gebe, zu schweigen, und eine Zeit zu reden.

Was also? Sollen wir stumm seyn? — Keineswegs. Denn es gibt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden. Denn wenn wir von jedem müßigen Worte Rechenschaft geben müssen, so haben wir wohl darauf zu sehen, daß wir nicht

auch des müßigen Stillschweigens wegen straffällig werden. Denn das Stillschweigen ist etwas Großes und bringt viel Nützliches zu Stande, wie es das Stillschweigen der Susanna war, die mehr durch das Stillschweigen ausrichtete, als es geschehen wäre, wenn sie geredet hätte. Denn da sie vor den Menschen schwieg, sprach sie zu Gott. Und kein größeres Kennzeichen ihrer Keuschheit fand sie, als das Stillschweigen. Hierdurch wollte sie von dem gerettet werden, von dem sie wußte, daß er auf keine Weise getäuscht werden könne. Selbst der Herr hat im Evangelium stillschweigend das Heil der Menschen bewirkt.

Mit Recht hat also David sich nicht ein beständiges Stillschweigen auferlegt, sondern nur die Behutsamkeit. Demnach laßt uns unser Herz bewahren, bewahren unsern Mund. Denn Beides steht geschrieben; hier, daß wir den Mund bewahren; anderswo heißt es: „Mit aller Sorgfalt bewahre dein Herz.“ Sprichw. 4. Wenn David es bewahrte, sollst du es denn nicht bewahren wollen? Wenn Jesaias unreine Lippen hatte, er, der da sagte: „O mich Elenden! Ueberaus betroffen bin ich denn; als Mensch habe ich auch unreine Lippen.“ Js. 6. Wenn der Prophet des Herrn unreine Lippen hatte, wie wirst du denn reine Lippen besitzen?

Und wem, als Jedem von uns, sagt die Schrift: „Umzäune deinen Besitz mit Dornen, und verschließe dein Gold und Silber, und vor deinen Mund mache dir Thür und Riegel, und deinen

Worten mache Joch und Wage.“ Eccles. 28. Dein Besitz ist dein Geist. Dein Gold ist dein Herz. Dein Silber ist deine Rede. Die Aussprüche des Herrn sind keusche Aussprüche: Silber, das im Feuer geläutert ist. Ein guter Besitz ist auch ein guter Geist. Ein kostbarer Besitz endlich ist ein reiner Mensch.

Umzäune also deinen Besitz, und umgib ihn mit einem Walle der Gedanken; befestige ihn mit den Dörnern der Sorgen, auf daß die vernunftlosen Leidenschaften des Körpers nicht auf ihn losstürmen und ihn in die Knechtschaft schleppen; damit nicht schwere Anfälle denselben anfallen, und die Vorübergehenden seine Weinlese rauben. Bewahre deinen innern Menschen. Halte ihn nicht für gering, laß ihn nicht außer Acht, verachte ihn nicht; denn er ist ein kostbarer Besitz. Und mit Recht ist er ein kostbarer Besitz, er, dessen Frucht nicht vergänglich und zeitlich ist, sondern besteht, und voll des ewigen Heiles ist. Baue also deinen Besitz an, damit dir Aecker daraus werden. Binde deine Rede, damit sie nicht üppig und lüstern ausschweife und durch Vielreden sich Sünden zuziehe. Sie sey desto mehr gedrungen, und werde in ihren Ufern eingeschlossen. Schnell faßt der überschwellende Bach Schlamm. Halte deinen Sinn ein; er sey nicht laß und ausschweifend, damit nicht von dir gesagt werde: „Da ist keine Mischung anzubringen, weder Oel noch Binde.“ Js. 1. Die Nüchternheit des Geistes hat ihre Zügel, mittelst deren die Rede regiert und geleitet

wird. Vor deinem Munde sey eine Thür, damit der Mund da, wo es sollte, verschlossen und sorglich verriegelt werde; damit nicht etwa Jemand deine Stimme zum Zorne reize, und du Unbilde mit Unbilde vergeltest. Du hörtest heute die Schriftstelle lesen: „Zürnet und sündiget nicht.“ Ps. 4.

Wenn wir also zürnen, weil dieß eine Erregung der Natur ist, die nicht in unserer Gewalt steht, so laßt uns keine böse Rede aus unserem Munde hervorbringen, damit wir nicht in Schuld gerathen. Deine Worte sollen sich unter das Joch beugen, und nach dem Gewichte abgewogen werden; das heißt: es gebreche ihnen weder an Demuth noch an Maaß, damit deine Zunge dem Geiste unterthänig sey. Sie werde also mit den Banden des Zügels zurückgehalten; sie soll ihre Zäume haben, mittelst deren sie in das Geleis zurückgerufen werden könne. Reden soll sie hervorbringen, die durch das Gewicht der Gerechtigkeit abgewogen sind, auf daß da seyn möge Würde im Sinne, Gewicht in der Rede, und Maaß in den Worten.

4.

Nicht die Anregung des Gemüthes, sondern die Vernunft soll uns zur Rede stimmen.

Wenn Jemand dieß beobachtet, so wird er mildherzig, sanftmüthig, bescheiden. Denn wenn Jemand seinen Mund bewahrt, seine Zunge im Zaume hält, nicht eher spricht, als bis er gefragt

wird, und seine Worte abwägt und überdenkt, ob er dieses oder jenes reden soll, ob er wider Diesen oder Jenen das Wort führen soll, ob es Zeit sey, dieses oder jenes zu reden, der übt fürwahr Bescheidenheit und Sanftmuth und Geduld, auf daß er nicht aus Unwillen oder Zorn eine Rede ausstoße, und in seinen Worten irgend eine Leidenschaft zu erkennen gebe, als erglühe in seiner Rede das Feuer der Wollust und als sey in seinen Worten der Zunder des Zorns; endlich, damit nicht etwa die Rede, die das Innere empfehlen soll, irgend einen Fehler in den Sitten aufdecke und verrathe.

Denn alsdann stellt uns unser Gegner am meisten nach, da er sieht, daß einige Leidenschaften in uns aufwachsen; alsdann regt er den Zunder an, bereitet Schlingen. Daher sagt ganz recht, wie ihr heute lesen hörtet, der Seher: „Weil er mich aus dem Netze der Jäger befreiet hat, und von einem erbitterten Worte." Ps. 90. Simmachus sagt: ein Wort, das erbittert; Andere aber: ein Wort, das verwirret. Die Schlinge unseres Gegners ist unsere Rede, indeß ist er selber uns nicht minder feind. Wir reden meistens, was unser Feind auffängt, um gleichsam mit unserem eigenen Schwerte uns zu verwunden. Wie weit erträglicher ist es, durch fremdes Schwert als durch das unsrige umzukommen? Der Feind späht also unsere Waffen aus, und drückt seine Pfeile auf uns los. Sieht er, daß ich hierüber betroffen werde, so setzt er noch seine Stacheln in

die Wunden, auf daß er den Saamen der Zwietracht erwecke. Sage ich ein ungeziemendes Wort, so zieht er die Schlinge zusammen. Manchmal stellt er mir, wie eine Speise, die Zulässigkeit der Rachsucht vor, auf daß ich mich selbst, da ich mich zu rächen wünsche, in sein Netz verwickle, und mir selbst den Todesstrick zuziehe. Nimmt nun Jemand wahr, daß dieser Gegner da sey, so muß er um so mehr über seinen Mund wachen, daß er seinem Feinde keinen Zutritt gestatte. Viele indessen nehmen ihn nicht wahr.

5.

Daß wir unsere Feinde, die uns schimpfen, durch die Geduld besiegen sollen.

Indessen soll man sich auch vor jenem Feinde hüten, der gesehen werden kann; der, wer immer er seyn mag, uns erbittert, der uns reizet, der uns das Leben vergället, der uns den Zunder der Wollust oder der Lüsternheit einflüstert. Alsdann also, da uns Jemand Schimpfworte zuredet, uns kränket, zur Gewaltthätigkeit und zum Hader uns auffordert, laßt uns Stillschweigen ausüben, alsdann laßt uns nicht errötheh, zu verstummen. Denn ein Sünder ist es, der uns reizt, der uns Unbilde zufügt, und der da verlangt, daß wir ihm ähnlich werden sollen. Schweigest du aber still, und stellst du dich, als achtest du nicht darauf, dann pflegt er zu sagen: „Warum schweigst du? Rede, wenn du so kühn bist; aber

du wagst es nicht: du bist stumm, ich habe dich zum Schweigen gebracht?" Wenn du also schweigest, so bestürmt er dich um so mehr; denn er hält sich für besiegt, für verachtet, geringgeschätzt, und für verspottet und getäuscht. Antwortest du ihm, so glaubt er, er sey über dich Meister geworden; weil er einen gefunden hat, der ihm gleich ist. Denn wenn du schweigest, so wird man sagen: „Jener hat diesen geschimpft; dieser aber hat es verachtet." Wenn du dagegen die Unbilde mit Unbilde vergiltst, so wird man sagen: „Beide haben sich einander Schimpfworte gesagt." Beide werden verurtheilt, Keiner wird freigesprochen. Jener also ist darauf bedacht, mich zu reizen, daß ich ihm auch dergleichen sagen solle, dergleichen Unbilden auch ihm zufüge.

Dem Gerechten indeß ist es eigen, sich so zu stellen, als wenn er es nicht einmal wahrnehme, und stillzuschweigen, die Frucht eines guten Gewissens sorgfältig zu bewahren, mehr auf das Urtheil der Guten zu halten, als auf die Dreistigkeit eines Verleumders; sich im Bewußtseyn seiner würdigen Sitten zufrieden zu stellen. Denn dieß heißt von dem Guten schweigen, weil er, des Guten sich bewußt, durch das Falsche sich nicht darf erschüttern lassen; noch auch dafür halten, in der fremden Beschimpfung läge mehr Gewicht, als in dem Zeugniß des eigenen Bewußtseyns. Also geschieht es auch, daß er die Demuth bewahrt. Will er aber nicht demüthiger erscheinen, so thut er deßgleichen und spricht zu

sich selbst: „Dieser soll mich denn verachten, und in meinem Angesicht dergleichen wider mich reden, als könnte ich meinen Mund nicht gegen ihn aufthun? Warum soll denn nicht auch ich das sagen, womit ich ihn betrüben kann? — Dieser soll mir also Unbilden zufügen, als sey ich kein Mann, der sich rächen könne? Dieser soll mich verleumden, als wenn ich nicht noch größere Fehler gegen ihn aufbringen könnte?" Wer dergleichen sagt, der ist nicht sanftmüthig und demüthig, der ist von Versuchung nicht frei. Der Versucher reizt ihn dazu an, dieser flüstert ihm dergleichen Gedanken ein. Und meistens bedient der böse Geist sich hiezu eines Menschen, der ihm dieses zuspreche. Du aber, der du auf einem Felsen erhaben stehest, bewahre deinen erhabenen Standpunkt. Und wenn ein Knecht dir ein Schimpfwort sagt, so schweigt der Gerechte. Und wenn ein Schwacher eine Unbilde zufügt, so schweigt der Gerechte. Und wenn ein Armer eine Verleumdung ausstößt, so antwortet der Gerechte nicht. Dieß sind die Waffen des Gerechten, daß er durch Nachgiebigkeit sich räche: gleichwie die, welche im Schleudern erfahren sind, dadurch, daß sie ausweichen, zu siegen und auf ihrer Flucht den folgenden Feind mit schwereren Steinwürfen zu verwunden pflegen.

6.

David, ein Beispiel der Geduld.

Was sollen wir denn uns grämen, da wir Schmähworte hören? Warum ahmen wir nicht

den nach, der da sagt: „Ich verstummete und ward sehr gedemüthigt und schwieg von dem Guten.“ Ps. 38. Sprach er etwa dieß nur, oder hat David nicht auch dasselbe gethan? Ja er that es auch. Denn da Semei, der Sohn des Gemini, ihn schimpfte, da schwieg David; und obwohl er von Kriegsleuten umrungen war, hat er dennoch nicht dagegen geschmäht, keine Rache gesucht, so sogar, daß er es nicht einmal zuließ, als der Sohn des Sarvia ihm sagte, daß er ihn rächen wollte. Er ging also seinen Weg wie ein Stummer und Gedemüthigter: er ging und schwieg, ließ sich nicht aus der Fassung bringen, da er auch ein blutgieriger Mann gescholten ward, er, der sich seiner ihm eigenen Sanftmüthigkeit bewußt war. Er, der in seinem Gewissen die Fülle guter Werke besaß, ließ sich nicht durch Beschimpfungen außer Fassung bringen. Wer demnach sich schnell durch Unbilden reizen läßt, gibt zu erkennen, daß er die Verleumdung verdiene, eben da er darthun will, daß sie unverdient ihn treffe. Besser ist also daran, wer die Unbilde verachtet, als der, welcher sich darüber kränkt. Denn wer sie verachtet, sieht so über dieselbe hinweg, als empfände er dieselbe nicht; wer sich aber darüber betrübt, als habe sie sein Herz getroffen, dem ist sie eine rechte Qual.

7.

Der acht und dreißigste Psalm.

Nicht ohne Ursache bediente ich mich, da ich zu euch meinen Kindern schreibe, des Eingangs dieses

Psalms: welchen Psalm David der Prophet dem heiligen Idithim zum Gesang übergab. Ich rathe euch, daß ihr ihn behaltet, indem sein tiefer Sinn durch das Gewicht seiner Aussprüche mich sehr ergötzt. Denn aus dem, was wir kürzlich berührten, ersehen wir, daß die Geduld des Stillschweigens und die gelegene Zeit zum Reden und weiter unten die Verachtung der Reichthümer, welches die größten Grundlagen der Tugenden sind, in diesem Psalm gelehrt werden. Da ich also diesen Psalm betrachte, faßte ich den Gedanken, von den Pflichten zu schreiben; wovon auch einige Philosophen geschrieben haben, wie Panätius und dessen Sohn bei den Griechen und Tullius bei den Lateinern. Ich hielt also dafür, es eigne unserem Amte wohl, daß auch ich über die Pflichten schrieb, und, wie Tullius schrieb, um seinen Sohn zu unterrichten, also auch ich dieß thäte, um euch, meine Söhne, zu bilden.

Denn nicht minder liebe ich Euch, die ich durch das Evangelium geboren habe, als wenn ich euch in der Ehe erzeugt hätte. Denn nicht stärker ist, um zu lieben, die Natur, als die Gnade! Sicher müssen wir jene, die unserem Glauben gemäß ewig bei uns seyn werden, mehr lieben, als die, welche nur auf der Welt in unserer Gesellschaft leben. In der Welt werden häufig ausgeartete Kinder erzeugt, die ihren Eltern Schande machen; Euch aber haben wir ausgewählt, auf daß wir Euch lieben. Jene werden demnach mit natürlicher Liebe geliebt, welche Liebe keine recht geeignete

und beständige Lehrerin ist, um ewig zu lieben; Euch liebe ich mit Auswahl, mit der ein groſses Gewicht der Liebe verbunden ist, um einander auf eine fortdauernde Weise zu lieben: „Prüfe die, welche du lieben willst, und liebe die, welche du auserwählt hast.“

8.

Daſs der Name Pflicht (officium) nicht nur bei den Philosophen, sondern auch bei den Unserigen üblich sey.

Weil sich dieſs also wohl für meine Person schickt; so wollen wir denn sehen, ob die Sache selbst: von den Pflichten zu schreiben, sich eigne; ob dieser Name den Schulen der Philosophen allein eigen sey, oder ob er auch in den göttlichen Schriften angetroffen werde. Der heilige Geist legte uns also heute sehr schön bei der Ablesung des Evangeliums eine Stelle vor, wodurch wir um so mehr in der Meinung bestärkt werden, daſs auch im Christenthum der Name Pflicht (officium) statt haben könne. Denn als der Priester Zacharias im Tempel verstummete, und er nicht reden konnte, da heiſst es: „Und es begab sich, da die Tage seiner Pflichterfüllung (Amtspflege) vollbracht waren, ging er wieder heim in sein Haus.“ — Wir lesen also da, daſs der Name Pflicht (officium) auch von uns gebraucht werden könne. Und dieſs nicht ohne Grund, indem wir dafür halten, das Wort Pflicht komme von Pflegen her, gleichsam das,

was man thun soll: im Lateinischen officium von efficere, woher denn officium so viel ist, als efficium; um der Schönheit der Rede wegen aber wird ein Buchstabe verändert, nämlich *of*ficium. Oder doch sicher, damit das, was du thuest, Allen nützlich sey zur Pflegung des Guten, und Niemand nachtheilig sey.

9.

Eintheilung der Pflichtenlehre in das Sittlich-Gute und in das Nützliche, und wornach der Christ dieses beurtheilen soll.

Die Philosophen glaubten, die Pflichten würden von dem Sittlichguten und von dem Nützlichen hergeleitet, und was von beiden zu wählen besser sey. Geschähe es nun, daß das Sittlichgute oder das Nützliche in doppelter Hinsicht vorkomme, so sey die Frage, welches dem Sittlichguten oder Nützlichen mehr entspreche. Demnach wird also die Pflichtenlehre zuerst in drei Theile getheilt; in das Sittlichgute, in das Nützliche, und was in gleichen Fällen vorzuziehen sey. Und diese drei zerfallen wieder in fünf Theile; in dem Falle, wo Beides sittlich gut, Beides nützlich ist, zu unterscheiden, was man wählen soll.

Das erste also, sagen sie, habe Bezug auf das sittliche und wohlanständige Verhalten im Leben. Das zweite, sagen sie, habe Bezug auf das, was den Nutzen des Vermögens, den Reichthum und die Macht des Lebens betrifft. Es komme

dabei auf das Urtheil an, zu entscheiden, was man wählen soll. So betrachten jene die Pflichtenlehre. Bei uns aber kommt nichts in Betracht, als was sittlich gut und wohlanständig ist, und dieß zwar mehr in Erwägung zukünftiger als gegenwärtiger Güter. Wir halten nur das für nützlich, was dazu dient, die Gnade des ewigen Lebens zu erlangen, und nicht, was zur Ergötzung dieses Lebens gehört. Und auch bei den Vermögensverhältnissen und bei dem Ueberflusse des Reichthums stellen wir nichts Anderes als nützlich auf; im Gegentheile halten wir es sogar für Nachtheil, wenn man nicht über dieselben hinwegsieht; und daß sie mehr zur Last seyen, wenn sie da sind, als zum Verlust, da sie ausgetheilt werden. Demnach ist es keine überflüssige Sache über die Pflichtenlehre zu schreiben: weil wir die Pflicht nach einer andern Regel beurtheilen, als jene sie beurtheilt haben. Jene halten den zeitlichen Nutzen für das Gute, wir aber achten auch diesen für Nichts; weil der, welcher hier Gutes empfängt, wie jener Reiche, dort gequält wird, und Lazarus, der hier Böses erduldet hat, fand dort Trost. Luk. 16. Jene, welche die Schriften der Philosophen nicht lesen, werden etwa die Unserigen lesen, wenn sie wollen; jene, die nicht sowohl Zierde der Rede oder die Kunst des Vortrages als vielmehr die einfache Anmuth der Wahrheit suchen.

10.

Von dem, was sich geziemt, und von der Pflicht, seine Zunge zu bezähmen.

Das, was sich geziemt, habe ich in unseren Schriften auf die erste Stelle gesetzt; das decorum im Lateinischen, was die Griechen πρεπον nennen. Hierüber werden wir unterrichtet und belehrt durch die Schriftstelle, wo wir lesen: „Dir, o Gott! geziemt Lobgesang in Sion.“ Ps. 64. Oder wie der griechische Text lautet: „σοι πρεπει ὑμνος ὁ θεός ἐν σιων.“ Und der Apostel sagt: „Du aber rede, was da geziemt der gesunden Lehre.“ Tit. II. 1. Und anderswo: „Denn es ziemte dem, durch welchen Alles wird, durch welchen Alles ist, der viele Kinder zur Herrlichkeit führte, den Stifter ihres Heils, durch Leiden zur Vollkommenheit zu bringen.“

Ist nun etwa Panätius oder Aristoteles, der auch von der Pflichtenlehre Unterricht gab, älter, als David; da sogar Pithagoras selbst, der, wie man liest, noch älter als Sokrates ist, dem Propheten David folgte, und seinen Schülern das Gesetz des Stillschweigens gab. Pithagoras that dieß aber, auf daß er seinen Schülern in fünf Jahren die Uebung zu reden untersagte; David aber that es nicht, um der Gabe der Natur Abbruch zu thun, sondern nur, daß er uns belehrte, im Reden behutsam zu seyn. Pithagoras gab diese Regel, daß er durch Stillschweigen recht reden lehrte; David aber, auf daß wir durch das

Reden besser reden lernen sollten. Denn wie kann ohne Uebung eine Lehre gedeihen, oder ohne Gebrauch Fortschritte machen? Die, welche die Kriegskunst lernen wollen, üben sich täglich in den Waffen; und, als sey er umzingelt, manövirirt er das Treffen, benimmt sich so, als sey er vor den Feind gestellt, theils um seine Gewandtheit, theils um seine Kräfte im Schleudern zu versuchen; oder er versucht die Schwungkraft seiner Muskeln, oder er weicht den Hieben der Gegner aus, oder er umfaßt sie mit wachsamem Blicke. Wer auf dem Meere ein Schiff mit dem Ruder lenken, oder mit den Segeln führen will, der versucht dieß zuerst auf einem Flusse. Die, welche anmüthig singen und eine vortreffliche Stimme erhalten wollen, diese üben zuvor allmählig durch den Gesang ihre Stimme. Und die, welche mit körperlicher Anstrengung und bei gesetzmäßigem Kampfe die Krone erwerben wollen, diese üben sich täglich auf dem Kampfplatze, härten ihre Glieder ab, und, pflegend die Geduld, gewöhnen sie dieselben an die Arbeit.

Auch lehrt uns dieß die Natur bei den Kindern, die zuerst über den Wohllaut der Rede nachsinnen, auf daß sie reden lernen. Also ist die Erweckung der Stimme gleichsam der Kampfplatz der Stimme. Demnach sollen die, welche die Behutsamkeit im Reden lernen wollen, das der Natur nicht versagen, was der Natur eignet, und das beobachten, was zur Behutsamkeit gehört; so, daß die, welche auf der Hut stehen, wohl dar-

2 *

auf achten, und nicht schlafen. Denn eine jede Sache wird durch eigene Selbstübung vermehrt. Dem zu Folge schwieg David nicht immer, sondern nur bis zur Zeit. Nicht allezeit, noch auch Allen schwieg er, sondern dem Feinde, der ihn reizte, dem Sünder, der ihn aufforderte, antwortete er nicht.

Und wie er anderswo sagt: Die, welche eitle Dinge sprachen und auf Trug sannen, hörte ich nicht; als wäre ich taub und stumm, öffnete ich ihnen meinen Mund nicht." Ps. 37. Denn du liest ja auch anderswo: „Antworte dem Thoren nicht auf seine Thorheit, damit du ihm nicht gleich werdest." Spruch. 26. Die erste Pflicht also ist die Weise zu kennen, wann, wo und wie man reden soll. Hiedurch wird Gott ein Lobopfer entrichtet; hierdurch bezeugt man seine Ehrfurcht, da die göttlichen Schriften gelesen werden; hierdurch ehrt man seine Eltern. Ich weiß, daß die Mehresten reden können, die jedoch nicht zu schweigen wissen. Selten ist es, daß Jemand schweigt, da das Reden ihm zu nichts fruchtet. Der Weise überdenkt zuvor, ehe er redet, Vieles, was er reden soll, oder zu wem er reden soll, oder an welchem Orte, oder zu welcher Zeit. Es gibt also ein gewisses Maaß zum Schweigen und zum Reden. So gibt es auch ein gewisses Maaß, wornach man sich bei seinen Handlungen richten soll. Schön ist es daher, bei der Pflichterfüllung das rechte Maaß zu treffen.

11.

Die Pflichten lassen sich eintheilen in mittlere und vollkommenere Pflichten.

Alle Verpflichtung ist entweder eine mittlere oder eine vollkommenere; was wir ebenmäßig durch das Ansehen der Schriften erweisen können. Denn wir lesen im Evangelium, daß der Herr sagte: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Jener sprach: „Welche Gebote?“ Jesus aber sagte ihm: „Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten; ehre deinen Vater und deine Mutter und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dieß Alles sind allgemeine Pflichten, denen noch Etwas gebricht.“ Endlich sagte ihm der Jüngling: „Dieß Alles habe ich von Jugend auf beobachtet. Was soll ich also noch ferner thun?“ Jesus antwortete ihm: „Wenn du willst vollkommen seyn, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben: und komm und folge mir nach.“ Matth. 19. Und weiter oben hast du die Schriftstelle, wo er sagt, daß wir sollen lieben die Feinde, beten für die, so uns schmähen und verfolgen, und segnen die, so uns verfluchen. Dieß müssen wir thun, wenn wir vollkommen seyn wollen, wie unser Vater, der im Himmel ist; der über Gute und Böse seine Sonne strahlen läßt, und ohne Unterschied die Aecker Aller durch Regen und Thau

fruchtbar macht. Dies Alles ist die vollkommene Verbindlichkeit der Pflichterfüllung, was die Griechen *Κατορθωμα* nannten, wodurch alles das verbessert wird, was irgend einen Fehler mit sich führen könnte.

Gut ist die Barmherzigkeit, weil auch diese uns vollkommen macht, indem sie den vollkommenen Vater nachahmt. Nichts empfiehlt die christliche Seele mehr, als die Barmherzigkeit. Zuerst die Barmherzigkeit gegen die Armen, als gemeinschaftliche Richter der Geburt der Natur, die Allen zum gemeinschaftlichen Gebrauche Erdfrüchte erzeugt, auf daß du von dem, was du hast, dem Armen mittheilest, und deinen Mitgefährten und den dir Gleichen unterstützest. Du gibst ihm Geld, er empfängt das Leben. Du gibst Geld, jener schätzt seine Habschaft. Dein Denar ist dessen Schätzung. Zu dem gibt Jener dir mehr, da er Schuldner deines Heils ist. Wenn du den Nackten bekleidest, so bekleidest du dich mit der Gerechtigkeit. Wenn du den Fremden in dein Haus einführest, wenn du den Dürftigen aufnimmst, so erwirbt er dir die Freundschaft der Heiligen und die ewigen Hütten. Dieß ist keine geringe Gnade. Du säest leibliche Güter aus, und empfängst dagegen geistige Güter. Du erstaunest über das Urtheil, das der Herr über den heiligen Job aussprach? Bewundere vielmehr die Tugend dessen, der sagen konnte: „Ich war ein Auge der Blinden, ein Fuß der Lahmen. Ich war ein Vater der Armen, von der Wolle meiner

Lämmer wurden ihre Schultern erwärmt. Draussen übernachtete der Fremdling nicht; meine Thüre war jedem offen, der kam." Job 29. Selig fürwahr ist er, aus dessen Hause der Arme nie mit leerem Schooße ausging. Denn Niemand kann seliger seyn, als der, welcher den Verstand hat, sich zu erbarmen über des Armen Nothdurft, und über den Kummer des Schwachen und Hilflosen. Am Tage des Gerichts wird ihm von dem Herrn Heil wiederfahren, den er zum Schuldner seiner Barmherzigkeit haben wird.

12.

Die Seligkeit besteht nicht in äussern, sondern in innern und ewigen Gütern.

Die Meisten jedoch lassen sich von der Ausübung der ausspendenden Barmherzigkeit abhalten, dadurch, daß sie wähnen, der Herr bekümmere sich nicht um das Thun der Menschen, oder als wisse er nicht, was wir im Verborgenen thun, was unser Gewissen in sich verschlossen hält, oder sein Gericht scheine keineswegs gerecht, weil sie sehen, daß die Sünder überflüssigen Reichthum besitzen, geehrt werden, gesund sind, und sich ihrer Kinder erfreuen; weil sie dagegen sehen, daß die Gerechten ein armes Leben führen, nicht geehrt und kinderlos sind, schwach an Körper häufigen Kämpfen ausgesetzt sind. Dieß ist keine geringe Frage, da sogar deßhalb jene drei Könige, Freunde des Job, ihn für einen Sünder hielten; weil sie sahen, daß er aus einem Rei-

chen ein Armer geworden war; aus einem Vater, der mit Kindern gesegnet war, ein kinderloser Vater; weil sie sahen, daß er voller Geschwüre, in der schrecklichsten Lage der Armseligkeit, ganz von den Füßen bis zum Scheitel, mit Wunden durchfurchet war. Diesen hält der heilige Job die Frage vor: „Wenn ich also dieß meiner Sünden wegen leide, warum leben denn die Gottlosen?“ Sie aber ergrauten, und ihre Nachkommenschaft ist mit Reichthümern überhäuft nach Wunsch, ihre Söhne sind vor ihren Augen, ihre Häuser haben Ueberfluß, nirgends ist Furcht, die Strafruthe des Herrn ist nicht über ihnen.“

Dieses erblickend wird das Herz des Schwachen beunruhigt, und läßt seinen Muth sinken. Da also der heilige Job die Reden eines Solchen ausdrücken wollte, schickte er voraus diese Rede und sagte: „Ertraget mich, ich aber will reden, hernach möget ihr über mich lachen.“ Denn wenn ich zurechtgewiesen werde, so werde ich als Mensch zurechtgewiesen. Ertraget also die Schwere meiner Rede. Denn reden will ich, was ich selbst nicht billige; indessen aber will ich, um euch zurechtzuweisen, gottlose Reden hervorbringen. Oder doch sicher, weil er sich so anstellte: Was aber? Werde ich etwa von einem Menschen zurechtgewiesen? Dieß heißt: Ein Mensch kann mich nicht zurechtweisen; weil ich gesündigt habe. Obwohl ich verdiene zurechtgewiesen zu werden; weil ihr nicht aus einer offenbaren Schuld mich zurechtweiset, sondern mit Unrecht die Verdienste

der Vergehungen abschätzet; so sagt er, indem er als Schwacher sieht, daß die Ungerechten glücklich sind, er aber niedergedrückt wird, zu dem Herrn: „Weiche von mir, deine Wege will ich nicht wissen.“ Was nützt es, daß wir ihm dienen? Oder was für einen Vortheil bringt es uns, daß wir entgegen eilen? In den Händen der Sünder ist alles Gute, und auf die Werke der Gottlosen sieht er nicht.

Im Plato wird es gelobt, daß er in seinem Werke von der Politik den, der es unterfängt, gegen die Gerechtigkeit zu reden, Abbitte thun läßt, daß er, um das Wahre zu finden und zu prüfen, diese Person vertrete, und daher sage, was er nicht gut heiße. Dieß hielt Tullius für so schön, daß auch er in den Büchern, die er von der Republik schrieb, sich desselben Ausdrucks bedienen zu müssen glaubte. Wie weit älter als diese ist Job, der dieß lange vorher erfunden hat. Er hielt es für nothwendig, dieß voraus zu schicken, nicht um seine Beredtsamkeit auszukramen, sondern um die Wahrheit darzuthun.

Sogleich darauf hat er den Knoten der Frage aufgelöst, indem er hinzufügte, daß die Leuchte der Gottlosen ausgelöscht werde, und daß sie zu Grunde gehen. Daß Gott der Lehrer der Weisheit und Zucht nicht irre, sondern daß er der Richter der Wahrheit sey. Und man dürfe demnach das Glück eines Menschen nicht nach dem zeitlichen Ueberflusse abmessen, sondern nach dem innern Gewissen, das die Verdienste der Unschul-

digen und Lasterhaften unterscheidet, und daß ein wahrhafter und unbestechlicher Richter über Strafe und Belohnung ist.

Der Unschuldige stirbt im Zustande seiner Einfalt, in der Fülle seines eigenen Willens und hat eine Seele, die wie von einem Mahle gesättigt ist. Der Sünder aber dagegen, obwohl er äußerlich die Fülle hat, und von Reichthum überfließt, von Wohlgerüchen duftet, führt ein Leben mit voller Bitterkeit in seiner Seele, nud beschließt seinen letzten Lebenstag, ohne daß er Etwas von dem Guten, das er hier genossen, mit sich trägt, indem er nichts mitnimmt, als allein den Lohn seiner Schandthaten. Dieß überdenke, und läugne, wenn du kannst, daß es vor dem göttlichen Gerichte eine Vergeltung gebe. Jener ist seiner Seele nach glücklich; dieser aber ist höchst elend daran. Jenen spricht sein Gewissen frei, diesen verurtheilt es als schuldig. Jener ist am Ende seines Lebens fröhlich, und dieser ist traurig. Von wem mag nun der freigesprochen werden, der sich selbst nicht unschuldig ist? Saget mir, wo ist der Schutz seiner Hütten? sagt er. Nicht eine Spur wird mehr von ihm gefunden werden. Denn das Leben eines Lasterhaften ist ein Traum. Er öffnete die Augen, seine Ruhe ist vorüber, seine Freude ist dahin geschwunden, obwohl die Ruhe der Gottlosen selbst, so lange sie leben, eine Hölle ist.

Denn auch alsdann, da sie noch leben, steigen sie schon in die Hölle hinab. Betrachte nur das Gastmahl der Sünder, und frage sein Ge-

wissen. Stinkt es nicht häßlicher als alle Gräber? Du erblickst seine Freude, und du bewunderst das Wohlseyn seines Leibes, die Vielheit seiner Kinder und Reichthümer; betrachte aber auch die Geschwüre und Gewürmer seiner Seele, und den Trübsinn seines Herzens. Denn was soll ich von seinem Reichthume reden, da du liest, daß nicht in Ueberfluß sein Leben ist; da du weißt, daß er dir zwar reich scheine, daß er aber sich selber arm sey, und dein Urtheil durch das seinige widerlege? Was soll ich denn auch von seiner zahlreichen Nachkommenschaft und von seinem Wohlergehen sagen, da er sich selbst beweint, und meint, er werde ohne Erbe seyn, da er nicht will, daß seine Nachkommen ihm nachstreben? Denn die Sünder haben keine Erbschaft. Der Gottlose ist daher sich selbst zur Strafe; der Gerechte dagegen ist sich selber zum Ruhme. Und Jedem wird entweder der Lohn des Guten oder des Bösen aus ihm selber entrichtet.

13.

Daß Gott Alles regiere, was er erschaffen hat, auch da es deren gibt, die dieß nicht glauben.

Indeß wir wollen zu unserem Gegenstande zurück gehen, damit es nicht scheine, als hätten wir die gemachte Eintheilung übergangen; weil wir der Meinung derer begegneten, die da, weil sie sehen, daß die Lasterhaften reich, fröhlich, geehrt,

und mächtig sind, da hingegen die Gerechten meistens darben und schwach sind, glauben, entweder Gott bekümmere sich nicht um uns, wie da die Epikuräer sagen, oder er wisse nichts um unser Thun, wie da die Lasterhaften wähnen: oder er sey, wenn er nun Alles wisse, ein ungerechter Richter, daß er die Guten darben lasse, und zulasse, daß die Gottlosen im Ueberflusse leben. Dieß war nicht gleichsam ein überflüssiger Uebergang, daß die Gemüthsstimmung derer, die sie für glücklich halten, ihre Meinnng widerlegte, da jene selbst sich für unglücklich halten. Denn ich glaube, daß sie sich selber eher glauben, als uns.

Nachdem ich dieß beendigte, halte ich es für schicklich, daß ich das Uebrige widerlege. Zuerst zwar die Behauptung derer, die glauben, Gott bekümmere sich ganz und gar nicht um die Welt; wie Aristoteles behauptet, seine Vorsehung erstrecke sich bis auf den Mond. Und welcher Künstler ist so sorglos, daß er sich um sein Werk nicht bekümmere? Und wer verläßt und verwahrlost, was er für gut hielt, daß er es erschüfe? Wenn es also eine Unbilde ist, von Gott zu denken, daß er Alles regiere, ist es demnach nicht eine größere Unbilde, es zu erschaffen, da es indeß keine Ungerechtigkeit ist, Etwas nicht erschaffen, dagegen aber die höchste Grausamkeit, sich um das nicht zu bekümmern, was du gemacht hast. Wenn sie aber läugnen, entweder Gott sey ihr Schöpfer, oder dafür halten, er sey in der Menge der wil-

den und zahmen Thiere enthalten; was sollen wir denn von Jenen sagen, die sich durch eben diese Unbilde verdammen? Sie behaupten, Gott gehe durch Alles, und Alles bestehe in seiner Kraft; seine Macht und Majestät durchdringe alle Elemente, die Erde, den Himmel, die Meere, und halten es für eine Unbilde des Schöpfers, wenn er den Geist des Menschen, der das Vortrefflichste ist, was er uns gab, durchdringe, und die Wissenschaft der göttlichen Majestät in denselben einkehre! Jedoch sogar jene Philosophen, die man für bescheidener hält, belachen den Lehrer dieser Meinung als einen Trunkenbold und Patron der Wollust. Was aber soll ich denn von der Meinung des Aristoteles sagen, der da glaubt, Gott sey mit seinen Grenzen zufrieden und lebe nach einer vorgeschriebenen Regierungs-Form; wie die Dichtungen der Poeten sagen, die vorgeben, die Welt sey in drei Theile getheilt, so daß Jedem Ein Theil durch das Loos sey zugetheilt worden, um ihn zu regieren; dem Einen der Himmel, dem Anderen das Meer, dem Anderen das Unterirdische, und daß sie zu verhüten hätten, daß diese Elemente das Gebiet der andern Theile nicht überschreiten und eine Verwirrung erregen. Zugleich behauptet er, daß er über die Welt keine Sorge trage, wie sie sich nicht um das Meer oder die Hölle bekümmern. Und was sind sie anders als Dichter, denen sie folgen.

14.

Daß Gott um alle Dinge wisse.

Es folgt nun die Antwort, ob es Gott etwa, weil er über sein Werk Sorge trägt, an der Erkenntniß gebreche. Wie soll etwa der, so das Ohr gebildet hat, nicht hören? Soll der, so das Auge gebildet hat, nicht sehen? Diese eitle Meinung entging auch den heil. Propheten nicht. David führt sie redend an, die, wie erwähnt, vom Stolze aufgebläht sind. Denn was kann hochmüthiger seyn, als selbst unter der Sünde zu stehen, und es dennoch mit Ungeduld ertragen, daß andere Sünder im Leben bleiben, und sagen: „Wie lange, o Herr! wie lange werden die Sünder sich rühmen?" Und weiter unten: „Und sie sprachen: Der Herr wird es nicht sehen, und der Gott Jakobs wird es nicht wissen." Diesen antwortet der Seher: „Verstehet nun ihr Unweisen im Volke, und ihr Thoren werdet endlich weise. Der das Ohr gepflanzt hat, soll der nicht hören; oder der das Auge gebildet hat, soll der nicht sehen? Der die Völker straft, soll der nicht strafen? Oder soll der, der den Menschen die Wissenschaft lehrt, nicht wissen? Der Herr weiß die Gedanken der Menschen, weil sie eitel sind."

Der also, welcher das, was eitel ist, zurechtweiset, weiß der nicht, was geschaffen ist, und kennt der etwa nicht, was er selber geschaffen hat? Ist es wohl möglich, daß der Künstler sein Werk nicht kenne? Er ist ein Mensch, und weiß,

was in seinem Werke verborgen ist; und Gott soll sein Werk nicht kennen? Liegt denn etwas weit Tieferes in dem Werke, als in dem, der es gemacht hat? Hat der Schöpfer Etwas gemacht, das über ihn erhaben wäre, dessen Verdienst er als Urheber nicht kennte, dessen Zustand er als Richter nicht wüßte? Dieß sey für Jene gesagt; indeß genügt uns das Zeugniß dessen, der da sagt: „Ich bin es, der Herzen und Nieren prüft" (Jer. 17. Luk. 5.) und das Zeugniß im Evangelium, wo unser Herr Jesus spricht: „Was denket ihr Böses in euern Herzen." Luk. 6. Denn er 5,22.
wußte, daß sie in ihren Herzen Böses dachten. Endlich bezeugt dieß auch der Evangelist, indem er sagt: „Denn Jesus wußte ihre Gedanken." Luc 6. 8

Die Meinung Jener wird uns jedoch nicht irre leiten, wenn wir ihre Thaten betrachten. Sie wollen keinen Richter über sich erkennen, vor dem nichts verborgen ist. Sie wollen ihm die Erkenntniß verborgener Dinge nicht einräumen, sie, die da fürchten, ihre verborgenen Thaten mögten offenbar werden. Dagegen hat auch der Herr, der ihre Werke weiß, sie den Finsternissen übergeben. In der Nacht, sagt er, wird der Dieb seyn. Und das Auge des Ehebrechers wird die Finsternisse abwarten, indem er spricht: „Kein Auge wird mich sehen, und er versteckte seine Person in einen verborgenen Ort." Job 14. Denn ein Jeder, der das Licht flieht, liebt die Finsternisse; er sucht verborgen zu seyn, da er jedoch vor Gott nicht verborgen seyn kann, der in die

Tiefe des Abgrundes hinabsteigt, und in dem Geiste der Menschen erkennt, nicht nur, was da vorging, sondern auch was in demselben noch gedacht werden wird. Endlich wird auch sogar Jener, der bei dem Ecclesiastikus spricht: „Wer sieht mich, Finsternisse hüllen mich ein und Wände? Wen soll ich fürchten?“ Ja auch dieser wird, obwohl er auf seinem Bette also denken mag, dennoch, wo er es nicht glaubt, entdeckt werden. Und er wird, sagt die Schrift, zur Schande seyn, weil er die Furcht des Herrn nicht verstanden hat.

Was aber kann thörichter seyn, als glauben, daß Gott Etwas entgehen könne, da sogar die Sonne, die Ausspenderin des Lichtes, auch das Verborgene durchdringt, und ihre Wärme so wirksam ist, daß sie das Unterirdische des Hauses oder die verborgensten Zellen erwärmt? Denn wer mag es läugnen, daß durch die Frühlingswärme auch sogar die untere Erdschichte erweicht wird, obschon das Wintereis sie verhärtet hat. Auch das Mark der Bäume empfindet die Kraft der Wärme oder Kälte, so, daß die Bäume entweder vor Kälte starren, oder auch von der Wärme der Sonne aufgrünen. Sobald endlich der Himmel die Erde heiter und sanft anlächelt, so bringt sie sogleich die verschiedensten Früchte. Wenn also der Sonnenstrahl sein Licht über die ganze Erde ergießt, und sich in das, was verschlossen ist, herabläßt, und sein Eindringen weder durch eiserne Riegel, noch auch durch den Widerstand schwerer Thüren aufgehalten wird; wie soll sich denn nicht der

Lichtstrahl Gottes, der der höchste Geist ist, in die Gedanken und Herzen der Menschen, die er erschaffen hat, herabsenken können? Jedoch er sieht das nicht, was er selbst geschaffen hat; und er hat es so gemacht, daß es besser ist, als er selber, der es gemacht hat, dergestalt, daß es nach Willkühr sich vor der Kenntniß seines Schöpfers verbergen kann. Eine solche Kraft und ein solches Vermögen verlieh er unserem Geiste, daß er selbst nicht, wie er will, denselben zu erfassen vermöge.

15.

Auflösung der Frage: warum es hier den Bösen gut, und den Guten übel ergehe? durch das Beispiel des Lazarus.

Wir haben also diese zwei Fragen erörtert, und wie wir glauben, steht diese Erörterung nicht an unrechtem Platze. Eine dritte Frage ist nun diese: warum die Sünder an Vermögen und Reichthum Ueberfluß haben, zugleich köstlichere Mahlzeiten genießen und zwar ohne Ueberdruß und Trübsinn; die Gerechten aber darben, und entweder den Verlust ihrer Gatten, oder ihrer Kinder erleiden. Hierüber gibt uns die Parabel im Evangelium hinreichenden Aufschluß: wo es heißt, daß ein reicher Mann sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, und täglich köstliche Mahlzeiten hielt; der arme aber war voll Geschwüre, und sammelte von dessen Tische die Ueberbleibsel.

Beide indeß starben, und der Arme befand sich in Abrahams Schooß, und hatte Ruhe; der Reiche aber in den Qualen. Ist es also da nicht einleuchtend, daß nach dem Tode Jedem nach Verdienst entweder Belohnung oder Strafe zu Theil werde? Und dieß mit Recht; denn so lange der Kampf dauert, sind auch noch Mühsale zu erdulden; nach dem Kampfe erst wird dem Einen Theile der Sieg, dem Anderen Schande zu Theil. Oder wird etwa Jemand zuvor, ehe die Laufbahn vollendet ist, die Palme oder die Krone gereicht?

Mit Recht sagt daher der Apostel: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Hinfort bleibt mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage, nicht nur mir, sondern auch Jenen, die seine Ankunft lieben." II. Thim. 4. 7. An jenem Tage, sagt er, wird er sie geben, nicht hier. Hier aber kämpfte er als ein guter Kämpfer in Mühsalen, in Gefahren, bei Schiffbrüchen; weil er wußte, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen. Niemand also kann den Preis erlangen, als allein der, welcher rechtmäßig gekämpft hat; noch kann da ein glänzender Sieg statt haben, wo keine mühvolle Kämpfe statt hatten.

16.

Ohne Kampf und Mühe gibt es keinen Sieg, keine Belohnung.

Handelt der nicht ungerecht, der zuvor, ehe er den Kampf vollendet hat, Preis verlangt? Deßhalb sagt auch der Herr im Evangelium: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Er sagt nicht: Selig sind die Reichen, sondern selig sind die Armen. Von da beginnt die Seligkeit nach dem göttlichen Urtheile, von wo man nach menschlichem Urtheile Unglückseligkeit herleitet. Selig sind, die es hungert; denn sie werden gesättiget werden. Selig sind, die da weinen; denn sie werden Trost haben. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit von Gott erlangen. Selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Reich der Himmel. Selig seyd auch ihr, wenn euch die Menschen fluchen und verfolgen, und allerlei Böses wider euch reden, um der Gerechtigkeit willen. Erfreuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel. Matth. 5. Er hat versprochen, daß ein zukünftiger und nicht gegenwärtiger Lohn werde gegeben werden, im Himmel und nicht auf Erden.

Was also suchest du anderswo, was dir anderswo soll gegeben werden? Was verlangst du also voreilig die Krone, ehe du siegest? Was ver-

langst du den Staub abzuschütteln oder zu ruhen? Was verlangst du nach dem festlichen Mahle, ehe du deine Laufbahn beendigt hast? Noch harret deiner das Volk; noch stehen die Mitkämpfer in den Schranken, und du verlangst schon nach Ruhe? Jedoch vielleicht sagst du: „Warum frohlocken die Gottlosen? Warum führen sie ein so ausschweifendes und üppiges Leben? Warum arbeiten sie nicht, und dulden, wie ich, Mühsale?" Weil die, welche keinen Anspruch auf die Krone machen, auch zu keinem mühevollen und beschwerlichen Kampfe verpflichtet sind. Denn die, welche nicht mit in die Schranken herabsteigen, salben sich auch nicht mit Oel; diese bestreuen sich auch nicht mit Staub. Die aber dem Ruhme entgegen harren, auf diese wartet auch die Unbilde. Die, welche sich stets mit köstlichen Salben salben, pflegen zuzuschauen, nicht zu kämpfen, nicht Sonnenhitze, Staub, Regen zu ertragen. Diesen also mögen die Kämpfer zurufen: „Kommet und arbeitet mit uns, duldet Mühsale, wie wir!" Die Zuschauer jedoch werden antworten: „Wir indeß wollen Richter über euch seyn; ihr aber werdet ohne uns, wenn ihr sieget, euch den Ruhm der Krone erwerben!"

Jene also, die nach Ergötzlichkeiten, nach Wollust, Raub, Gewinnsucht streben, sind vielmehr Zuschauer als Kämpfer. Sie haben den Gewinn der Arbeit und nicht die Frucht der Tugend. Sie sehnen sich nach Ruhe und häufen sich durch List und Gottlosigkeit Schätze von Reichthümern auf; zu spät indeß, werden sie jedoch die Strafe ihrer

Gottlosigkeit empfangen. Die Ruhe dieser ist in der Hölle; deine Ruhe aber ist im Himmel. Ihre Wohnung ist das Grab; deine Wohnung ist das Paradies. Daher sagt Job sehr schön, daß sie in den Gräbern wachen; weil sie den Schlummer der Ruhe nicht haben können, den Jener schlief, der auferstanden ist. Job 21. Denke also nicht wie ein Kind, rede nicht wie ein Kind; denken wie ein Kind ist, sich als Kind das anmaßen, was nur für das spätere Alter sich eignet. Die Krone steht nur den Vollkommenen zu. Harre also, bis daß das Vollkommene kommt, wenn du nicht in Gestalt und Räthsel, sondern von Angesicht zu Angesicht die Form der enthüllten Wahrheit selbst zu erkennen vermagst. Alsdann wird die Ursache offenbart werden, warum Jener reich war, der gottlos lebte und das Fremde raubte; warum ein Anderer mächtig war, warum Jener Ueberfluß an Kindern hatte, warum Jener mit Ehren überhäuft wurde. Vielleicht wird alsdann dir als Räuber gesagt werden: „Du warst reich, warum raubtest du denn noch das Fremde? Die Dürftigkeit hat dich nicht dazu verleitet, die Nothdurft hat dich nicht dazu genöthigt! Hab ich dich nicht deßhalb reich gemacht, auf daß du keine Entschuldigung hättest?“

Vielleicht wird auch dir, als einem mächtigen Manne, gesagt: „Warum hast du der Wittwe nicht beigestanden, und den Waisen, die da Unbilde erduldeten? Warst du etwa zu ohnmächtig? Konntest du etwa nicht zu Hilfe kommen? Habe ich dich

nicht deßwegen so mächtig gemacht, daß du keine Gewaltthätigkeit üben solltest, sondern daß du dieselbe durch deine Macht vertreiben möchtest?" — Gilt dir nicht der Ausspruch der Schrift: „Rette den, der Unbilde leidet?" Eccles. 4. Steht nicht für dich geschrieben: „Rettet den Armen und befreiet den Hilflosen aus der Hand des Sünders"? Alsdann wird etwa dem, der eine Menge Kinder hatte, gesagt: „Ich habe dich mit Ehren überhäuft, ich gab dir körperliche Gesundheit, warum hast du meine Gebote nicht befolgt? Mein Diener, was habe ich dir gethan, oder womit habe ich dich betrübt? Habe ich dir keine Kinder gegeben, habe ich dir nicht Ehren zugewandt, habe ich dir nicht eine dauerhafte Gesundheit gegeben? Warum hast du mich verläugnet? Warum meintest du, das, was du thätest, gelangte nicht zu meiner Kenntniß? Warum nahmest du meine Gaben an, und verachtetest meine Gebote?" Dieß läßt sich denn auch auf Judas anwenden, der auch als Apostel unter den Zwölfen auserwählt war, dem der Geldseckel anvertraut war, um es den Armen zu geben, damit es nicht scheine, entweder als wäre er nicht geehrt worden, oder als habe er aus Nothdurft den Herrn verrathen. Und dieß gewährte ihm der Herr deßwegen, auf daß er in ihm gerechtfertigt würde; auf daß er nicht durch Unbilde erbittert, sondern als ein Verächter der Gnade einer größern Strafe ob seiner Beleidigung schuldig wäre.

17.
Von den Pflichten der Jugend.

Da es nun deutlich genug erhellet, daß der Gottlosigkeit Strafe, und der Tugend Belohnung werde zu Theil werden; so wollen wir nun anfangen, von den Pflichten zu reden, die wir von Jugend an zu beobachten haben, auf daß mit dem Alter zugleich das Streben nach guten Werken zunehme. Edler Jünglinge Pflicht ist es also, Gottesfurcht zu haben, ihren Eltern Ehrfurcht zu bezeigen, die Alten zu ehren, Eingezogenheit und Schamhaftigkeit zu bewahren, die Demuth nicht zu verachten, Gutherzigkeit und Sittsamkeit zu lieben; weil diese die Zierde des jugendlichen Alters sind. Denn wie im Greisenalter der Ernst wohlgefällt, in den Knaben die Munterkeit; so empfehlen sich die Jünglinge durch Schamhaftigkeit als durch eine eigenthümliche Gabe der Natur.

Denn so war Isaak gottesfürchtig, indem er die Gemüths-Art seines Vaters ererbte; er ehrte seinen Vater in einem solchen Grade, daß er sich nicht einmal gegen den Willen seines Vaters weigerte, da er sterben sollte. So erwies auch Joseph, da er den Traum gehabt hatte, als hätten Sonne und Mond und die Sterne ihn angebetet, dennoch seinem Vater den pünktlichsten Gehorsam. Er war so schamhaft, daß er nicht einmal ein Wort hören wollte, als was wohlanständig war; er war so demüthig, daß er sich sogar der Knechtschaft unterwarf; er war so geschämig und keusch,

daß er die Flucht ergriff; so geduldig, daß er sich einkerkern ließ; so nachgiebig, daß er die Unbilde mit Gutem vergolten hat. So groß war seine Schamhaftigkeit, daß er, von einem Weibe ergriffen, lieber davon fliehen und sein Kleid in ihren Händen zurücklassen wollte, als seine Schamhaftigkeit ablegen. Moises und Jeremias, die von dem Herrn erwählt wurden, die Aussprüche Gottes dem Volke bekannt zu machen, was sie auch durch die Gnade vermogten, entschuldigten sich ebenfalls aus Geschämigkeit.

18.

Von der Tugend der Geschämigkeit.

Schön ist demnach die Tugend der Geschämigkeit, voll süßer Anmuth, die nicht nur in den Thaten, sondern auch in den Reden selbst hervorleuchtet, auf daß du im Reden nicht das Maaß überschreitest, und deine Rede nichts Unanständiges hören lasse. Denn das Bild des Geistes leuchtet meisteus in den Worten hervor. Die Sittsamkeit wägt sogar den Laut der Stimme, damit nicht etwa ein härterer Ausdruck des Anderen Ohr beleidige. Auch sogar beim Gesange ist die Sittsamkeit erste Regel; ja auch bei jeder Art zu reden, damit man allmählig anfange, entweder zu psalliren, oder zu singen, oder auch zu reden; auf daß der geziemende Eingang das Folgende empfehle. Das Stillschweigen selbst, wobei die übrigen Tugenden ruhen, ist eine vorzüg-

liche Uebung der Sittsamkeit. Wenn es entweder für etwas Kindisches oder für Stolz gehalten wird, so gereicht es zur Unehre; wenn es aber für Sittsamkeit gehalten wird, so gereicht es zum Lobe.

Bei der Lebensgefahr schwieg Susanna, und hielt den Verlust der Schamhaftigkeit für größer, als den Verlust des Lebens, und hielt dafür, sie dürfe auf Gefahr der Schamhaftigkeit nicht einmal ihr Leben vertheidigen. Gott allein, sprach sie, zu dem sie mit keuscher Schamhaftigkeit reden konnte, und scheute sich das Angesicht der Männer zu sehen. Auch in den Augen leuchtet die Schamhaftigkeit hervor, so daß ein Weib weder Männer sehen will, noch will gesehen werden. Man soll jedoch nicht meinen, diese sey allein das Lob der Keuschheit; denn auch die Eingezogenheit ist eine Begleiterin der Schamhaftigkeit, in deren Gesellschaft die Keuschheit selbst sicher ist. Denn die Geschämigkeit ist eine gute Begleiterin, die Keuschheit zu bewahren; indem sie sich auf die ersten Gefahren erstreckt, und nicht zuläßt, daß die Schamhaftigkeit verletzt werde.

Diese Geschämigkeit ist es, die sogleich im Eingang, wenn man das Evangelium liest, die Mutter des Herrn empfiehlt, und gleichsam eine reichhaltige Zeugin ist, daß sie würdig war, zu einer solchen Würde erwählt zu werden; indem da bezeugt wird, daß sie im Zimmer einsam vom Engel gegrüßt, schwieg, und bei dessen Eintritt erschrack, weil die Jungfrau beim Anblick einer

männlichen Gestalt, die ihr fremd war, verwirret wurde. Daher antwortete die Demüthige nicht, weil sie schamhaft war, bis dahin, daß sie es erkannte, daß sie den Herrn empfangen und gebären sollte, auf daß sie wüßte, wie dieß geschehen sollte, und nicht, als hätte sie seiner Rede nicht geglaubt.

Sogar bei unserem Gebete trägt die Geschämigkeit viel dazu bei, um uns Gott wohlgefällig zu machen, und uns bei unserem Gott Gnade zu erlangen. Denn war diese es nicht, die dem Publikan den Vorzug gab, und ihn empfohlen hat, ihn, der sich nicht getraute, seine Augen zum Himmel zu erheben! Und deßhalb wird er nach dem Urtheile des Herrn vor jenem Pharisäer gerechtfertigt, den die Verwegenheit entstellte. Und deßwegen laßt uns in der Unverfälschtheit eines ruhigen und sittsamen Gemüthes beten, das, wie Petrus sagt, vor Gott sehr reich ist. Groß also ist die Tugend der Bescheidenheit, da sie von ihrem Rechte nachgibt, sich nichts anmaßt, sich gleichsam innerhalb ihrer Kräften einhält; vor Gott reich ist, bei welchem Niemand reich ist. Die Bescheidenheit, Wohlanständigkeit ist reich bei Gott; weil sie das Erbtheil Gottes ist. Auch Paulus befiehlt, daß man sein Gebet mit Ehrerbietigkeit und Nüchternheit verrichte. Er will, daß diese Tugend die erste und gleichsam die Vorgängerin des Gebetes sey, auf daß das Gebet des Sünders sich nicht erhebe, sondern gleichsam mit der Farbe der Geschämigkeit ge-

schmückt, eine um so reichhaltigere Gnade verdiene, je mehr es vermittelst des Andenkens an die Sünde mit Geschämigkeit begabt ist.

Auch in der Bewegung, in den Gebärden, im Gange muß Sittsamkeit und Eingezogenheit beobachtet werden. Denn die Beschaffenheit des Geistes drückt sich auch durch die Stellung des Leibes aus. Demnach wird der verborgene Mensch unseres Herzens entweder für leichtsinniger, oder für prahlerischer, oder für verworrener, oder auch für gesetzter, oder für standhafter und heller und reifer gehalten. Die leibliche Bewegung ist daher ein gewisser Ausdruck des Gemüthes. Ihr wisset euch wohl zu erinnern, meine Kinder, daß ich allein aus dieser Ursache einen Freund, der sich durch eifrige Pflichterfüllung zu empfehlen schien, nicht zum Priesterstande annahm; weil sein äußeres Benehmen höchst unanständig war. Ihr wisset auch, daß ich einem Andern, den ich im geistlichen Stande antraf, befahl, er solle nicht vor mir gehen; weil er durch seinen übermüthigen Gang meine Augen gleichsam steinigte. Und dieß sagte ich. Da er nach der Beleidigung zum Priesterdienste befördert ward, habe ich dieß allein ausgenommen, und dieß mein Urtheil war nicht irrig. Denn Beide verließen die Kirche, und die Treulosigkeit des Gemüthes zeigte sich, wie sie sich schon in dem Aeußern verrathen hatte. Denn der Eine hat zur Zeit der arianischen Irrlehre den Glauben verlassen, und der Andere hat aus Geldgeiz, um dem Gerichte nicht

anheimzufallen, geläugnet, daß er unser Priester sey. In ihrem Gange leuchtete das Bild des Leichtsinnes, eine Art, wie Stutzer hin und her zu laufen pflegen. Es gibt deren auch wohl, die durch sachtes Spaziren die Gebärden der Schauspieler nachahmen; und die, wie ein Götzengestelle und die Bewegungen der wankenden Statuen, gewisse Weisen zu beobachten scheinen, so oft sie nur einen Schritt thun. Indessen halte ich es auch nicht für anständig, beim Gehen zu laufen, es sey denn, eine dringende Gefahr, oder eine gewisse Nothwendigkeit erheische es. Denn die Eilenden sehen wir athemlos nach dem Athem haschen; die, wenn sie keine dringende Ursache haben, sich zu beeilen, Ursache zu einer gerechten Beleidigung sind.

Ich rede jedoch nicht von denen, die selten Ursache haben zu eilen, sondern von denen, denen es zur Natur geworden ist, sogleich und beständig zu eilen. Ich lobe in jenen weder gleichsam das Bild der Götzen, noch in diesen gleichsam die Bestürzung, als seyen sie erschlagen. Es gibt auch einen anständigen Gang, der sowohl Ansehen, als würdevollen Ernst und Ruhe verräth; jedoch so, daß alles Geflissentliche sowohl, als auch alle Künstelei fern davon seyn muß, und das Benehmen schlicht und gerad ist. Denn alles Possenhafte gefällt nicht, die Natur ist hier der beste Lehrmeister. Was aber von Natur aus fehlerhaft ist, das muß die Erziehung verbessern, ohne daß das Gekünstelte wahrgenommen werde,

und auch so, daß die Verbesserung nicht ausbleibt. Wie wenn nun dieß sogar sehr hoch beachtet wird, wie vielmehr soll man zu verhüten suchen, daß kein schändliches Wort aus unserem Munde gehört werde. Denn dieß verunreinigt sehr schwer den Menschen. Denn nicht Speise verunreinigt den Menschen, sondern ungerechte Schmähworte, oder unehrbare Reden. Denn dergleichen gereichen allgemein zur Schande.

Bei unserer Pflichterfüllung darf kein unehrbares Wort ausfallen, das sich nicht geziemte. Denn wir selber dürfen nicht nur kein ungeziemendes Wort sagen, sondern wir dürfen dergleichen Reden nicht einmal anhören; wie denn Joseph, um nicht Ungeziemendes zu hören, sein Kleid zurück ließ; denn wer dergleichen gerne hört, der fordert den Andern auf, dergleichen Reden zu führen. Kennen wollen, was schändlich ist, gereicht zur größten Schande. Zusehen, wenn von Ungefähr so etwas vorfällt, was für ein entsetzliches Vergehen wäre dieß? Was uns also in Anderen mißfällt, wie kann dieß in uns Wohlgefallen erregen? Dieß lehrt uns sogar die Natur, die zwar alle Theile unseres Leibes ausbildete, theils, damit sie unseren Bedürfnissen zu Hilfe käme, theils auch, damit sie Schönheit mit denselben verbände. Jene Theile, die dem Anblicke schön vorkämen, worin die Zierde der Gestalt, gleichsam an die Spitze gestellt ist, auf daß die Anmuth der Bildung und die Schönheit des Gesichtes hervorragte; und deren Gebrauch

um so mehr zu unseren Geschäften dienen sollte, hat die Natur frei und offen gelassen: — jene Theile aber, worin ein Naturbedürfniß statt hat, hat die Natur theils gleichsam im Innern des Leibes angebracht und verborgen, theils uns belehrt und gerathen, daß wir dieselben bedecken sollen. Ist mithin die Natur nicht eine Lehrerin der Geschämigkeit? Ihrem Beispiele gemäß hat die Bescheidenheit der Menschen (modestia im Lateinischen, welcher Name, wie ich glaube, daher kommt, das Maaß zu kennen, was sich gezieme) das, was sie im Bau unseres Leibes abgesondert antraf, bedeckt und mit Kleidung umgeben; — so wie jene Thüre bedeckt ward, die an der Arche, wie dem gerechten Noe befohlen ward, seitwärts angebracht werden sollte: welches entweder ein Bild der Kirche, oder unsers Leibes ist, wodurch die Ueberbleibsel der Speisen hinabgelassen werden.

Der Schöpfer der Natur hat daher so für unsere Geschämigkeit gesorgt, so das Wohlanständige und Geziemende in unserem Leibe angebracht, daß er, gleichsam wie gewisse Wasserkanäle, die Ausführungs-Behälter am Rücken unseres Leibes anbrachte, und sie unserem Anblicke entzog, damit nicht die Ausleerung des Leibes die Augen beleidigte. Hiervon sagt schön der Apostel: „Diejenigen Glieder, welche die schwächern scheinen, sind die nothwendigeren: und die Glieder des Leibes, die wir für unansehnlicher erachten, umkleiden wir ansehnlicher; und diejeni-

gen, die an uns anständig sind, bekommen ein anständiges Ansehen.“ 1. Kor. 12. 22. Denn die Kunst hat durch Nachahmung der Natur das Wohlanständige vergrößert.

Dieß haben wir an einer andern Stelle noch weiter erklärt, daß wir nicht nur vor unseren Augen verbergen sollen, was, wie wir hierüber belehrt sind, verborgen werden soll, sondern sogar es für unanständig halten sollen, diese Glieder und deren Gebrauch mit ihren Namen zu benennen. Endlich wenn durch Zufall diese Glieder entblößt werden, so erröthet die Geschämigkeit; geschieht dieß aber absichtlich, so wird es für Unverschämtheit gehalten. Daher hat sich auch Cham, der Sohn Noes den Fluch zugezogen; weil er beim Anblicke seines entblößten Vaters lachte. Die Söhne aber, die den Vater bedeckten, empfingen die Gnade des Segens. Daher war in Rom nnd mehreren andern Städten die alte Sitte, daß die erwachsenen Söhne oder Töchtermänner sich nicht mit ihren Eltern badeten, damit nicht das väterliche Ansehen an Ehrfurcht verlöre: obwohl die Mehresten auch im Bade sich zu bedecken pflegen, so viel es geschehen kann, damit auch nicht einmal da, wo der ganze Leib entblößt ist, ein Theil hievon unbedeckt wäre. So nahmen auch die Priester nach alter Sitte, wie wir im Exodus lesen (II. B. Mos. 28.) Beinkleider, wie da von dem Herrn zu Moises gesagt ward: „Du sollst ihnen leinene Beinkleider machen, daß ihre Scham bedeckt werde; von den

Lenden bis an die Schienbeine sollen sie seyn; und Aaron und seine Söhne sollen dieselben anhaben, da sie in die Hütte des Zeugnisses gehen, und da sie sich zum Altare des Heiligen nahen, um zu opfern, damit sie sich keine Sünde zuziehen und sterben. Einige der Unserigen sollen dieß noch jetzt befolgen; die Mehresten aber halten dafür, dieß habe einen geistigen Sinn, und sey deßhalb gesagt, um die Geschämigkeit und Keuschheit zu schützen und zu bewahren.

19.

Daß man bei all seinem Thun männlich handeln solle.

Ich hielt mich gerne länger in diesem Theile auf, der von der Geschämigkeit handelt; weil ich zu euch redete, die ihr dieß Gute entweder aus euch selbst erkennet, oder deren Nachtheil noch nicht wisset. Da diese Tugend sich für jedes Alter, für alle Personen, Zeit- und Ortsverhältnisse eignet, so geziemt sie sich dennoch vorzüglich für Jünglinge und für das Jugendalter. In welchem Alter du auch immer leben magst; so hast du darauf zu sehen, daß das, was du thuest, sich gezieme, und daß die Lebensordnung mit sich übereinstimme und harmonire. Demnach sagt auch Tullius, daß bei dem Wohlanständigen die Ordnung befolgt werden müsse; und das Wohlanständige, sagt er, bestehe in dem Schönen, in der Ordnung, und dem Anstande, der sich zur

Handlung eignet. Dieß durch Worte zu erklären, sagt er, sey schwierig, und es sey demnach genug, daß man diese Ausdrücke verstehe. Warum er aber das Schöne ausdrückte, begreife ich nicht ganz. Obwohl jener auch die leiblichen Kräfte lobt, so setzen wir aber die Tugend sicher nicht in die Schönheit des Leibes; die Anmuth jedoch schließen wir nicht aus; weil die Geschämigkeit auch das Gesicht selbst zu erröthen und anmüthiger zu machen pflegt.

Denn wie der Künstler in einem geeigneteren Stoffe besser zu arbeiten pflegt, so ragt auch die Geschämigkeit selbst in einem schönen Leibe mehr hervor; so aber, daß auch die Schönheit des Leibes selbst nicht gekünstelt seyn darf, sondern natürlich, einfach, mehr vernachlässigt als gesucht, nicht durch kostbare und hellglänzende Kleider erhöht, sondern durch gemeine Kleider; daß in Betreff des Anstandes und des Nothwendigen nichts mangelt, und der Glanz nicht gesucht wird. Die Stimme selbst soll nicht leise, nicht gebrochen, nicht weibisch lauten, wie da Manche, um sich ein Ansehen zu geben, sich zu verstellen pflegen; sondern einen gewissen Anstand, und eine gewisse Stetigkeit und einen männlichen Ernst ausdrücken. Dieß heißt das Schöne in seinem Lebenswandel ausdrücken, und gegen jedes Geschlecht und gegen jede Person sich so benehmen, wie es sich geziemt. Dieß ist die beste Ordnung des äußern Benehmens, dieß das Geziemende, welches auf eine Handlung paßt. Wie ich aber das Verweichlichte und

Abgebrochene, weder in der Rede, noch auch in dem äußeren Betragen lobe; so billige ich es auch nicht, hierin roh und bäuerisch zu seyn. Hierin laßt uns der Natur folgen, ihr Bild ist das Vorbild der Wohlgezogenheit, die Form des Anstandes.

20.

Daß man gefährliche Gesellschaften meiden soll.

Die Geschämigkeit hat auch ihre Klippen, nicht, die sie selber mit sich bringt, sondern in die sie oft geräth, wenn wir in die Gesellschaften unmäßiger Menschen gerathen, die, unter dem Scheine der Fröhlichkeit, Gift unter das Gute mischen; finden wir uns häufig bei diesen ein, vorzüglich bei Gastmählern, beim Spiele und Scherz, so wird hierdurch der männliche Ernst verzärtelt. Deßhalb laßt es uns verhüten, daß wir nicht etwa, da wir das Gemüth erheitern wollen, alle Harmonie, gleichsam allen Einklang guter Werke aufheben. Denn das, was man zu thun pflegt, ändert bald die Natur zum Schlimmern. Demnach glaube ich, daß es weislich mit dem Kirchendienste und dem Amte der Kirchendiener übereinstimme, den Gastmählern der Weltlinge auszuweichen; entweder damit ihr den Reisenden Gastfreundschaft erweisen könnet, oder auch um durch diese Vorsicht Niemand Anlaß zu geben, Schmähworte auszustoßen. Denn die Gastmähler der

Weltlinge haben ihre Beschäftigungen, und erzeugen auch die Begierde zu Schmausereien. Auch fallen da häufige Geschichten und Anekdoten von der Welt und von den Wollüsten vor; du kannst dir die Ohren nicht verstopfen, und — dergleichen verbieten wollen, wird für Stolz gehalten; auch werden mitunter öfters die Trinkschalen ausgeleert. Besser ist es, daß du dich in deinem Hause ein Mal entschuldigst, als daß du dich in einem fremden Hause öfters entschuldigst: und wie nüchtern du auch aufstehen magst, so darf dennoch durch fremde Dreistigkeit deine Gegenwart nicht durch ein nachtheiliges Urtheil darunter leiden. In die Häuser der Wittwen und Jungfrauen sollst du nur hingehen, einen Besuch abzustatten; die Jüngeren zu besuchen hast du nicht nöthig. Und dieß nur mit Aelteren, das heißt, entweder mit dem Bischof, oder wenn eine wichtigere Ursache es erfordert, mit den Priestern. Denn wozu sollen wir den Weltlichen Anlaß geben, uns zu tadeln? Wozu ist es nöthig, daß die häufigen Besuche noch mehr Gewicht geben, das Gerede zu bestätigen. Und wie wenn etwa Eine derselben gefallen ist? Warum ziehst du dir denn die Gehässigkeiten eines fremden Vergehens zu? Wie Viele, die in der Tugend recht befestigt waren, hat die Wollust verführt? Wie Viele haben Anlaß gegeben, fälschlich zu urtheilen, und Verdacht zu schöpfen?

Warum widmest du nicht die Zeit, wo du von der Kirche abwesend bist, dem Lesen? Wa-

rum sollst du denn nicht Christum wieder aufs Neue besuchen; warum unterhälst du dich nicht mit Christus, warum hörst du nicht Christus an? Mit ihm unterhalten wir uns, da wir beten, ihn hören wir, da wir die göttlichen Aussprüche lesen! Was haben wir mit fremden Häusern zu thun? Ein Haus gibt es, das Alle umfaßt. Jene also, die uns suchen, mögen vielmehr zu uns kommen. Was haben wir mit dergleichen Fabeln zu schaffen? Uns ward es ja übertragen, den Altären Christi zu dienen, und nicht den Menschen zu dienen. Es geziemt sich für uns, daß wir demüthig, sanftmüthig, leutselig, ernsthaft, geduldig seyen, und in Allem das rechte Maaß beibehalten, auf daß weder der stille Anblick, noch auch die Rede einen Fehler in den Sitten verrathe.

21.

Daß man dem Zorne Einhalt thun und den Zornigen besänftigen soll.

Auch soll der Zorn verhütet werden, oder wenn er nicht verhütet werden kann, so soll er dennoch gebändigt und eingehalten werden. Denn eine böse Quelle der Sünde ist der Unwille, der das Gemüth so verwirret, daß die Vernunft sich nicht zu bescheiden weiß. Zuerst also muß man sich die Gemüthsruhe so eigen machen, daß sie uns zur Natur wird. Weil jedoch diese Anregung meistens der Natur und den Sitten so eigen ist,

daß sie nicht ausgerottet und besiegt werden kann, so muß sie, wenn der Zorn vorhergesehen werden kann, mittelst der Vernunft unterdrückt werden. Wenn aber das Gemüth vorher vom Unwillen eingenommen ist, ehe er mit Ueberlegung vorgesehen und vermieden werden kann: so denke darüber nach, wie du die Anregung deines Gemüthes besiegest und den Zorn besänftigest. Widerstehe dem Zorne, wenn du kannst; kannst du nicht, so weiche ihm aus, wie geschrieben steht: „Gib dem Zorne Raum.“ Röm. 12. Gen. 27. So wich auf gottselige Weise Jakob seinem Bruder aus, der über ihn aufgebracht war; und unterrichtet durch den Rath der Rebekka, das heißt der Geduld, wollte er lieber sich entfernen und fremde seyn, als den Unwillen seines Bruders reizen, und alsdann erst zurückkehren, da er seinen Bruder für besänftigt hielt. Und deßhalb fand er so große Gnade bei Gott. Und durch wie viele Diensterweisungen und Geschenke hat er hernach seinen Bruder sich geneigt gemacht, so daß er des entwendeten Segens nicht einmal mehr gedachte, sondern eingedenk war der geleisteten Genugthuung?

Wenn also der Zorn dich überkommt, dein Gemüth überrascht, und in dir aufsteigt; so verlasse deinen Standpunkt nicht. Deine Stelle ist die Geduld; deine Stelle ist die Weisheit; deine Stelle ist die Vernunft; deine Stelle ist die Beruhigung deiner Gemüthsunruhe. Wenn auch der Staarsinn dessen, der dir antwortet, dich er-

schüttert und die Verkehrtheit dich zum Unwillen anreizt, und du dein Gemüth nicht beruhigen kannst; so halte dennoch deine Zunge ein. Denn so sagt die Schrift: „Enthalte deine Zunge vom Bösen und deine Lippen laß keinen Betrug reden.“ Und gleich darauf: „Suche den Frieden und folge ihm.“ Betrachte jenen Frieden des heiligen Jakob, und mittelst desselben besänftige dein Gemüth. Wirst du nicht Meister, so lege deiner Zunge einen Zaum an. Hernach versäume es auch nicht, dich zu versöhnen. Diese Lehre haben die weltlichen Redner aus unsern Büchern entlehnt, und in ihre Bücher übertragen. Die Anmuth dieses Sinnes hat der, welcher zuerst sprach: „Laßt uns den Zorn also meiden, oder doch besänftigen, damit er weder im Lobe etwas vermindere, noch auch bei dem Laster die Sache vergrößere. Es ist keine geringe Tugendstärke, den Zorn zu mäßigen, nicht geringer, als durchaus nicht erschüttert zu werden. Jenes ist unsere Sache; dieß Sache der Natur. Jene Anregungen endlich sind bei den Knaben unschädlich, und haben mehr Anmüthiges als Bitteres. Denn obwohl die Knaben schnell unter sich zürnen, so werden sie auch leicht wieder ruhig, und laufen wieder mit desto größerer Anmuth unter einander. Denn sie wissen nicht betrüglich und arglistig einander zu begegnen. Und diese Kinder verachtet nicht, von denen der Herr sagt: „Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kleinen; so werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen. Matth. 18.

Dem zu Folge hat also auch der Herr, das heißt: die Kraft Gottes, wie ein Kind, da man ihm fluchte, nicht dagegen geflucht, und, da man ihn schlug, nicht zurückgeschlagen. Verhalte dich demnach also, daß du gleich einem Kinde die Unbilde vergessest, keine Bosheit übest, und daß Alles unschuldig von deiner Seite hergehe. Betrachte nicht, was von Andern dir zugefügt wird, behalte deine Fassung, bewahre die Einfalt und Reinheit deines Herzens. Antworte dem Zornigen nicht auf seinen Zorn, als einem Thörichten auf seine Thorheit. Denn Schuld bringt wieder Schuld. Wenn du Steine auf einander schlägst, sprüht da nicht Feuer hervor? Die heidnischen Schriftsteller erzählen, wie sie denn gewohnt sind, alle Worte weit über die Gebühr zu vergrößern, den Ausspruch des Philosophen Architas von Tarent, daß er zu seinem Haushalter gesagt habe: „O dich Unglücklichen, wie sehr würde ich jetzt dich strafen, wenn ich nicht zornig wäre!“ Indeß hat auch David, da er die Waffen in der rechten Hand trug, seinem Unwillen Einhalt gethan. Und wie viel mehr ist es, nicht wieder zu fluchen, als nicht zu rächen? So hat auch Abigail durch Abbitte die Krieger, die zur Rache gegen Nabal bereit waren, besänftigt.

Daher sehen wir, daß wir durch Abbitten, die zur gehörigen Zeit geschehen, nicht nur zur Nachgiebigkeit bewegt, sondern auch hiedurch ergötzt werden sollen. Er hatte hierin eine solche Freude, daß er den, der ihn um eine Vermittlung ersuchte,

segnete, daß er ihn von dem Eifer, sich zu rächen, zurückgebracht hätte. Er hatte schon von seinen Feinden gesagt: „Denn die Gottlosigkeiten hatten sich gegen mich aufgelehnt, und im Zorne waren sie mir überlästig.“ Laßt uns hören, was er verwirrt im Zorne sprach: „Wer gibt mir Flügel wie die der Taube, und ich will hinfliehen und ruhen?“ Jene also reizten zum Zorne; er aber wählte die Ruhe. Er hatte bereits gesagt: „Zürnet und sündiget nicht.“ Der Lehrer der Sittlichkeit, der da wußte, daß die natürliche Erregung zum Zorne vielmehr mit Vernunft und Belehrung gelenkt, als ausgerottet werden soll; gibt sittliche Vorschriften, das heißt: Zürnet, wo ein Fehler ist, dem ihr zürnen sollet. Denn es kann nicht geschehen, daß wir durch eine Unwillen erregende Sache nicht erschüttert werden; denn sonst ist es keine Tugend, sondern vielmehr eine Laßheit und Gleichgültigkeit. Zürnet also so, daß ihr euch von dem Fehler enthaltet. Oder auch so: Zürnet ihr, so sündiget nicht, sondern mit Vernunft besieget den Zorn. Oder sicher so: Wenn ihr zürnet, so zürnet Euch; weil ihr aufgebracht seyd, und ihr werdet nicht sündigen. Denn wer sich zürnet, weil er so schnell aufgebracht ward, hört auf, über einen Andern zu zürnen.

Wer aber darthun will, daß sein Zorn gerecht sey, wird desto mehr zum Zorne entflammt, und fällt so bald in einen Fehler. Nach Salomon aber ist der besser daran, der seinen Zorn bezwingt, als wer eine Stadt erobert, weil der Zorn auch

manche Starke hinterlistet. Wir müssen demnach verhüten, daß unser Gemüth nicht zuvor verwirrt wird, ehe die Vernunft dasselbe in die gehörige Fassung gebracht hat. Denn meistens bringt entweder der Zorn oder der Schmerz oder die Furcht vor dem Tode das Gemüth aus der Fassung, und schlägt dasselbe durch eine plötzliche Erschütterung, ohne sich dessen versehen zu können. Demnach ist es schön, sich dasselbe zum Voraus vorzustellen, was uns besonders zu Herzen geht, daß nicht das Gemüth durch plötzliche Anregungen aufgebracht, sondern vielmehr, durch das Joch und die Zügel der Vernunft eingehalten, besänftigt werde.

22.

Von den Gedanken und Begierden und Reden.

Es gibt indessen ein zweifaches Seelen-Vermögen, das heißt: ein Erkenntniß-Vermögen und ein Begehrungs-Vermögen; etwas Anderes ist das Erkenntniß-Vermögen, etwas Anderes das Begehrungs-Vermögen; sie sind nicht eines und dasselbe, sondern sie sind wesentlich von einander unterschieden. Das Denkvermögen hat die Pflicht, eine Sache zu untersuchen und gleichsam zu erörtern; das Begehrungs-Vermögen aber treibt uns an und reizt uns, Etwas zu thun. Das Denkvermögen ist demnach von Natur aus so geeignet, daß es uns Ruhe verschafft; das Begehrungs-Vermögen aber so, daß es uns zum Handeln anregt. Dem zu Folge sollen wir also so gestellt seyn, daß

wir vermittelst des Erkenntniß-Vermögens über das Gute nachdenken, und daß das Begehrungs-Vermögen der Vernunft folge (wenn wir wahrhaft das Gemüth dahin richten wollen, jenes Gute und Geziemende zu bewahren), damit nicht die Neigung zu irgend einer Sache der Vernunft allen Einfluß verschließe, sondern daß die Vernunft zuvörderst prüfe, was den Sitten gezieme.

Und weil wir sagten, es gehöre zur Bewahrung des Sittlich-Guten, zu wissen, welche Maxime in den Thaten und Reden befolgt werde; hiebei aber die Ordnung im Reden der Ordnung, wie wir handeln sollen, vorhergeht; so wird die Rede eingetheilt in das freundschaftliche Gespräch und in Abhandlungen und Erörterungen über den Glauben und die Gerechtigkeit. Bei jeder Rede-Weise soll nun das beobachtet werden, daß das Gemüth nicht aufbrause, sondern daß die Rede gleichsam sanft und gefällig, voll Wohlwollen und Anmuth, ohne alle Beleidigung geführt werde. Beim freundschaftlichen Gespräche sey fern hartnäckige Streitsucht; denn diese pflegt vielmehr eitle Fragen zu erregen, als irgend Nutzen zu bringen. Die Erörterung sey ohne Zorn, die Anmuth ohne Erbitterung, die Erinnerung ohne Schärfe, die Ermahnung ohne Beleidigung. Und wie wir bei all unserem Thun es verhüten sollen, daß die Vernunft nicht von der Gemüthsbewegung überwältigt werde, sondern uns an ihren Rath festhalten sollen; — so geziemt es sich auch, daß man bei seiner Rede sich an die Regel halte, daß weder Zorn noch

Haß erregt werde, oder irgend eine Begierde oder Schlaffheit an uns zu erkennen geben. Dergleichen Unterredungen aber seyen vorzüglich aus den Schriften geschöpft. Denn was ist geziemender für uns, daß wir reden sollen, als von der besten Lebensweise, von den Beweggründen, diese zu befolgen, und von der Beobachtung der Zucht? Hauptsächlich soll man in der Unterredung Vernunft und endlich Mäßigung wahrnehmen.

Denn eine überdrüssige Rede erweckt Unwillen. Wie übel jedoch steht es, daß die Unterredung, die allezeit dieß Wachsthum der Gnade zu befördern pflegt, sogar zu einem Fallstrick wird? Ja, wir sollen es sogar übernehmen, von der Glaubens-Lehre, von der Lehre der Enthaltsamkeit, von der Erörterung der Gerechtigkeit, von der Anmahnung zum Fleiße abzuhandeln, dieß Alles zwar nicht ein Mal, sondern wie das Gelesene uns Anlaß dazu gibt; und dergleichen Erörterungen sollen wir, in wie fern wir es vermögen, fortsetzen; jedoch weder zu weitläufig, noch auch zu schnell abgebrochen, damit das Gesagte keinen unangenehmen Eindruck zurücklasse, oder Ekel oder Gleichgültigkeit erzeuge. Die Rede selbst sey rein, einfach, klar und deutlich, voll Anmuth und Gewicht, weder haschend nach Glanz, noch auch ohne Anmuth.

23.

Daß die Scherze, welche die Philosophen unter die Pflichten zählen, aus dem Gebiete christlicher Pflichten zu beseitigen seyen.

Ueberdieß ertheilen die weltlichen Lehrer viele Regeln über die Redens-Arten, die nach meinem Dafürhalten übergangen werden sollen, als von der Weise zu scherzen. Denn obwohl manches Mal die Scherze ehrbar und lieblich sind, so weichen sie dennoch gänzlich von der Regel der Kirche ab. Denn wie können wir uns das anmaßen, was wir in den heiligen Schriften nicht antreffen. Auch bei den Fabeln hat man es wohl zu verhüten, daß sie das Gemüth nicht von den festen und ernsthaften Entschlüssen abwendig machen. Wehe euch, die ihr lachet; denn ihr werdet weinen! sagt der Herr, und wir suchen Stoff zum Lachen, damit wir hier lachen, dort aber weinen. Luk. 6. Ich glaube, man solle nicht nur ausgelassene, sondern auch alle Scherze vermeiden; es sey aber nicht ungeziemend, wenn die Rede voll Lieblichkeit und Anmuth ist. Denn was soll ich von der Stimme sagen, diese ist, wie ich glaube, gut genug, wenn sie einfach und rein ist. Daß sie aber hell töne, das ist eine Gabe der Natur, und nicht des Fleißes. Sie soll deutlich seyn durch die Weise, wie man ausspricht, und voll männlichen Ernstes, so daß sie nicht roh und bäuerisch lautet, noch auch der Aussprache der Schauspieler gleiche, sondern einen geistreichen Ton mit beibehält.

24.

Von der Eintheilung der Pflichten.

Von der Rede-Weise glaube ich genug geredet zu haben; nun laßt uns in Betreff der Lebens-Weise betrachten, was sich gezieme. Hiebei aber stellen sich uns drei Dinge zur Betrachtung dar. Das Eine ist, daß die Begierlichkeit nicht der Vernunft widerstrebe. Denn nur hierdurch allein können unsere Pflichten mit dem Wohlanständigen übereinstimmen. Denn wenn die Begierlichkeit der Vernunft unterthänig ist, so kann das, was sich geziemt, leicht bei allen Pflichterfüllungen beobachtet werden. Das Zweite ist, daß es nicht scheine, wir wändten einen größern oder mindern Eifer an, als die Sache, die übernommen wird, erfordert, oder wir übernähmen eine geringe Sache mit einer gewaltigen Mühwaltung, oder wir versäumten eine wichtige Sache durch zu wenigen Fleiß. Das Dritte ist, daß wir unsern Eifer und unsere Bemühungen mäßigen. Auch von der Ordnung der Dinge und von der Gelegenheit der Zeit glaube ich, darf nichts vorenthalten werden.

Das Erste aber ist gleichsam das Fundament von Allem, daß nämlich die Begierlichkeit der Vernunft unterthänig sey. Das Zweite und das Dritte haben einen und denselben Sinn, das heißt, in beiden Fällen hat die Mäßigung statt. Denn bei uns hat die Freigebigkeit äußern Schimmers, der für Schönheit gehalten wird, oder die Betrachtung der Würde nicht statt. Es folgt daher die Ab-

theilung von der Ordnung der Dinge und der Gelegenheit der Zeit. Es gibt demnach drei Dinge, die wir zu betrachten haben, ob wir sie in irgend einem der Heiligen ausgeübt nachweisen können.

Zuvörderst erscheint uns hier der Vater Abraham, der zur Belehrung der zukünftigen Nachkommenschaft herangebildet und unterrichtet den Befehl erhielt, sein Land, seine Verwandtschaft, das Haus seines Vaters zu verlassen; wie hat dieser nicht, obwohl er durch so viele Bande der Freundschaft gefesselt ward, die sinnlichen Neigungen der Vernunft unterworfen? Denn wen sollte die Lieblichkeit seines Landes, seiner Verwandtschaft, sogar seines eigenen Hauses nicht erfreuen? Auch ihm ging die Lieblichkeit der Seinigen zu Herzen, noch mehr aber bewegte ihn die Betrachtung des himmlischen Befehls und der ewigen Belohnung. Betrachtete er nicht, daß seine Frau, schwach für Mühsale, empfindlich für Unbilden, schön, die Lüsternheit frecher Wollüstlinge zu reizen, nicht ohne die größte Gefahr mitgeführt werden könnte? Und dennoch hielt er es für räthlicher, lieber Alles zu übernehmen, als sich zu entschuldigen. Endlich da er in Aegypten hinabging, mahnte er sein Weib, sie möchte sagen, sie sey seine Schwester und nicht seine Frau. Sieh da, welche Gefahr für die Unschuld! Er fürchtete ob der Entehrung seiner Frau, er fürchtete für sein eigenes Leben, er hielt die Lüsternheit der Aegyptier für verdächtig, und dennoch obsiegte bei ihm der Gedanke der

Vernunft, dem erhaltenen Befehle fromm folgen zu müssen. Denn er bedachte, daß er unter Gottes Beistande überall sicher seyn könne; dagegen aber, wenn er den Herrn beleidigte, nicht einmal zu Hause ungestraft bleiben könnte. Die Vernunft siegte demnach über die Begierlichkeit, und erwies sich bei ihm unterthänig. Da sein Enkel gefangen genommen ward, hat er, unerschrocken und ohne ob der großen Anzahl von Völkern, welche die vielen Könige bei sich hatten, den Muth sinken zu lassen, sogleich die Waffen ergriffen, diese Könige zu bekriegen, und da er den Sieg davon trug, sich geweigert, den Theil der Beute, die er selbst errungen hatte, anzunehmen. Da ihm nun auch ein Sohn verheißen ward, und er sah, daß die Kräfte seines abgezehrten Leibes abgenommen hatten und dahin waren, daß seine Ehe unfruchtbar sey, und er ein hohes Alter erreicht hatte; hat er dennoch, obwohl es der Natur zuwider schien, Gott geglaubt. Da sieh, wie Alles übereinstimmt. Es regten sich zwar die sinnlichen Neigungen; er aber hat sie unterdrückt, und sein Gemüth war gleichmüthig, sich selbst überall gleich, dieß auszuführen, indem er das Große nicht gering, und das Kleine nicht hoch schätzte. Sieh da die Mäßigkeit in Geschäften, die Ordnung der Dinge, die Gelegenheit der Zeiten, das Maaß der Worte beobachtet. Der Erste ist er im Glauben, ausgezeichnet durch seine Gerechtigkeit, tapfer ist er im Kriege, großmüthig ohne Gewinnsucht beim Siege, zu Hause gastfreundlich, für sein Weib besorgt.

Auch wollte sein heiliger Enkel Jakob lieber zu Hause sicher leben; seine Mutter aber wollte, daß er verreiste, um dem Zorne seines Bruders auszuweichen. Der heilsame Rath siegte über die sinnliche Neigung. Fern von Hause, flüchtig von seinen Eltern, behielt er dennoch überall bei seinem Thun eine entsprechende Gleichmüthigkeit bei, und achtete wohl darauf, ob es die gelegene Zeit wäre. Zu Hause war er seinen Eltern angenehm, so daß der Vater, durch seine Bescheidenheit aufgefordert, ihm den Segen des Gehorsams gab, und die Mutter ihm denselben in frommer Liebe zuwandte. Ja durch das Urtheil seines Bruders selbst erhielt er den Vorzug; denn da er glaubte, er müsse seinem Bruder die Speise geben, ergötzte sich dieser zwar auf natürliche Weise an der Mahlzeit, wurde aber ob seiner frommen Gutherzigkeit so gerührt, daß er ihm seine Bitte gewährte. Als Hirt war er dem Herrn der Heerde getreu, als Eidam für seinen Schwiegervater in Besorgniß, unverdrossen im Arbeiten, mäßig in der Ehe, zuvorkommend, Andern genug zu thun, freigebig, Andere zu belohnen. Endlich hat er den Unwillen seines Bruders so besänftigt, daß er sogar die Freundschaft dessen erlangte, dessen Zorn er fürchtete. (Genes. 25—37.)

Was soll ich von Joseph sagen, der freilich nach Freiheit verlangte, dennoch die Beschwernisse der Knechtschaft übernahm? Wie unterthänig war er nicht in der Knechtschaft, und wie standhaft in der Tugend, wie leutselig im Kerker, wie weise

bei Auslegung (göttlicher Gesichte)? wie mäßig in seiner Macht? wie vorsichtig beim Ueberflusse, wie gerecht bei der Hungersnoth? wie löblich verband er mit den Dingen Ordnung und bei der Zeit die geeignete Gelegenheit? wie mäßig verwaltete er nicht sein Amt, indem er sich gegen die Völker gleichmüthig und unpartheilich erwies?

Auch Job war sowohl im Glück als im Unglück untadelhaft, geduldig, Gott wohlgefällig; ward von Schmerzen gequält; er aber tröstete sich. So war auch David tapfer im Kriege, geduldig im Unglücke, friedlich in Jerusalem, sanftmüthig beim Siege, reumüthig, wenn er gesündigt hatte, vorsichtig im Alter, achtete während seinem ganzen Leben auf Sach- und Zeitverhältnisse, so daß er mir nicht minder lieblich erscheint in seiner Lebens-Weise als in der Lieblichkeit des Gesanges, so daß er Gott den sittlichen Lobgesang seines verdienstvollen Lebens dargebracht zu haben scheint. Welche Ausübung irgend einer Haupttugend hat wohl jenen Männern gefehlt?

Unter den Haupttugenden stellten sie die Klugheit als die erste Haupttugend auf: diese besteht in der Erforschung des Wahren, und flößt uns ein Verlangen nach einer vollständigeren Erkenntniß ein. Als die zweite Haupttugend führten sie die Gerechtigkeit an, die einem Jeden das Seinige gibt, sich das Fremde nicht anmaßt, und den eigenen Nutzen außer Acht läßt, um das, was allgemein billig ist, zu beobachten. An der dritten Stelle führten sie die Starkmüthigkeit an, die sowohl im Kriege

als auch zu Hause sich durch Großmuth auszeichnet, und erhabener ist, als körperliche Kräfte. An der vierten Stelle erwähnten sie der Mäßigkeit, die bei Allem Maaß und Ordnung befolgt, sowohl bei dem, was wir glauben thun zu müssen, als auch bei dem, was, wie wir glauben, gesagt werden müsse.

25.

Daß wir die vier Haupttugenden in den Vätern vorzüglich ausgeübt sehen.

Indeß mag vielleicht Jemand sagen, diese Tugenden hätten wir zuerst aufstellen müssen, weil von diesen vier Tugenden die übrigen Tugenden entspringen. Dieß jedoch ist Sache der Kunst, daß zuerst erklärt werde, was Pflicht sey, und hernach dieselbe in ihre Zweige abgetheilt werde. Wir aber lassen die Kunst und stellen die Beispiele der Alten auf, die, um die Sache zu verstehen, weder Dunkelheit verursachen, noch auch in die Abhandlung Spitzfindigkeiten hereinbringen. Das Leben der Alten sey uns daher ein Spiegel der Zucht, ein Inbegriff der Klugheit, eine Wetteiferung zur Nachahmung, und nicht ein Anlaß zu spitzfindigen Erörterungen.

Bei dem heiligen Abraham treffen wir zuvörderst die Klugheit an, von welchem die Schrift sagt: „Abraham glaubte Gott, und dieß ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.“ (Genes. 15. Röm. 4.) Denn wer Gott nicht kennt, ist auch

nicht klug, indem der Thor sprach: „Es ist kein Gott." Psalm 52. Wäre er weise, so würde er es nicht sagen. Denn wie kann der weise seyn, der seinen Schöpfer nicht zu erkennen sucht, und zum Steine spricht: „Du bist mein Vater," der, wie der Manichäer, zum Teufel spricht: „Du bist mein Schöpfer." Wie kann Arius weise seyn, der lieber einen unvollkommenen und entarteten als einen wahren und vollkommenen Schöpfer haben will? Wie können Marcion und Eunomius weise seyn, die lieber einen bösen als einen guten Gott haben wollen? Wie kann der weise seyn, der seinen Gott nicht fürchtet? „Denn der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn." Eccl. 1. Und anderswo hast du: „Die Weisen weichen nicht von dem Munde des Herrn, sondern handeln von ihm in ihren Bekenntnissen."

Da die Schrift nun sogleich hinzufügt: „Und es ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet;" eignet sie ihm die Gnade der andern Tugend zu. Zuerst also besteht die Klugheit, wie die Unsrigen sie erklären, in der Erkenntniß des Wahren. Denn wer von Jenen war vor Abraham, David und Salomon? Alsdann bezöge sich die Gerechtigkeit auf das gesellschaftliche Leben der Menschen. Hernach sagt auch David: „Er theilte aus, gab den Armen, seine Gerechtigkeit währt in Ewigkeit." Ps. 111. Der Gerechte erbarmt sich, der Gerechte leiht; dem Weisen und dem Gerechten ist die Welt voller Reichthümer. Der Gerechte hält das gemeinschaftliche Gut für das Seinige, und das Sei-

tige für ein Gemeingut. Der Gerechte ist, ehe er Andere anklagt, sein eigener Ankläger. Denn der ist gerecht, der auch seiner Selbst nicht schont, und nicht zuläßt, daß seine Fehler verborgen bleiben sollen. Sieh, wie gerecht Abraham war. In seinem Alter hatte er einen Sohn empfangen durch die Verheißung; da der Herr diesen nun wiederforderte, glaubte er, er dürfe sich nicht weigern, diesen (obwohl einzigen) Sohn zum Opfer zu bringen. Hier siehst du in einer einzigen Handlung alle vier Tugenden. Weisheit war es, Gott zu glauben, dem Befehle seines Schöpfers nicht einmal den ihm theuren Sohn vorzuziehen. Gerechtigkeit war es, das empfangene Unterpfand wieder zurückzugeben. Starkmüthigkeit war es, den sinnlichen Neigungen durch die Vernunft Einhalt zu thun. Der Vater führte das Opfer, der Sohn fragte darnach; das väterliche Gemüth ward versucht, jedoch nicht besiegt. Der Sohn nannte seinen väterlichen Namen, und verlangte, das Opfer zu erfahren; er erschütterte das Herz seines Vaters, er schwächte aber nicht seine Frömmigkeit. Es kommt auch noch die vierte Tugend hinzu, die Mäßigkeit. Denn der Gerechte that es nach Maaßgabe der Frömmigkeit und nach Ordnung des Befehls. Endlich da er das Nöthige zum Opfer herbeiführt, da er das Feuer anzündet, da er den Sohn bindet, da er das Schwert zieht, hat er durch diese Weise und Ordnung zu opfern es verdient, daß er seinen Sohn zurückerhielt.

Was ist weiser, als Jakob, der Gott von An-

gesicht zu Angesicht gesehen hat, und seinen Segen erwarb? Was ist gerechter, als dieser, der das, was er sich erworben hatte, durch zugesendete Geschenke mit seinem Bruder theilte? Was ist stärker, als er, der mit Gott gekämpft hat? Was ist bescheidener, als er, der die Bescheidenheit an Ort und Zeit so übte, daß er die Unbilde seiner Tochter lieber durch das Band der Ehe bedecken, als rächen wollte; weil er, unter Fremden wohnend, dafürhielt, er müsse mehr auf Liebe bedacht seyn, als Haß zu erwecken? Wie weise war Noe, der eine so große Arche gebaut hat? Wie gerecht war er, der zur Fortpflanzung des ganzen Menschengeschlechts aufbewahrt ward; er allein aus Allen ward der Uebriggebliebene der Vorwelt und der Stammvater der Nachwelt, mehr der Welt, und vielmehr Allen geboren, als sich selbsten? Wie stark und tapfer war er nicht, daß er die Sündfluth besiegte? Wie mäßig, daß er diese Fluth erduldete? Wie mäßig, da er hineinging; wie bescheiden er Alles leitete, da er einen Raben, da er eine Taube hinunterließ, da er sie bei ihrer Rückkehr hereinnahm, da er die gelegene Zeit zum Ausgehen abwartete und erkannte.

26.

Was man bei der Erforschung des Wahren befolgen müsse.

Sie sagen daher, bei der Erforschung des Wahren müsse jenes Wohlanständige befolgt wer-

den, daß mit möglichstem Eifer das Wahre gesucht werde, um nicht das Falsche für wahr zu halten, und das Wahre nicht mit dem Dunklen zu vermischen; daß man das Gemüth nicht mit überflüssigen oder verwickelten oder zweifelhaften Dingen beschäftige. ~~Denn~~ Oder was ist unanständiger, als Zeichen zu verehren, die sie selber machen? Was ist dunkler, als von der Sternkunde oder von der Geometrie abzuhandeln, was sie versuchen: die Lufträume der untern Luftschichte zu messen, den Himmel und die Erde nach Zahlen zu berechnen, die Quelle des Heils zu vernachlässigen, und die Quelle des Irrthums aufzusuchen? Hat nicht Moises, der in aller Weisheit der Aegyptier unterrichtet war, dieß erwiesen? Er aber hielt jene Weisheit für Verlust und Thorheit, und, von ihr sich abwendend, hat er Gott mit innigstem Gemüthe gesucht. Und deßhalb sah, fragte, hörte er den Redenden.

Wer ist weiser, als der, den Gott selbst unterrichtet hat; der alle Weisheit der Aegyptier, alle Macht ihrer Künste durch die Kraft seines Werkes vereitelte? Er hielt hier das Unbekannte nicht für bekannt, noch stimmte er Jenen verwegen bei. Welche zwei Stücke, wie sie sagen, vorzüglich der natürlichen und sittlichen Stellung gemäß vermieden werden sollen; dieß sagen Jene, die der Meinung sind, es sey nicht der Natur zuwider, noch auch schändlich, Steine anzubeten, und von den Götzenbildern Hilfe zu erflehen, die ja doch fühllos sind. Je erhabener

also die Tugend der Weisheit ist, desto mehr glaube ich, sollen wir darnach streben, auf daß wir sie zu erreichen vermögen.

Demnach sollen wir, um nicht Etwas zu denken, was der Natur zuwider ist, oder was schändlich und unanständig ist, diese zwei Dinge, das heißt, Zeit und Fleiß auf die Erforschung der Dinge verwenden, um dieselben ergründen zu können. Denn Nichts gibt dem Menschen mehr den Vorzug vor den übrigen Thieren, als daß er mit Vernunft begabt ist, die Ursache der Dinge erforscht, und glaubt, er müsse den Schöpfer seines Geschlechtes erkennen, in dessen Gewalt unser Leben und unser Tod steht; der durch seinen Wink diese Welt regiert; dem wir, wie wir wissen sollen, einst Rechenschaft geben müssen von unsern Handlungen. Denn nichts ist, was mehr zu einem sittlichen Lebenswandel antreibt, als daß wir glauben, er werde ein Richter seyn, dem auch das Verborgene nicht entgeht, und den das Unanständige beleidigt und das Sittlichgute erfreut.

Es liegt daher in der menschlichen Natur, daß es allen Menschen eigen ist, dem Wahren nachzuforschen; was also in uns den Eifer nach Erkenntniß und Wissenschaft erweckt, und die Begierde, dem Wahren nachzuforschen, entzündet. Und hierin Allen es zuvorthun, erscheint Allen als schön. Wenigen jedoch ist es gegeben, dieß zu erreichen; die da durch Nachdenken und Nachforschen keine geringe Mühe darauf verwenden, daß sie zu jenem seligen und rechtschaffenen Leben ge-

langen, und dasselbe durch ihre Handlungen erreichen mögen. Denn nicht, wer da sagt zu mir: „Herr! Herr! wird in das Reich eingehen, sondern wer das thut, was ich sage.“ Matth. 7. Denn das Streben nach Wissenschaft ohne die That macht, ich weiß nicht, ob nicht noch sträflicher.

27.

Daß die vier Tugenden so mit einander verbunden sind, daß sie nicht von einander getrennt werden können.

Die erste Quelle der Pflicht also ist die Klugheit; denn was kann pflichtvoller seyn, als dem Schöpfer Eifer und Ehrfurcht zu bezeugen? Diese Quelle ergießt sich aber auch auf die übrigen Tugenden. Denn die Gerechtigkeit kann nicht ohne die Klugheit seyn; da keine geringe Klugheit dazu erfordert wird, zu erforschen, was recht und unrecht ist. In beiden Fällen kann nämlich der größte Irrthum begangen werden; denn wer den Gerechten für ungerecht hält, und den Ungerechten für gerecht, der ist fluchwürdig bei Gott. „Wozu sind dem Thörichten die Gerechtigkeiten überflüssig?“ sagt Salomon.

Da ist nun also auch die Klugheit wieder nicht ohne die Gerechtigkeit. Denn die Frömmigkeit gegen Gott ist der Anfang des Verständnisses. Hieraus sehen wir, daß dieß von den Weisen dieser Welt vielmehr übersetzt als erfunden ward,

weil die Frömmigkeit das Fundament aller Tugenden ist. Der Gerechtigkeit Frömmigkeit aber besteht erstens in der Frömmigkeit gegen Gott, zweitens in der gegen das Vaterland, drittens in der gegen die Eltern. Ferner erstreckt sich diese Frömmigkeit auf Alle, sie, die die zweite Lehrerin der Natur ist. Denn vom angehenden Alter an, wo sich zuerst der Sinn zu ergießen beginnt, lieben wir das Leben als ein Geschenk Gottes, lieben wir das Vaterland und die Eltern. Hernächst lieben wir unseres Gleichen, denen wir uns zugesellen wollen.

Hieraus entspringt die Liebe, die Andere sich vorzieht, nicht sucht, was das Ihrige ist, worin hauptsächlich die Gerechtigkeit besteht. Auch ist es Allem, was Leben hat, angeboren, zuvörderst sein Leben zu schützen, sich zu hüten vor dem, was schädlich, und zu suchen, was nützlich ist, als: Futter, oder Aufenthaltsorte, mittelst deren sie sich vor Gefahren, Regen und Sonne schützen, welches der Klugheit eignet. Auch kommt noch hinzu, daß alle Thierarten von Natur aus gesellig sind, zuerst mit denen, welche Geschlecht und Gestalt einander zugesellen, alsdann auch mit den übrigen, wie wir da sehen, daß die Ochsen nach den Viehheerden, die Pferde nach den Heerden, und meistens die Gleichen nach den Gleichen verlangen; daß die Hirsche sich zu den Hirschen und meistens sich den Menschen zugesellen. Was soll ich denn nun noch von ihrer Sorge zu gebären, von der Sorge für ihre

Jungen, oder auch von der Liebe der Erzeuger zu einander reden, worin ein vorzügliches Vorbild der Gerechtigkeit liegt.

Es ist demnach klar, daß diese und die übrigen Tugenden sich einander verwandt sind. Denn so ist ja auch die Tapferkeit, die entweder im Kriege das Vaterland vor den Barbaren schützt, oder zu Hause die Schwachen vertheidigt, oder die Gefährten vor den Straßenräubern, lauter Gerechtigkeit; — und zu wissen, wie zu vertheidigen und zu unterstützen es räthlich sey, und dabei auf Zeit und Ortsverhältnisse acht haben, Klugheit und Bescheidenheit. Und da die Mäßigkeit selbst nicht ohne die Klugheit das rechte Maaß wissen, das Angemessene kennen kann, und nach Maaßgabe zu verfahren und zu vergelten, eine Tugend der Gerechtigkeit ist, so erhellet, daß bei allen diesen Tugenden Großmuth und eine gewisse Stärke des Geistes und meistens auch des Leibes erforderlich ist, damit Jemand das, was er will, erfüllen könne.

28.

Daß die erste und zweite Pflicht der Gerechtigkeit, wie die Philosophen sie aufstellen, bei uns nicht statt habe, daß die dritte von den Unsrigen verändert werde.

Die Gerechtigkeit wird also auf die Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes und auf die

Gemeinheit zurückgeführt. Denn das gesellschaftliche Verhältniß wird in zwei Theile gertheilt: in die Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, welche man auch Freigebigkeit und Gutthätigkeit nennt. Die Gerechtigkeit erscheint mir erhabener, die Freigebigkeit aber lieblicher. Jene hält es mit dem, was recht ist; diese aber mit dem, was der Güte entspricht. Was aber die Philosophen für die erste Pflicht der Gerechtigkeit halten, dieß hat bei uns nicht statt. Denn jene sagen, dieß sey der erste Zweig der Gerechtigkeit, daß man Niemanden schade, es sey denn, man werde durch Unbilden dazu gereizt. Eine solche Gerechtigkeit wird durch das Ansehen des Evangeliums vernichtet. Denn die Schrift will, daß in uns der Geist des Menschensohnes sey, der gekommen ist, Gnade zu verleihen, und nicht Unbilden zuzufügen. Hernächst hielten sie es für einen Zweig der Gerechtigkeit, daß Jeder das Gemeinschaftliche, das heißt, das Oeffentliche für öffentlich halte, das Privatgut für ein Privatgut, für das Seinige.

Dieß zwar nicht nach dem Gesetze der Natur. Denn die Natur gibt Allen Alles zu einem gemeinschaftlichen Gebrauche. Denn so ließ Gott Alles aus der Erde hervorbringen, damit die Weide Allen gemeinschaftlich wäre und die Erde Allen zu einem gemeinschaftlichen Eigenthum würde. Die Natur also hat das allgemeine Recht erzeugt, die Anmaßung aber hat das Privatrecht gebildet. Den Stoikern, sagen sie nun bei Er-

örterung dieses Gegenstandes, habe es gefallen zu behaupten, Alles, was auf Erden erzeugt würde, werde zum Gebrauche der Menschen hervorgebracht. Die Menschen aber seyen der Menschen wegen da, auf daß sie sich wechselseitig zu unterstützen vermögten. Wo jedoch haben sie dieß anders geschöpft, als aus unseren Schriften? Denn Moises schrieb, daß Gott sprach: „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bilde, daß er herrsche über die Fische des Meeres, und über die Vögel des Himmels, über die vierfüßigen und alle kriechende Thiere auf Erden.“ Gen. 1. Und David sagt: „Alles hast du seinen Füßen unterworfen, die Schafe und sämmtliche Rinder, dazu noch die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres.“ Ps. 8.

Daß also dem Menschen Alles unterworfen sey, dieß haben sie aus den Unsrigen erlernt, und deßhalb behaupten sie auch, Alles sey des Menschen wegen da. Daß der Mensch nun auch des Menschen wegen erschaffen sey, finden wir in den Büchern Moises, indem der Herr spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, laßt uns ihm eine ihm ähnliche Gehilfin machen.“ Gen. 2. Das Weib ward demnach dem Manne zur Stütze gegeben, die da erzeugen sollte, daß der Mensch dem Menschen zur Stütze würde. Ehe also auch das Weib gebildet war, ward von Adam gesagt: „Es ward keine ihm ähnliche Gehilfin gefunden.“ Denn der Mensch konnte nur von dem Menschen eine Hilfe erlangen. Aus

allen Thieren ward also kein ihm ähnliches Thier gefunden, und um dieß einfach zu sagen: dem Menschen ward kein Helfer gefunden. Das weibliche Geschlecht ward demnach als Gehilfe erwartet. Nach dem Willen Gottes also, oder dem Bande der Natur gemäß sind wir schuldig, einander zur Hilfe zu seyn, zu wetteifern, uns einander verbindlich zu machen, und Alles, was nützlich ist, gleichsam als ein Gemeingut zu betrachten; und, um mich des Ausdruckes der Schrift zu bedienen, Einer dem Anderen Hilfe zu leisten: entweder durch Studium, oder durch Pflichterfüllungen, oder mit Geld, oder durch Handlungen, oder auf jede andere Weise, damit das Wohl der menschlichen Gesellschaft befördert, und Niemand von seiner Pflicht, nicht einmal durch eine schreckenvolle Gefahr, abgehalten werde, sondern damit Jeder Alles als das Seinige ansehe, sowohl Unglück als Glück.

So scheute sich auch der heilige Moises nicht, für das Volk die gefahrvollen vaterländischen Kriege zu übernehmen, fürchtete nicht im Mindesten die Waffen des mächtigsten Königs, ließ sich nicht schrecken durch die Wildheit einer unmenschlichen Barbarei, sondern setzte seine Wohlfahrt hinten an, um dem Volke die Freiheit zu verschaffen. Groß also ist der Glanz der Gerechtigkeit, die vielmehr Andern, als sich geboren zu seyn scheint, das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft unterstützt, ihren erhabenen Standpunkt einhält, so daß sie nach ihrem Urtheile Alles unter sich

hat, Andern Hilfe leistet, Geld gibt, Dienstgefälligkeiten nicht versagt und fremde Gefahren übernimmt. Denn wer wollte diese erhabene Tugend nicht besitzen, wenn nicht der Geiz zuvor die Kraft dieser erhabenen Tugend schwächte und lähmte! Indem wir das Vermögen zu vermehren, Gelder zusammenzuhäufen, viele Ländereien in Besitz zu haben verlangen, einander an Reichthümern übertreffen wollen; da legen wir die Form der Gerechtigkeit ab, und verlieren die gemeinschaftliche Wohlthätigkeit. Denn wie kann der gerecht seyn, der, was er sich zueignen will, einem Anderen zu entreißen sucht. Auch die Begierlichkeit nach Macht verweichlicht das männliche Ansehen der Gerechtigkeit. Denn wie kann der eine Vermittelung für Andere treffen, der Andere sich unterwerfen will; und dem Schwachen gegen den Mächtigen Hilfe leisten, der selbst der Freiheit seine schwere Macht will fühlen lassen.

29.

Daß man auch den Feinden Gerechtigkeit und Treue schuldig sey.

Wie erhaben aber die Tugend der Gerechtigkeit sey, ergiebt sich daraus, daß sie weder an Ort, Personen oder Zeiten eingeschränkt ist; indem sie sich auch auf die Feinde erstreckt; — sodaß es für widerrechtlich gehalten wird, wenn man, da entweder der Ort oder der Tag zum Treffen bestimmt ist, dessen ungeachtet hinsichtlich des Ortes

oder der Zeit zuvorkommt. Denn es ist ein Unterschied, ob Jemand in irgend einem Treffen und mühevollen Kampfe gefangen wird, oder ob Jemand durch höhere Huld, oder durch irgend einen Zufall in eines Andern Gefangenschaft geräth. Den hartnäckigern und untreuen Feinden und denen, die eine größere Unbilde zugefügt haben, wird nämlich eine um so schrecklichere Rache vergolten.

So geschah es den Madianiten, die durch ihre Weiber die Meisten aus dem Volke Israel zur Sünde verleiteten, weßhalb denn auch Gott seinen Zorn über das Volk der Väter ausgegossen hat. Und aus dieser Ursache geschah es auch, daß der Sieger Moises Niemanden das Leben schenkte; Josue aber die Gabaoniten, die das Volk der Väter mehr durch List als Krieg versuchten, nicht bekriegte, sondern ihnen nur eine kränkende Bedingniß auferlegte. Daher geschah es auch, daß Elisäus nicht zuließ, daß der König in Israel, wie er denn Willens war, die Sirer erschlagen sollte, die er während der Belagerung in die Stadt geführt hatte, weil sie auf einmal, mit Blindheit geschlagen, nicht sehen konnten, mit welchem sie gingen. Denn der Prophet sagte: „Du sollst jene, die du nicht mit der Lanze und mit deinem Schwerte gefangen genommen hast, nicht erschlagen;" — setze ihnen Brod und Wasser vor, daß sie essen und trinken, und zurückgeschickt werden, und zu ihrem Herrn gehen, auf daß sie, durch diese Menschenfreundlichkeit auf-

gefordert, Gnade dafür erzeigten. 4. B. Kön. 6. Von der Zeit an hörten die Seeräuber Siriens auf, in das Land Israels zu kommen. Wenn also im Kriege die Gerechtigkeit gehandhabt werden soll; wie viel mehr soll dieß im Frieden geschehen? Und diese Menschenfreundlichkeit erwies der Prophet denen, die gekommen waren, ihn zu ergreifen und gefangen zu nehmen.

Denn dieß lesen wir in der Schrift, daß der König von Sirien sein Heer gesandt hatte, die Stadt zu besetzen; weil er erfahren hatte, daß Elisäus es sey, der seinen Rathschlägen und Plänen entgegenarbeitete. Als Giezi, der Knecht des Propheten, dieß Heer sah, fing er an, für sein Leben in Furcht zu seyn. Ihm aber erwiederte der Prophet: „Fürchte nicht; denn mit uns sind Mehrere, als mit jenen.“ Da der Prophet nun betete, daß seinem Knechte die Augen aufgethan werden mögten, wurden sie aufgethan. Giezi sah also den ganzen Berg rings um Elisäus mit Pferden und Wagen erfüllt. Als sie nun hinabstiegen, sagte der Prophet: „Der Herr schlage das Heer von Sirien mit Blindheit.“ Als er dieß erhalten hatte, sagte er zu den Siriern: „Kommet mit mir, und ich will euch zu dem Manne führen, den ihr suchet.“ Und sie sahen den Elisäus, den sie aufgreifen wollten, und ihn sehend konnten sie ihn nicht nehmen.

Es erhellet demnach, daß auch im Kriege Glaube, Treue und Gerechtigkeit beobachtet werden müssen, und daß das Geziemende nicht be-

stehen könne, wenn Glaube und Treue verletzt werden. Daher kommt es auch, daß die Alten die Feinde mit dem schonenden Namen Fremde benannten. Denn die Feinde wurden nach alter Sitte Fremde genannt. Daß auch dieß aus den Unsrigen entnommen sey, können wir nachweisen. Denn die Hebräer nannten ihre Gegner auswärtige Freunde, das heißt Fremde (alienigenæ im Lateinischen). Denn wir lesen im ersten Buche der Könige also: „Und es geschah in jenen Tagen, da kamen die Ausländer zum Treffen gegen Israel." Das Fundament der Gerechtigkeit sind also Glaube und Treue. Die Herzen der Gerechten nämlich denken an Glauben und Treue, und wer als Gerechter sich anklagt, der erbaut die Gerechtigkeit auf den Glauben und die Treue. Denn alsdann erhellet die Gerechtigkeit, wenn er Wahres bekennt. Wie denn auch der Herr durch den Jesaias spricht: „Sieh, ich setze einen Stein zum Fundament in Sion" Ps. 28.; das heißt, Christus zum Fundamente seiner Kirche. Denn der Glaube Aller ist Christus. Die Kirche aber ist eine gewisse Form der Gerechtigkeit, ein Gemein-Recht für Alle. Denn für die ganze Gemeinschaft betet sie; für die Gemeinschaft arbeitet sie, für die Gemeinschaft wird sie versucht. Wer endlich sich selbst verläugnet, der ist gerecht, der ist Christus würdig. Deßwegen setzte auch Paulus Christus zum Fundamente, daß wir auf ihm die Werke der Gerechtigkeit aufführten; denn der Glaube ist das Fundament. Bei den Werken

aber ist entweder, bei den bösen Werken, Gottlosigkeit, oder bei den guten, Gerechtigkeit.

30.

Von der Wohlthätigkeit.

Jetzt wollen wir nun von der Wohlthätigkeit reden, die selbst wieder eingetheilt wird in die Wohlgewogenheit und Freigebigkeit. Aus diesen beiden besteht die Wohlthätigkeit, damit sie vollkommen sey. Denn es ist nicht genug, wohlzuwollen, man soll auch wohlthun. Auch ist es ferner nicht genug, wohlzuthun, wenn dieß nicht aus einer guten Quelle, das heißt, aus einem guten Willen entspringt. Denn einen fröhlichen Geber liebt Gott. Wenn du es aber mit Unwillen thuest, was für einen Lohn hast du dann zu gewarten? Dem zu Folge sagt der Apostel allgemein: „Thue ich es gerne, so wird es mir gelohnt; thue ich es aber ungerne, so ist mir doch einmal das Amt anvertraut.“ 1. Kor. 9. 17. 2. Kor. 9. 7. Auch im Evangelium haben wir manche Vorschriften einer gerechten Freigebigkeit empfangen.

Schön ist es also wohlzuwollen, und zwar in der Absicht zu geben, Anderen zu nützen; jedoch nicht in der Absicht, um zu schaden. Denn wenn du den Wollüstling zur Ausübung der Wollust, den Ehebrecher zur Belohnung des Ehebruches beschenken zu müssen glaubst; so ist dieß keine Wohlthätigkeit, weil hiebei kein Wohlwollen statt

hat. Auch dieß heißt ja einem Anderen schaden und nicht nützen, wenn du Jemand beschenkst, der sich gegen das Vaterland verschwört; der verworfene Menschen sammeln will, die die Kirche bestreiten. Ferner ist dieß keine zu billigende Freigebigkeit, wenn du Jemand unterstützest, der in einem schweren Rechtsstreit gegen eine Wittwe oder gegen Minderjährige entscheidet, oder mit Gewalt ihre Besitzungen an sich zu reißen sucht. Nicht zu billigen ist endlich die Freigebigkeit, wenn Jemand das, was er Einem gibt, einem Andern mit Gewalt erpreßt; wenn er auf ungerechte Weise es suchet, und auf gerechte Weise es auszuspenden glaubt; — es sey denn etwa, du gebest gleich dem Zachäus zuvor vierfach dem, den du betrogen hast, oder du machest die Fehler, die du noch im Heidenthume begangen hast, durch deinen Glaubenseifer und durch deinen Wandel als Gläubiger gut.

Deine Freigebigkeit muß also ein Fundament haben, dieß wird zuerst erfordert, daß du sie mit dem Glauben vergleichest, und daß du durch deine Gaben nicht Betrug übest; damit du nicht sagest, du gebest mehr, und gibst weniger. Denn was ist es nöthig, dieß zu sagen? Betrug ist es ja, zu versprechen; weil es in deiner Gewalt ist, zu schenken, was du willst. Der Betrug hebt das Fundament auf und verdirbt das Werk. Erglühte etwa Petrus vor Unwillen, daß er den Ananias oder sein Weib vertilgt haben wollte? Er wollte indeß nicht, daß durch ihr Beispiel die Uebrigen

zu Grunde gehen sollten. Auch ist dieß keine Freigebigkeit, wenn du mehr aus Prahlerei, als aus Barmherzigkeit gibst, deine Gemüthsstimmung gibt deinem Werke den Werth. Wie es aus deinem Gemüthe entspringt, einen solchen Werth hat es auch. Da siehst du, was für einen sittlichen Richter du hast! Er zieht dich zu Rath, wie er dein Werk aufnehmen soll, er fragt zuerst dein Gemüth; denn er sagt: „Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut.“ Matth. 6. Er redet nicht von deinem Leib; nicht einmal dein Herzensfreund, dein Bruder, soll wissen, was du thuest, damit du nicht, da du hier den Lohn der Prahlerei suchest, dort die Frucht der Belohnung verlierst.

Die Freigebigkeit ist eine vollkommene Tugend, wenn Jemand dieselbe mittelst des Stillschweigens verbirgt, und den Nöthen der Einzelnen verborgen zu Hilfe kommt. Denn der Mund des Armen und nicht seine Lippen loben. Endlich ist dieß eine vollkommene Freigebigkeit, die sich durch den Glauben, die Ursache, durch Orts- und Zeitverhältnisse empfiehlt, so daß du zuerst gegen die Glaubensgenossen Barmherzigkeit übest. Es ist ein großes Verschulden, wenn mit deinem Wissen ein Gläubiger darbt; wenn du weißt, daß er ohne Nahrung ist, daß er Hunger leidet, daß er von Kummer abgehärmt wird, jener besonders, der zu darben sich schämt; wenn er in üble Umstände gerathen ist, entweder in die Gefangenschaft, sammt den Seinigen, oder in Verleumdung; wenn du ihn alsdann nicht unterstützest,

da er im Kerker, oder in Strafen, oder in Todesstrafen, um einer Geldsumme wegen, als Gerechter gequält wird.

Denn obwohl man Allen Barmherzigkeit schuldig ist, so hat dieß jedoch um so mehr bei dem Gerechten statt. Erhält er zur Zeit seiner Trübsal nicht von dir, vermag zur Zeit der Lebensgefahr, wo er zum Tode hingerissen wird, dein Geld mehr bei dir, als das Leben eines Menschen, der dem Tode ausgesetzt ist, so ist dieß ein großes Verschulden. Hievon sagt sehr schön Job: „Der Segen des Elenden, der eben zu Grunde gehen sollte, kam über mich.“ Gott sieht nicht auf das Ansehen der Person, weil er Alles weiß; wir aber sind nun zwar auch Allen Barmherzigkeit zu erweisen schuldig; weil jedoch die Meisten die Barmherzigkeit betrüglich in Anspruch nehmen, und Nothdurft heuchlen; so muß sich die Barmherzigkeit da, wo die Ursache offenbar, die Person bekannt ist, wo die Umstände der Zeit dringend sind, weit reichlicher ergießen.

Denn der Herr ist kein geiziger Herr, daß er ausserordentlich Viel von uns forderte; selig zwar ist der, welcher Alles verläßt und ihm nachfolgt; selig aber ist auch Jener, der, was er hat, gern hergibt. Denn er hat die zwei Heller jener Wittwe den Geschenken der Reichen vorgezogen; weil jene das Ganze, was sie hatte, gegeben hat; diese aber nur von ihrem Ueberflusse einen kleinen Theil hineinwarfen. Die Stimmung des Gemüths also macht es, daß die Gabe reichlich oder arm aus-

fällt; diese gibt den Dingen, die gegeben werden, ihren Werth.

Indessen will Gott nicht, daß man sein Vermögen auf einmal verausgebe; sondern daß man der Verwalter und Ausspender desselben sey; es sey denn etwa auf die Weise, wie Elisäus es that, der seine Ochsen tödtete und mit dem, was er hatte, die Armen speiste, auf daß keine häusliche Sorge ihn abhielte, und er, nachdem er Alles verlassen hätte, sich unter die Leitung des Propheten begäbe. Auch ist dieß eine zu billigende Freigebigkeit, daß du deine Bluts-Verwandten nicht mißachtest, sondern erkenntlich gegen dieselben seyest. Denn besser ist es, daß du selbst den Deinigen zu Hilfe kommest, die sich scheuen ihren Unterhalt von Andern zu erbitten, oder in ihrer Nothdurft Jemand um Hilfe anzusprechen; jedoch nicht, daß sie durch das, was du den Dürftigen mittheilen kannst, sich um so mehr bereichern wollen. Denn die Ursache, warum du gibst, gilt mehr, als die Dankbarkeit für die Wohlthaten. Nicht deßhalb hast du dich nämlich dem Herrn geweiht, daß du die Deinigen reich machest, sondern daß du dir durch die Frucht des guten Werkes das ewige Leben erwerben sollest, und durch den Preis der Barmherzigkeit deine Sünden einlösest. Sie glauben um Weniges zu bitten, sie suchen deinen Preisschilling, sie wollen dir die Frucht deines Lebens wegnehmen, und glauben noch dabei, sie thäten recht. Er beschuldigt dich sogar, daß du ihn nicht reich gemacht

habest; da er sich sogar erdreistet, dich um den Preis des ewigen Lebens zu betrügen.

Wir haben unsern Rath vorausgeschickt, nun laßt uns Beweise dafür aufsuchen. Zuvörderst also soll Niemand sich schämen, wenn er aus einem Reichen ein Armer wird; indem dem Armen gegeben wird, weil auch Christus, da er reich war, arm geworden ist, auf daß er uns durch seine Armuth bereicherte. Er gab uns eine Regel, die wir befolgen sollen, auf daß die Veräusserung des Vermögens auf die rechte Weise geschehe, nämlich wenn Jemand den Hunger der Armen stillet, und deren Nothdurft zu Hilfe kommt. Der Apostel sagt: „Ich rathe nun Euch dazu an; denn es ist gut für Euch, daß ihr Christum nachahmet.“ Ein Rath wird den Guten gegeben, die Zurechtweisung hält die Irrenden im Zaume. Endlich spricht er als zu den Guten: „Die ihr begonnen habt, nicht nur es zu thun, sondern auch es zu wollen seit dem vorigen Jahre.“ 2. Kor. 8. 9. 10. Denn bei den Vollkommenen hat nicht nur ein Theil allein, sondern Beides statt.

Er lehrt demnach, daß sowohl die Freigebigkeit ohne Wohlwollen, als auch das Wohlwollen ohne Freigebigkeit keine vollkommene Tugend sey. Dem zu Folge mahnt er den Vollkommenen, indem er spricht: „Jetzt also vollbringet auch das Thun, auf daß, so wie Bereitwilligkeit des Herzens da war, so auch das Vollbringen da sey, nach Verhältniß dessen, was ihr habt.“ Denn wenn Bereitwilligkeit da ist, die ist verdienstlich in

Verhältniß zu dem, was Einer hat, nicht zu dem, was Einer nicht hat. Es soll nicht Anderen Erlaß seyn, euch aber Kummer; sondern nach Ebenmaaß soll in dieser Zeit euer Ueberfluß dem, was ihnen mangelt, abhelfen; auf daß auch ihr Ueberfluß dem, was euch mangelt, abhelfe, damit Gleichheit sey, wie geschrieben steht: „Wer Vieles sammelte, hatte nicht Ueberfluß, und wer wenig, hatte nicht Mangel.“ 2 Kor. 8. 11. — 15. Exod. 16. Da sehet ihr, wie er sowohl das Wohlwollen, als auch die Freigebigkeit und die Weise, und die Frucht und Personen umfaßte. Deßhalb erfaßte er die Weise, wie man freigebig seyn soll; weil er den Unvollkommenen einen Rath ertheilte. Denn nur die Unvollkommenen leiden Kummer. Wenn aber Jemand, der im Priesterstande oder im Dienste der Kirche sich befindet, die Kirche nicht belasten will, nicht Alles, was er hat, hergibt, sondern so viel auf geziemende Weise thut, daß er seiner Pflicht genug thut, so scheint mir dieser nicht unvollkommen zu seyn.

Und ich glaube, daß er hier unter Kummer nicht Bekümmerniß der Seele, sondern Kummer in Hinsicht des Vermögens-Standes ausgedrückt habe. Von den Personen aber, glaube ich, ward gesagt: „auf daß euer Ueberfluß dem, was ihnen mangelt, abhelfe, und ihr Ueberfluß dem, was euch mangelt, abhelfe,“ das heißt, damit der Ueberfluß des Volkes Wohlthun sey, um mittelst des Unterhalts dem Mangel Jener abzuhelfen; und der geistige Ueberfluß dieser im Volke dem Man-

gel an geistigem Verdienste abhelfe und ihm Gnade zuwegebringe. Deßhalb hat er das schönste Beispiel aufgestellt: „Wer Vieles gesammelt, hatte nicht Ueberfluß; wer Wenig, hatte nicht Mangel.“ Dieß Beispiel ermahnt sehr gut alle Menschen zur Uebung der Barmherzigkeit; denn auch Jener, der überaus viel Gold besitzt, hat nicht Ueberfluß; was ja immer in dieser Welt besessen wird, ist nichts, und wer Wenig hat, hat nicht Mangel; weil es Nichts ist, was er verliert. Denn eine Sache ist keine Abnahme, die ja ohne dieß ganz zur Ausspendung da ist. Auch läßt es sich füglich so verstehen: „Wer sehr Viel besitzt, und nicht gibt, der hat keinen Ueberfluß; weil er, wie Viel er sich auch erwerben mag, dennoch immer darbt, indem er nach Mehrerem begierdet. Und wer Wenig hat, leidet nicht Mangel, weil es Wenig ist, was den Armen ernährt.“

So hat auch der Arme, der statt der Geldunterstützung geistige Gaben verleiht, wie groß auch die Fülle der Gnade ist, die er besitzt, nicht Ueberfluß. Denn die Gnade beschwert nicht, sondern erhebt den Geist. Indeß läßt es sich auch so verstehen: „Du, o Mensch, hast nicht Ueberfluß! Denn Viel ist es, was du empfangen hast, gesetzt, es sey dir Viel.“ Obwohl Niemand vom Weibe geboren größer war, als Johannes, so war er dennoch geringer, als der Geringste im Reiche der Himmel. Es läßt sich auch so auffassen: Dem Leibe nach ist kein Ueberfluß an der Gnade Gottes, weil sie geistig ist. Denn wer vermag, ent-

weder ihre Größe oder ihre Breite zu erfassen, da er sie nicht mit körperlichem Auge erschaut? Wenn der Glaube wie ein Senfkorn ist, so vermag er Berge zu versetzen; und mehr als ein Senfkorn wird dir nicht verliehen. Wenn die Gnade in dir überfließt, so ist zu befürchten, dein Gemüth werde durch eine so große Gabe sich zu erheben beginnen; denn Viele gab es, die von der Höhe ihres Herzens schwerer fielen, als wenn sie die Gnade Gottes nie besessen hätten. Und wer wenig hat, hat nicht Mangel; denn weil es nicht leiblich ist, um getheilt zu werden, so ist es dem, der es besitzt, wie gering es auch scheint, sehr viel; weil ihm nichts fehlt.

Auch hat man bei seinen Gaben Rücksicht zu nehmen auf das Alter und auf die Schwäche, manches Mal auch auf die Geschämigkeit, welches Leute von vornehmer Abkunft verräth, so daß du den Alten, die durch Arbeit sich ihren Lebens-Unterhalt nicht verschaffen können, mehr geben sollst. Auf gleiche Weise soll man auch auf Leibes-Schwäche Rücksicht nehmen und diese desto eilfertiger unterstützen. Alsdann auch, wenn Jemand aus einem Reichen in Armuth gerathen ist, vorzüglich, wenn er nicht durch sein Verschulden, sondern entweder durch Straßenräubereien, oder durch Verbannung, oder durch Verleumdungen das, was er hatte, eingebüßt hat. Es mag jedoch etwa Jemand sagen: Der Blinde sitzt an einem Orte und man geht vorbei, ohne daß er Etwas erhält, und ein starker junger Mensch erhält häufig. Wahr

ist es, er erhält ob seiner Ungestümigkeit. Dieß geschieht nicht aus freier Wahl, sondern aus Ueberdruß. Denn auch der Herr sagt im Evangelium von dem, der seine Thüre geschlossen hatte: Wenn Jemand um so dreister an seiner Thüre anpocht, daß er aufstehe und ihm gebe ob seiner Ungestümigkeit.

31.

Von der Vergeltung der Wohlthaten.

Schön ist es auch, daß man um so mehr Rücksicht auf den nehme, der dir entweder eine Wohlthat oder einen Dienst erwiesen hat, wenn er in Nothdurft geräth. Denn was ist pflichtwidriger, als das, was du empfangen hast, nicht zu vergelten? Ich bin der Meinung, man solle nicht mit gleichem, sondern mit reichlicherem Maaße vergelten, und den Dienst der Wohlthat erwägen, so daß du so viele Hilfe verleihest, als du vermagst, seinem Kummer abzuhelfen. Denn bei der Vergeltung der Wohlthat sich nicht größer zeigen, als was man empfangen hat: dieß heißt, sich geringer zeigen; weil der, welcher die Wohlthat zuerst erwiesen hat, der Zeit nach sich zuvörderst großmüthiger durch seine Menschenfreundlichkeit erwiesen hat. Daher zeigt sich uns auch hierin die Natur des Erdreiches nachahmungswürdig, das den empfangenen Samen mit reichlicherem Maaße, als es empfangen hat, zu vergelten pflegt.

Deßwegen sagt dir die Schrift: „Ein Mensch,

der ein Thor ist, ist einem Ackerfelde gleich, und ein Mensch, der keinen Verstand hat, ist gleich einem Weinberge. Wenn du ihn verlässest, so wird er leer bleiben." Gleich dem Ackerbaue ist also auch der Weise, daß er gleichsam mit gewuchertem größern Maaße den anvertrauten Samen zurückbringe. Die Erde bringt entweder, ohne angebaut zu seyn, Früchte, oder ist so ergiebig, daß sie die anvertrauten Früchte mit reichlicherem Maaße zurückgibt. Zu Beidem bist du mittelst einer angeerbten Gewohnheit deiner Mutter verbindlich, damit du nicht als ein unfruchtbarer Acker zurückbleibest. Gesetzt auch, es könnte sich Jemand entschuldigen, daß er nicht gegeben habe; wie soll er sich aber entschuldigen, daß er die Wohlthat nicht vergolten habe? Denn kaum ist es zulässig, nicht zu geben; aber nicht zu vergelten, dieß ist unerlaubt. Demnach sagt schön Salomon: „Wenn du bei einem Reichen zu Tische sitzest, da zu speisen; so sieh wohl zu, was dir vorgesetzt wird; und strecke deine Hand aus, wohl wissend, daß es sich für dich geziemt, solche Speisen zuzubereiten. Wenn du aber unersättlich bist, so verlange seine Speisen nicht; denn diese enthalten falsches Leben." Diesen nachzuahmen verlangend schrieben wir diese Sprüche. Gnade erweisen, ist gut; wer sie aber nicht zu vergelten weiß, der ist überaus hart. Ein Beispiel der Menschenfreundlichkeit ist die Erde selbst. Denn sie bringt, auch ohne angebaut zu seyn, Früchte, die du nicht gesäet hast, und vergilt vervielfältigt, was ihr anvertraut ward.

Es ist dir nicht erlaubt, das dir dargezählte Geld zu verweigern; wie soll es also erlaubt seyn, die empfangene Gnade nicht zu vergelten? Auch in den Sprüchwörtern liesest du, daß diese Wiedervergeltung der Gnade bei Gott viel zu gelten pflegt, so daß sie auch am Tage des Unglückes Gnade findet, zur Zeit, wo die Sünden das Uebergewicht erhalten können. Und wozu soll ich mich noch anderer Beispiele bedienen, da der Herr selbst im Evangelium eine Belohnung verspricht, die die Verdienste der Heiligen in überschwenglichem Maaße übersteigt, und uns ermahnt, daß wir Gutes thun sollen, indem er spricht: „Vergebet, und es wird euch vergeben werden; gebet, und es wird euch gegeben werden, ein gutes, gerütteltes, überfließendes Maaß werden sie in euren Schooß schütten.“ Luk. 6. Daher ist auch jenes Gastmahl bei Salomon nicht von Speisen, sondern von guten Werken zu verstehen. Denn womit werden füglicher die Seelen gespeiset, als mit guten Werken.

Oder was Anderes kann so leicht die Gemüther der Gerechten erfüllen, als das Bewußtseyn einer guten That? Welche Speise aber ist lieblicher, als den Willen Gottes zu thun? Und diese Speise, erwähnt der Herr, sey ihm allein genug, wie im Evangelium geschrieben steht: „Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue, der im Himmel ist.“ Joh. 4. An dieser Speise wollen wir uns ergötzen, wovon der Seher spricht: „Habe deine Freude in dem Herrn.“ Ps. 36. An dieser Speise

ergötzten sich Jene, die mit wunderbarem Geiste begabt, die höheren Freuden erfaßten, die da wissen können, wie rein und geistig die Freude der Seele sey. Laßt uns also verkosten das Brod der Weisheit, und uns mit dem Worte Gottes sättigen; denn nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern in jeglichem Worte Gottes ist das Leben des Menschen, der geschaffen ist nach dem Ebenbilde Gottes. Von dieser Labung, die den Durst der Seele erquickt, spricht ganz ausdrücklich der heilige Job: „Wie die Erde nach dem Regen verlangt, so verlangen Jene nach meinen Reden.“ Job. 29.

32.

Daß das Wohlwollen noch vorzüglicher sey, als die Freigebigkeit.

Schön ist es also, daß wir uns an die Aussprüche der göttlichen Schriften halten, und daß die Worte Gottes wie Thau auf uns herabsteigen. Da du also an jenem Tische des Mächtigen sitzest, so siehe wohl zu, wer jener Mächtige sey, und, ins Paradies der Wonne versetzt und beim Gastmahle der Weisheit sitzend, siehe wohl, was dir vorgesetzt wird. Die göttliche Schrift ist das Gastmahl der Weisheit, die einzelnen Bücher sind die einzelnen Speisen. Sieh zuvor, was für kostbare Speisen dir bei jedem Angerichte vorgesetzt werden, und alsdann reiche deine Hand, auf daß du das, was des Gesetzes ist, oder was

du von dem Herrn deinem Gott empfängst, durch Thaten erfüllest, und die dir zugewendete Gnade durch deine Pflichterfüllungen zu erkennen gebest, wie denn auch Petrus und Paulus thaten, die durch ihr Predigtamt dem Geber der Gabe entsprechend dienten, daß sie einzeln sagen können: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, und ich habe mehr, als sie Alle, gearbeitet." I. Kor. 15, 10. Der Eine also vergilt die Frucht der empfangenen Wohlthat, als Gold für Gold, Silber für Silber; der Andere vergilt Andern die Arbeit; ein Anderer (ich weiß nicht, ob nicht noch reichlicher) allein ein gutes Gemüth. Denn wie, wenn das Vermögen nicht da ist, die Wohlthat vergelten zu können?

Bei der Vergeltung der Wohlthat kommt es mehr auf die Gemüthsstimmung, als auf die äussere Gabe an, und ein größeres Gewicht hat das Wohlwollen, als die Möglichkeit, die Wohlthat vergelten zu können. Denn die Gnade wird wohl eben dadurch, daß sie besessen wird, vergolten. Groß also ist die Tugend des Wohlwollens, die, wenn sie auch nichts gibt, dennoch mehr gibt, und, obwohl sie nichts in Vermögenschaft hat, Mehreren gibt; und dieß thut sie ohne eigenen Verlust und zum Vortheile Aller. Und deßhalb übertrifft das Wohlwollen sogar die Freigebigkeit selbst. Denn das Wohlwollen ist reichhaltiger an Tugenden, als die Wohlthätigkeit an Geschenken. Denn Mehrere gibt es, die der Wohlthaten be=

dürfen, als es deren gibt, die Ueberfluß haben. Das Wohlwollen aber ist mit Freigebigkeit verbunden; weil die Freigebigkeit aus dem Wohlwollen seinen Ursprung hat: da aber auf die Geneigtheit wohlzuthun der Gebrauch zu schenken erfolgt, so ist sie abgesondert und verschieden. Denn wo keine Freigebigkeit statt hat, da bleibt die Wohlgewogenheit gleichsam die gemeinschaftliche Mutter Aller; weil sie Freundschaften knüpft und verbindet, weil sie treu ist, einen Rath zu ertheilen, fröhlich beim Glück, betrübt beim Unglück, so daß ein Jeder mehr auf den Rath eines Wohlwollenden, als auf den Rath eines Weisen vertraut: wie denn David, obwohl er klüger war, dennoch sich nach dem Rathe des jüngern Jonathas richtete.

Nimm das Wohlwollen aus der menschlichen Gesellschaft hinweg, so wird es so seyn, als hättest du die Sonne aus der Welt hinweggenommen; denn ohne dieses Wohlwollen kann das menschliche Leben nicht bestehen, wie da ist: einem Reisenden den Weg zeigen, den Irrenden zurückrufen, Gastfreundschaft erweisen, Obdach geben, Wasser aus der Quelle geben, Licht vom Lichte anzünden lassen. Dieß Wohlwollen ist demnach keine geringe Tugend, wovon Job sich das Lob zueignet, da er spricht: „Außer meiner Wohnung wohnte kein Gast, meine Thüre stand Jedem, der kam, offen." Job. 31. Bei allen diesen tugendhaften Handlungen hat Wohlwollen statt, das wie erquickendes Quellwasser den Durstigen erquickt; wie ein Licht, das auch in Andern leuchtet, noch auch

Jenen mangelt, die von ihrem Lichte Andern das Licht angezündet haben.

Auch ist dieß eine Freigebigkeit des Wohlwollens, wie wenn du irgend einen Schuldbrief von einem Schuldner hast, und du diesen zerreissest und ihm denselben also zustellest, obwohl du von dem Schuldner noch nichts von der Schuld erhalten hast. Daß wir dieß thun sollen, ermahnt uns Job, indem er uns sein Beispiel vorhält. Denn wer da hat, der nimmt kein Darlehn; wer aber nicht hat, der löst auch den Schuldbrief nicht ein. Denn was bewahrst du ihn auch, wenn du das Geliehene nicht einforderst, geizigen Erben auf, da du ihn mit dem Lobe des Wohlwollens ohne Geldverlust wieder zustellen kannst? So hat also, um die Sache völlig zu erschöpfen, das Wohlwollen seinen ersten Ursprung aus dem häuslichen Leben, das heißt, von den Kindern, Eltern, Brüdern; es kam durch die Grade der Verwandtschaft in den Kreis der Städte, und hat, ausgehend aus dem Paradiese, die Welt erfüllt. Endlich da Gott die Neigung zum Wohlwollen in den Mann und das Weib gelegt hatte, sprach er: „Sie werden zwei seyn in Einem Fleische und in Einem Gemüthe.“ Demnach hat die Eva der Schlange vertraut, weil sie, die das Wohlwollen empfangen hatte, kein böses Wollen dabei ahnete.

33.

Daß das Wohlwollen vorzüglich in der Kirche Christi und in tugendhaften Menschen fortdaure.

Das Wohlwollen nimmt durch den Verein der Kirche, durch die Einheit des Glaubens, durch die Aufnahme in ihre Gemeinschaft, durch die Nothwendigkeit, an den Gnadenmitteln Theil nehmen zu müssen, durch die gemeinschaftliche Theilnahme an den Geheimnissen zu. Denn auch dieß eignet sich die Benennungen zu, einander verbunden zu seyn, die Ehrfurcht der Kinder, das Ansehen und die Frömmigkeit der Eltern, die Herzlichkeit der Brüder! Daß die Gnade uns nothwendig ist, dieß trägt sehr viel dazu bei, das Wohlwollen zu vermehren. Auch hilft hiezu sehr gut die Nacheiferung nach gleichen Tugenden.

Denn durch das Wohlwollen bildet sich auch eine Gleichheit der Sitten. So ahmte ja auch Jonathas, der Königs-Sohn, die Sanftmuth des Davids nach; weil er ihn liebte. Daher jener Ausspruch: „Mit dem Heiligen wirst du heilig seyn," welches sich nicht nur auf den Umgang, sondern auch auf das Wohlwollen zu beziehen scheint. Freilich wohnten auch die Söhne Noe's mit einander, und die Gleichheit der Sitten hatte dennoch nicht bei ihnen statt. So wohnten auch im väterlichen Hause beisammen Esau und Jakob; jedoch waren sie an Sitten von einander unterschieden. Denn es war kein Wohlwollen bei ihnen,

mittelst dessen Einer dem Andern den Vorzug gegegeben hätte, sondern vielmehr Streit und Eifersucht, mittelst deren Einer den Andern um den Segen brächte. Denn da der Eine überaus rauh, der Andere aber sanft war, so konnte bei so ungleichen Sitten und bei so widerstrebender Eifersucht das Wohlwollen nicht statt haben. Diesem füge noch bei, weil der heilige Jakob Jenen, der im väterlichen Hause ausartete, nicht der Tugend vorziehen konnte. Nichts aber ist so mit einander vereinbarlich, als die Gerechtigkeit mit Billigkeit vereint ist, die gleichsam dem Wohlwollen gleich und zugesellt macht, daß wir die, so uns, wie wir glauben, gleich sind, lieben. Das Wohlwollen enthält aber auch Starkmüthigkeit. Denn da die Freundschaft aus der Quelle des Wohlwollens entspringt, so nimmt sie kein Bedenken, für den Freund auch große Lebensgefahren zu übernehmen. „Und wenn auch, spricht er, Uebel kommen, durch ihn harre ich aus.“ Eccles. 22.

34.

Von dem Lobe des Wohlwollens.

Auch pflegt das Wohlwollen dem Zorne das Schwert zu entwinden. Das Wohlwollen macht, daß die Wunden des Freundes nützlicher sind, als willkommen sind die Liebkosungen des Feindes. Das Wohlwollen macht, daß aus Mehreren Einer wird; weil, obwohl es mehrere Freunde sind, dennoch alle Eines werden, in denen nur Ein Geist

und Ein Sinn inne wohnt. Zugleich bemerken wir, daß in der Freundschaft sogar die Zurechtweisungen angenehm sind; sie haben zwar Stacheln, sie erzeugen aber keinen Schmerz. Wir werden zwar ob der zurechtweisenden Reden betroffen, jedoch auch ob der Zärtlichkeit und Sorglichkeit des Wohlwollens wieder ergötzt. Ueberhaupt hat man nicht gegen alle Menschen eine und dieselbe Verbindlichkeit, nicht immer hat man auf die Personen Rücksicht zu nehmen, sondern meistens auch auf Zeit und Umstände, so, daß man manches Mal mehr einen Nachbar unterstützen muß, als seinen Bruder. Denn auch Salomon sagt: „Besser ist ein Nachbar in der Nähe, als ein Bruder, der weit entfernt wohnt.“ Sprüchwört. 27. Und deßhalb vertraut man sich auch meistens mehr dem Wohlwollen eines Freundes an, als der Blutsfreundschaft eines Bruders. So viel vermag das Wohlwollen, daß es meistens die Unterpfänder der Natur besiegt.

35.

Daß die Starkmüthigkeit ohne die Gerechtigkeit keine Tugend seyn könne.

Da, wo von der Gerechtigkeit die Rede war, haben wir reichlich genug von der Natur und dem Uebergewichte dessen, was sich geziemt, abgehandelt. Nun wollen wir von dem Starkmuth handeln; welche Tugend gleichsam über die andern Tugenden erhaben in den kriegerischen und häus-

lichen Starkmuth eingetheilt wird. Kriegsübungen jedoch scheinen auf unsere Pflichtenlehre keinen Bezug zu haben; weil wir mehr auf die Verbindlichkeit der Seele, als auf den Dienst des Leibes unser Augenmerk hinrichten und weil wir uns bei unsern Uebungen nicht für die Waffen üben, sondern den Frieden uns angelegen seyn lassen. Unsere Vorgänger aber, als: Josue, Jeroboal, Samson und David, haben sich im Kriege den größten Ruhm erworben. Der Starkmuth ist demnach gleichsam erhabener, als die übrigen Tugenden; niemals aber besteht er für sich allein. Denn er stützt sich nicht allein auf sich selbst, indem die Tapferkeit ohne Gerechtigkeit vielmehr eine Quelle der Gottlosigkeit ist. Denn je stärker sie ist, desto rüstiger ist sie, den Schwächern zu unterdrücken; in Kriegssachen nämlich glaubt man hierauf sehen zu müssen, ob die Kriege gerecht oder ungerecht seyen.

Niemals hat David Krieg angefangen, es sey denn, daß er durch Unbilden dazu wäre aufgefordert worden. Deßwegen besaß er beim Kriege die Klugheit als Begleiterin der Tapferkeit. Denn als er gegen den Goliath, einen Mann von einer riesenmäßigen Leibesgröße, im Zweikampfe kämpfen sollte, verschmähete er es, sich mit den Waffen zu belasten. Die Tugend wird ja mehr durch eigene Schutzwehr, als durch fremde Bedeckungen geschirmt. Denn in der Nähe hat er, um härter zu treffen, mit einem geschleuderten Steine den Feind darniedergeschleudert; später hat er nie,

ohne den Herrn um Rath gefragt zu haben, Krieg angefangen. Deßwegen war er bei allen Treffen Sieger, und bis in sein spätestes Alter kriegsgeübt. Da er mit den Titanen den Krieg angefangen hatte, drang er als Krieger in die gedrängten Reihen der wilden Krieger, mehr auf Ruhm, als auf seine eigene Rettung bedacht.

Jedoch nicht nur diese Tapferkeit ist ruhmwürdig, sondern auch die glorreiche Starkmüthigkeit Jener, die mittelst des Glaubens mit großmüthiger Seele der Löwen Rachen gestopft haben, die Kraft des Feuers gelöscht, der Schärfe des Schwertes entronnen sind; von Krankheiten genesen, stark geworden, nicht von irgend einer Begleitschaft oder von Legionen geschirmt, einen allgemeinen Sieg über Viele, einzig aber durch Seelenstärke, einen ausnehmenden Triumph über die Ungläubigen davongetragen haben. Wie unüberwindlich war Daniel, der die an seinen Seiten brüllenden Löwen nicht fürchtete! Die wilden Thiere wütheten; er aber genoß das Mittags-Mahl!

36.

Die Tapferkeit bestehe vorzüglich in dem Starkmuth der Seele und in der Verachtung der Dinge.

Der Ruhm der Tapferkeit besteht demnach nicht einzig in den Kräften des Leibes und dessen Gelenken. Der Grund und das Gesetz dieser Tugend besteht daher nicht darin, Unbilden zuzufügen,

sondern sie abzuhalten. Denn wer von seinem Gefährten die Unbilde nicht abhält, wenn er kann, ist eben so im Fehler, wie der, welcher sie zufügt. Denn hiermit hat der heilige Moises zuerst den Anfang gemacht, seine kriegerische Tapferkeit zu versuchen. Denn als er einen Hebräer sah, der von einem Aegyptier mißhandelt ward, hat er ihn so vertheidigt, daß er den Aegyptier darniederstürzte und ihn in den Sand begrub. Auch Salomon sagt: „Rette den, der zum Tode geführt wird.“ Sprichw. 24. Es ist also klar, woher entweder Tullius, oder Panätius, oder auch selbst Aristoteles dieß geschöpft haben, obwohl schon Job, der noch älter als diese Beide ist, gesagt hat: „Ich rettete den Armen aus der Hand des Mächtigen; ich half dem Waisen, dem kein Helfer war. Der Segen des Elenden, der zu Grunde gehen sollte, kam über mich.“ Job 29.

Wo ist demnach Jemand stärker, als dieser, der so tapfer die Anfälle des Satans ausgehalten hat, und ihn mit der Stärke seines Geistes besiegte? Denn an dessen Tapferkeit läßt es sich nicht zweifeln, zu dem der Herr sprach: „Umgürte, wie ein Mann, deine Lenden, und nimm an Erhabenheit und Stärke, und demüthige einen Jeden, der Unbilden zufügt.“ Job 40. Auch sagt der Apostel: „Ihr habet den stärksten Trost.“ Hebr. 6. Stark ist also, wer sich bei irgend einem Schmerze tröstet. Und fürwahr wird dieß mit Recht Stärke genannt, da ein Jeder sich selbst besiegt, seinem

Zorne Einhalt thut, sich durch keine Reize verweichlichen oder lenken läßt; sich nicht vom Mißgeschicke verwirren, vom Glücke sich nicht aufblähen und vom Wechsel verschiedener Dinge, wie vom Winde, hin und her treiben läßt. Was aber ist erhabener und hochherrlicher, als den Geist zu üben, das Fleisch zu ertödten und es in die Dienstbarkeit zu bringen, auf daß es dem Befehle der Vernunft gehorche und ihrem Rathe unterthänig sey; auf daß es bei zu übernehmenden Mühsalen unverdrossen das Vorhaben und den Willen des Gemüthes vollziehe.

Dieß also ist die erste Stärke der Tapferkeit und des Starkmuthes; denn in beiden Fällen wird die Stärke des Gemüthes in Betracht genommen. Zuvörderst also, daß man die äußerlichen leiblichen Dinge ganz gering achte, und dafür halte, sie seyen als überflüssige Dinge mehr zu verachten, als zu suchen. Zweitens, daß man das, was das Höchste ist, und alle Dinge, worin das Wohlanständige und jenes πρεπον wahrgenommen wird, mit vorzüglicher Sorgfalt des Gemüthes in Vollzug setze. Denn was kann vortrefflicher seyn, als daß du dein Gemüth so umgestaltest, daß es weder Reichthum, noch Wollüste, noch Ehrenstellen für etwas sehr Großes ansieht, noch auch in diese Dinge sein ganzes Streben setzt und sich abmühet? Bist du nun so in deinem Gemüthe beschaffen, so mußt du jenes Geziemende und Wohlanständige für vorzüglicher halten, und dein Gemüth gänzlich auf dasselbe hinrichten, daß bei Allem, was

dir begegnet, und wodurch das Gemüth darniedergebeugt zu werden pflegt, entweder beim Verlust des Erbgutes, oder bei Kränkung der Ehre, oder bei Schmähung der Ungläubigen du dich erhabener fühlest, als diese Dinge sind.

Ferner, daß sogar Lebensgefahren, die um der Gerechtigkeit wegen unternommen werden, dich nicht abschrecken. Dieß ist die wahre Starkmüthigkeit, die der Streiter Christi besitzt, der, wenn er nicht rechtmäßig kämpft, nicht gekrönt wird. 2 Timoth. 2. Scheint dir etwa das Gebot der Starkmüthigkeit gering zu seyn? Die Trübsal bewirkt Geduld, die Geduld Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung. Röm. 5. Sieh da, wie viele Kämpfe, aber nur Eine Krone. Dieß Geboth gibt Jener nur, der in Christo Jesu gestärkt ward, dessen Fleisch keine Ruhe hatte, allenthalben Bedrängniß, von Aussen Kämpfe, von Innen Schrecknisse! Und obwohl er in Gefahren, in Mühsalen oftmal, in Kerkern, in Todesgefahren sich befand, so ließ er dennoch den Muth nicht sinken, sondern kämpfte, so daß er mächtiger ward, als seine Schwächen.

Betrachte daher, wie er lehrt, daß die, welche zum Dienste der Kirche nahen, die Verachtung menschlicher Dinge besitzen müssen. Wenn ihr also mit Christo den Kindheitslehren dieser Welt abgestorben seyd, was kümmert ihr euch dennoch, als lebtet ihr, über diese Welt: „Rühret das nicht an, verkostet das nicht, fasset das nicht." Das Alles ist zum Verderben durch den Gebrauch.

Und hierauf: „Wenn ihr mit Christus auferstanden seyd, so suchet das, was droben ist.“ Und ferner: „So ertödtet denn eure Glieder, die da irdisch sind.“ Kol. 2, 3. Und dieß gilt nun noch allen Gläubigen: dir aber, mein Sohn, räth er die Verachtung der Reichthümer an, die Vermeidung weltlicher und eitler Dichtungen; dir läßt er nichts zu, als was dich zur Frömmigkeit herangebildet; weil die körperliche Uebung zu nichts nützlich, die Frömmigkeit aber zu allen Dingen nützlich ist. Die Frömmigkeit soll dich also heranüben zur Gerechtigkeit, zur Enthaltsamkeit, zur Sanftmuth, auf daß du das kindische Thun lassest, befestigt und gewurzelt in der Gnade, den guten Kampf des Glaubens beginnest, dich nicht in Weltgeschäfte verwickelst, weil du für Gott streitest.

Denn wenn dem, welcher dem Kaiser Kriegsdienste leistet, die Uebernehmung von Streithändeln, die Betreibung der Rechtsgeschäfte, der Waarenhandel durch menschliche Gesetze untersagt wird: wie viel mehr muß also der, welcher den Kampf des Glaubens kämpfet, sich von jeglichem Weltgeschäfte enthalten, zufrieden mit den Früchten seines Gütchens, wenn er Eines hat; hat er keins, mit dem Betrage seines bestimmten Unterhaltes? Denn ein gutes Zeugniß gibt hiezu Jener, der da spricht: „Ich bin jung gewesen, und bin alt geworden, und niemals habe ich noch den Gerechten verlassen, noch sein Geschlecht um Brod betteln gesehen.“ Ps. 36. Denn so ist das ruhige

und mäßige Gemüth beschaffen, daß es weder von Begierde, Mehreres zu suchen, angetrieben, noch auch von Furcht, Nothdurft leiden zu müssen, gequält wird.

37.

Daß man die Uebel, die uns treffen, großmüthig ertragen, manchmal aber ihnen ausweichen soll.

Es gibt auch eine sogenannte Leerheit des Geistes von quälenden Sorgen, so daß wir weder in den Schmerzen weichlicher, noch auch beim Glücke hochmüthiger werden. Wenn nun die, welche einige ermahnen, die Zügel des Staates zu lenken, dergleichen Vorschriften geben; — wie viel mehr müssen wir, die wir zum Kirchendienste berufen werden, solches thun, was Gott gefällt, damit auch in uns die Tugend Christi das Uebergewicht erhalte: und wir unserem Herrn und Anführer wohlgefallen, daß unsere Glieder Waffen der Gerechtigkeit seyen, nicht fleischliche Waffen, worin die Sünde herrscht, sondern starke Waffen für Gott, mittelst deren die Sünde zerstört wird? Unser Fleisch ersterbe also, auf daß alle Schuld in demselben ertödtet werde, und wir, gleichsam von den Todten auflebend, mittelst neuer Werke und Sitten auferstehen.

Dieß ist also der Sold der Gerechtigkeit voll geziemender und wohlanständiger Pflichterfüllung.

Bei Allem jedoch, was wir thun, sollen wir nicht nur dem nachforschen, was sich geziemt, sondern auch nach dem, was möglich ist, damit wir nicht etwa Etwas anfangen, was wir nicht ausführen können. Deßhalb will auch der Herr, daß wir zur Zeit der Verfolgung uns von einer Stadt in die andere begeben, ja, um mich seines Wortes zu bedienen, fliehen sollen, damit nicht Jemand, aus Verlangen nach dem Martyrtode, sich verwegen Gefahren aussetze, die etwa sein zu schwaches Fleisch oder sein zu weiches Gemüth nicht tragen oder dulden kann.

38.

Daß die Vorsicht eine große Schutzwehr des Starkmuthes sey.

Es darf jedoch ferner Niemand aus Feigheit ausweichen und den Glauben verlassen aus Furcht vor der Gefahr. Zu dieser Gnade muß das Gemüth zubereitet, der Geist geübt und befestigt werden, zur Standhaftigkeit, daß das Gemüth durch keine Folter ausser Fassung gebracht, von keinen Mühsalen erschüttert, durch keine Qualen zum Nachgeben bewegt werden könne. Es hält zwar schwer, dieß zu erdulden: — weil aber alle, auch die heftigsten Qualen und Todesarten, durch die Furcht besiegt werden, — so kannst du auch deßhalb, wenn du dein Gemüth mittelst heilsamen Rathes befestigest, und der Meinung bist, du dürfest nicht weichen, und dir den Schrecken des geist-

lichen Gerichtes, die Qualen der ewigen Strafen, vorstellst, mittelst deines Gemüthes dieß auszuhalten unterfangen. Es wird also Fleiß erfordert, daß Jemand sich also zubereite. Zu dem Letztern gehört Ueberlegung, ob Jemand die Geistesstärke besitze, vorsehen zu können, was geschehen wird, und sich gleichsam vor Augen zu stellen, was vorfallen könne, und was er thun soll, wenn es also geschieht, zu bestimmen; manchmal zwei und drei Gegenstände im Gemüthe zu erwägen, was er da für räthlich halte; oder was einzeln oder mit einem Male zusammen vorfallen könne, und wie er nach dem, was einzeln oder mit einander eintrifft, seine Handlungen einrichten soll, die er als zukünftig vorhersehen mag. Denn der ist ein starkmüthiger Mann, der, was bevorsteht, nicht verkennt, sondern sich darauf gefaßt hält und zubereitet, und gleichsam von der Höhe des Geistes ausspähet, und vorsichtig in seinen Gedanken dem zuvorkommt, was in der Zukunft geschehen wird, damit er nicht später sage: „Deßhalb bin ich in dieß hereingerathen, weil ich nicht glaubte, daß es geschehen könne.“ Zu diesem kommt noch, daß Unglücksfälle, wenn sie nicht vorher gesehen werden, uns plötzlich überfallen. Wie beim Kriege ein unvorgesehener Feind kaum ausgehalten wird, und wenn er sie unvorbereitet findet, leicht überfällt, so machen auch unvorgesehene Uebel einen tiefern Eindruck auf das Gemüth.

Bei diesen beiden Fällen hat jener Vorzug des Gemüthes statt, daß dein Gemüth zuerst durch

gute Gedanken aufgeweckt, mit reinem Herzen erschaue, was wahr ist, und was sich geziemt. Denn: „Selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn diese werden auch Gott anschauen und das, was sich geziemt, für gut halten.“ Hernächst soll das Gemüth durch keine Geschäfte verwirrt, durch keine Leidenschaften hin und her getrieben werden. Niemand aber wird dieß leicht zu Stande bringen. Denn was kann schwieriger seyn, als gleichsam aus einer Veste der Weisheit den Reichthum und Alles, was den Mehrsten groß und erhaben erscheint, zu verachten? Nach diesem wird erfordert, daß du dein Urtheil durch bewährte Gründlichkeit befestigest, und das, was du für gering achtest, für Nichts ansehest? Nach diesem mußt du, wenn dir etwas Widerwärtiges begegnet, und dieß für hart und bitter gehalten wird, es so ertragen, daß du dafür hältst, es geschehe dir nichts, was wider die Ordnung der Natur ist; indem du liesest: „Nackt ward ich geboren, nackt werde ich wieder von hier scheiden; was der Herr gegeben hat, das hat der Herr genommen.“ Freilich hatte er auch seine Kinder und sein Vermögen verloren; und bei all diesem benehme dich, wie ein Weiser und Gerechter, wie Jener sich benahm, der da sprach: „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen, der Name des Herrn sey gepriesen.“ Job 2. Und ferner: „Wie eine von den thörichten Weibern hast du geredet. Wenn wir das Gute von der Hand des Herrn angenom-

men haben, warum sollen wir nicht auch das Böse annehmen?"

39.

Der Starkmuth müsse gegen alle Laster streiten, vorzüglich gegen den Geiz.

Die Starkmüthigkeit ist demnach keine geringe Tugend, noch ist sie von den übrigen verschieden, daß sie mit den Tugenden Krieg führe, sondern daß sie allein den Schmuck aller Tugenden schütze, und die Gerichte bewahre; mit unaussöhnlichem Kampfe es gegen alle Laster aufnehme; unverdrossen für Mühsale, starkmüthig für Gefahren, und um so strenger gegen Wollüste, unempfindlich gegen Reize, denen man kein Gehör geben, und deren Gruß, wie man sagt, nicht erwiedern soll; daß sie das Geld verachte, den Geiz wie einen Schandflecken, der die Tugend verweichlicht, fliehe. Denn nichts ist der Starkmüthigkeit mehr entgegen, als durch Gewinn besiegt zu werden. Denn öfters geschah es, daß, nachdem die Feinde in die Flucht geschlagen waren, und die Schlachtordnung der Feinde sich zur Flucht neigte, der Held sich an der Beute der Erschlagenen ergötzte, und elend unter den Erlegten umkam; daß die Legionen, die sich an ihren Triumphen ergötzten, während sie mit der Beute beschäftigt waren, den Feind, der sich geflüchtet hatte, zu sich zurückriefen. Die Starkmüthigkeit verdränge demnach ein so entsetzliches Pestübel und rotte es aus: lasse

sich nicht von Begierlichkeiten versuchen, noch auch von Furcht sich darnieder beugen; weil die Tugend sich gleich bleibt: auf daß sie starkmüthig alle Fehler verfolge, gleichsam als Gifte der Tugend; den Zorn, der die Besinnung benimmt, wie mit gewissen Waffen vertreibe, und wie einer Krankheit ausweiche. Ja sie hüte sich auch vor Ehrsucht; da die übermäßig gesuchte, stets aber angemaßte Ehre häufig schadete.

Was hat nun hierin dem heiligen Job gefehlt, sey es in der Tugend, oder wo hat er irgend angestoßen? Wie hat er die Mühsale der Krankheit, der Kälte, des Hungers geduldet? Wie hat er die Lebensgefahr verachtet? Waren es etwa Reichthümer, die er mit Rauben zusammen gehäuft hatte, womit er die Armen so vielfältig beschenkte? Hat etwa der Geiz ihn zum Wucher oder zur Lüsternheit nach Wollust und Begierden erweckt? Hat etwa der Hader dreier Könige oder der Schimpf der Diener ihn zum Zorne entflammt? Hat etwa der Ehrgeiz ihn als einen Leichtsinnigen aufgebläht, der auch schwere Leiden sich ausbat, wenn er je auch nur eine unfreiwillige Schuld verhehlt hätte; oder aus Furcht vor der Menge des Volkes sich hätte abhalten lassen, dieß im Angesichte Aller zu verkünden? Denn die Tugenden stimmen mit den Lastern nicht überein; sondern sind sich immer gleich. Wer ist demnach so stark als der heilige Job? Als Zweiter kann ihm beigeordnet werden, wer kaum seines Gleichen findet.

40.

Von der Tapferkeit im Kriege.

Manche jedoch hangen am Kriegsruhme, so daß sie etwa denken, die Tapferkeit im Kriege sey allein Tapferkeit, und daß ich allein deßhalb zu Jenem übergegangen sey; weil es den Unsrigen hierin gebreche. Wie tapfer war nicht Josue, so daß er in Einem Treffen fünf Könige sammt ihren Völkern geschlagen und gefangen genommen hat? Ja, da er gegen die Gabaoniten stritt und fürchtete, die Nacht mögte ihm den Sieg verhindern, rief er in der Größe seines Geistes und Glaubens aus: „Sonne stehe!" und sie stand, bis daß der Sieg vollends entschieden war. Gedeon hat mit dreihundert Mann über eine ungeheure Menge Volkes und über einen erbitterten Feind triumphirt. Jonathas hat in einem großen Treffen Tapferkeit geübt. Was soll ich von den Machabäern sagen? Zuvörderst jedoch will ich von dem Volke der Väter reden, die, bereit für den Tempel Gottes und das Gesetz und ihre Gerechtsame zu streiten, durch eine List der Feinde am Sabbathe angegriffen, lieber ihre waffenlosen Körper den Wunden bloßstellten, als Gegenwehr zu leisten, damit sie den Sabbath nicht verletzten. So also gingen sie alle fröhlich dem Tode entgegen.

Da die Machabäer aber erwogen, durch dieß Beispiel könnte das ganze Volk zu Grunde gehen, — haben sie an einem Sabbathe, da sie zum

Kriege aufgefodert wurden, das Blut ihrer unschuldigen Brüder gerächet. Daher ward später der König Antiochus, da er gereizt durch seine Heerführer Lysias, Nikanor und Gorgias, den Krieg anzündete, mit seinen morgenländischen und assyrischen Truppen so aufgerieben, daß acht und vierzig Tausend von drei Tausenden auf dem Felde erlegt wurden. Erwäget nur die Tapferkeit des Anführers, des Judas des Machabäers, in Einem seiner Soldaten.

Denn als Eleazar einen Elephanten sah, der über die andern hervorragte, und mit königlichem Schmucke angethan war, wähnend, auf demselben befände sich der König, schnellte er seinen Lauf und stürzte sich in die Mitte der Legion, warf seinen Schild hinweg, und tödtete mit beiden Händen das Thier; er trat unter dasselbe, zog sein Schwerdt und erlegte dasselbe. Und bei seinem Sturze erdrückte das Thier den Eleazar, und also starb er. Welch eine Seelengröße! Zunächst, daß er den Tod nicht fürchtete, alsdann, daß er, von den Legionen der Feinde umrungen, sich in die gedrängten Reihen der Feinde stürzte, sich in die Mitte des Heeres drängte, und nun um so muthiger, da er, den Tod verachtend, den Schild hinwegwarf, unter die Masse des Thiers drang, das er mit beiden Händen erlegend aufhielt; sich alsdann, um dasselbe desto sicherer zu fällen, unter dasselbe sich verfügend, von dessen Sturz mehr umschlossen, als darniedergestürzt, in seinem Triumphe begraben ward. Nicht täuschte

den Mann seine Meinung, obwohl die königliche Pracht ihn getäuscht hatte.

Durch ein solches Schauspiel von Tapferkeit wurden die Feinde so ergriffen, daß sie es nicht wagten, den waffenlos Gefangenen anzufallen; fürchteten nach dem Falle des stürzenden Thiers so, daß sie dafür hielten, sie alle seyen der Tugend und Tapferkeit eines Einzigen nicht gewachsen. Endlich hierdurch bewegt, hat der König Antiochus, der mit hundert zwanzig Tausend Bewaffneter gekommen war, und mit zwei und dreissig Elephanten, so daß sie beim Aufgange der Sonne im Schimmer der Waffen wie Berge durch die einzelnen Thiere, brennenden Fackeln gleich, hindurch strahlten, um Friede nachgesucht, geschreckt ob der Tapferkeit eines einzigen Mannes. So hinterließ Eleazar den Frieden als das Erbtheil seiner Tapferkeit. Dieß jedoch sey von glänzenden Siegen gesagt.

41.

Die Starkmüthigkeit bestehe nicht allein darin, daß man siege, sondern vielmehr darin, daß man ausharre.

Weil aber die Tapferkeit nicht nur durch glückliche, sondern auch durch unglückliche Ereignisse bewährt wird, so laßt uns den Tod Judas des Machabäers betrachten. Denn dieser begann, nachdem er den Nikanor, den Heerführer des Königs Demetrius, besiegt hatte, mit neun hundert Mann um

so sicherer den Krieg gegen zwanzig Tausend Mann des königlichen Heeres: und da seine Mannschaft weichen wollte, um nicht von der Menge überfallen zu werden, beredete er sie, sie sollten vielmehr eines ruhmwürdigen Todes sterben, als schändlich fliehen. „Laßt uns, sprach er, keinen Schandflecken unseres Ruhms hinterlassen.“ 1 Mach. 9. Das Treffen begann also, und da man von der Morgendämmerung an bis in die Nacht kämpfte, griff er den rechten Flügel an, wo die Schaar der Feinde, wie er wahrgenommen hatte, am gedrängtesten war, und schlug ihn mit Leichtigkeit zurück. Da er nun die fliehenden Feinde verfolgte, ward er vom Rücken her verwundet. Also fand er den Tod, der rühmlicher war, als ein Triumph.

Was soll ich nun noch den Jonathas, seinen Bruder, anführen, der, da er mit einer kleinen Mannschaft gegen die königlichen Heere stritt, von den Seinigen verlassen und, nur noch mit zweien übrig, den Krieg begonnen, den Feind zurückdrängte, die Flüchtlinge zurückrief, auf daß sie mit ihm am Triumphe Theil nähmen? Da hast du ein Muster kriegerischer Tapferkeit, worin nicht minder ein Vorbild des Wohlanständigen und Geziemenden ausgedrückt ist, daß er den Tod der Knechtschaft und der Schande vorzieht.

Was aber soll ich denn von den Leiden der Märtyrer sagen? Und um nicht weiter auszuschweifen; die machabäischen Knaben haben nicht minder als ihre Eltern über den stolzen König Antiochus triumphirt. Denn jene siegten mit

Waffen, diese ohne Waffen. Unüberwindlich stand da die Schaar der sieben Knaben, von den königlichen Legionen umrungen; es mangelte an Strafwerkzeugen; es ermüdeten die Peiniger; aber voll unerschrockenen Muthes und voller Tugendstärke standen die Märtyrer da! Dem Einen ward das Haupthaar abgeschoren, er verlor seine Gestalt; seine Tugend aber blühte um so kräftiger empor. Der Andere mußte, so ward ihm befohlen, die Zunge herausstrecken, auf daß sie ihm abgehauen würde; er aber erwiederte: „Der Herr erhört nicht allein die Sprechenden; er, der auch den stillschweigenden Moises erhörte! Er erhört um so mehr die stillen Gedanken der Seinigen, als die lauten Stimmen Aller insgesammt. Du fürchtest die Zuchtruthe der Zunge, und die Strafpredigt des Blutes fürchtest du nicht? Auch das Blut hat seine Sprache, mittelst deren es zu Gott schreit, wie es in Abel geschrieen hat!“

Was soll ich von der Mutter sagen, die da mit Freuden die Leichen ihrer Kinder als eben so viele Triumphe ansah, und bei dem Schreien der Sterbenden sich wie über einen lauten Jubelgesang ergötzte; indem sie die schönste Zither in ihren Söhnen aus ihr ersprießen sah, und eine über alle Leyertöne süßere Harmonie der Frömmigkeit? Was soll ich von den zweijährigen Knaben sagen, die, ehe sie vernunftbegabt waren, die Siegespalme erlangt haben? Was soll ich von der heiligen Agnes sagen, die in doppelter Hinsicht in zwei der wichtigsten Sachen sich der Gefahr aus-

gesetzt sah, nämlich der Gefahr der Keuschheit und des Lebens, die Keuschheit schützte, und das Leben mit der Unsterblichkeit vertauschte.

Auch wollen wir den heiligen Laurentius nicht übergehen, der, da er den Sixtus seinen Bischof zum Martyrtode abführen sah, zu weinen anfing; nicht über dessen Leiden, sondern über sein Zurückbleiben. Er begann demnach mit diesen Worten ihm zuzureden: „Wo gehst du hin, o Vater! ohne deinen Sohn? Wo eilst du hin, o heiliger Priester! ohne deinen Diakon? Nie pflegtest du ohne deinen Diener das Opfer zu verrichten. Was mißfiel dir also an mir, o Vater? Hast du mich etwa als fehlerhaft befunden? Mache zuversichtlich die Erfahrung, ob du einen treuen Diener gewählt hast? Dem du die Konsekrirung des Blutes des Herrn, dem du die Mittheilung der zu empfangenden Sakramente anvertrautest, dem versagst du die Theilnahme an deinem Blute! Sieh, ob nicht dein Urtheil nachtheilig beurtheilt wird, da man deine Starkmüthigkeit lobt. Die Verwerfung des Schülers gereicht zum Nachtheile des Lehrers. Siegen nicht berühmte und ausgezeichnete Männer mehr durch die Kämpfe ihrer Schüler, als durch die ihrigen? Erwäge endlich, daß Abraham seinen Sohn opferte, daß Petrus den Stephanus vorausschickte: und du, Vater, zeige deine Tugend in deinem Sohne, opfere den, welchen du unterrichtet hast, auf daß du, des Urtheils versichert, mit einer edlen Begleitung zur Krone gelangest.“ Alsdann begann

Sixtus; „Nicht ich verlasse dich, mein Sohn, und lasse dich allein, sondern deiner harren grössere Kämpfe. Wir, als Greise, erhalten die Laufbahn eines leichteren Kampfes; auf dich aber, weil du jung bist, wartet ein herrlicherer Triumph über den Tyrannen. Bald wirst du kommen; höre auf zu weinen, nach drei Tagen wirst du mir folgen! Zwischen einem Priester und Levit geziemt sich eine solche Mittelzahl. Es ward dir nicht gegeben, unter dem Lehrer zu siegen, gleichsam einen Helfer zu suchen. Was suchst du Theil zu nehmen an meinem Leiden? Ich lasse dir dessen ganze Erbschaft zurück. Was verlangst du nach meiner Gegenwart? Schwache Schüler mögen ihrem Lehrmeister vorangehen, starkmüthige aber sollen demselben folgen, und ohne Lehrer siegen, indem sie der Unterweisung und Leitung des Lehrers nicht mehr bedürfen. So hat auch Elias den Elisäus verlassen! Dir also empfehle ich die Nachfolge unserer Tugend an." So war der Wettstreit würdig, weßhalb der Priester und der Diener stritten, wer zuerst für den Namen Christi leiden sollte.

Man erzählt in der Geschichte der tragischen Gedichte: ein großes Beifallrufen sey im Theater entstanden, als Pylades sich für Orestes ausgab; Orestes aber, wie er es war, sich für Orestes ausgegeben habe; jener, daß er für Orestes getödtet würde; Orestes, um es nicht zuzulassen, daß Pylades statt seiner getödtet würde. Jenen aber ward es nicht gegönnt zu leben, weil Beide des

Vatermordes schuldig waren; der Eine, weil er ihn begangen hatte, der Andere, weil er ihn beförderte.

Hier zwang den heiligen Laurentius Niemand zum Tode, als allein die Liebe der Frömmigkeit; dennoch sprach auch er nach drei Tagen, da er den Tyrannen getäuscht auf dem Roste liegend von der Flamme des Feuers gebrannt ward: „Gebraten ist es, kehre es um und esse." So überwand er durch Seelenstärke die Natur des Feuers.

42.

Wie man sich der Gewalt bedienen müsse.

Ich glaube auch, man müsse auch dieß verhüten, daß man, weil Einige aus allzu großer Ehrbegierde sich leiten lassen, die Gewalt nicht mißbrauche, und die meistens uns abgeneigten Gemüther der Heiden nicht reize, uns zu verfolgen, noch auch sie zum Zorne reize. Denn eben hierdurch, daß jene beharren können, und die Qualen zu besiegen vermögen, wie viele richten sie da zu Grunde? Auch hat man darauf zu sehen, daß man den Schmeichlern kein Gehör gebe. Denn durch Schmeichelei sich verweichlichen lassen, scheint nicht nur keine Stärke, sondern sogar Feigheit zu seyn.

43.

Von der Mäßigkeit und deren Eintheilung.

Weil wir von den drei Haupttugenden geredet haben, so übrigt noch, daß wir von der vierten Tugend reden, die Mäßigkeit und Bescheidenheit genannt wird. Hierin läßt sich nun vorzüglich die Ruhe des Gemüthes, der Eifer nach Sanftmuth, die Anmuth der Mäßigung, die Sorgfalt für das Sittliche, die Bedachtsamkeit für das Wohlanständige erblicken und auffinden. Wir müssen daher eine gewisse Lebens-Weise beibehalten, auf daß von der Geschämigkeit gewisse Fundamente angefangen werden; denn diese ist eine Gefährtin und Vertraute der Anmuth des Geistes, und vertreibt die Zügellosigkeit, ist fern von aller Pracht und Verschwendung, liebt die Nüchternheit, nährt die Sittsamkeit, strebt nach dem, was sich wohlgeziemt. Hierauf folge denn die Wahl des Umganges, auf daß wir gewissen bewährtesten Greisen beigesellet werden. Denn wie der Umgang mit unsern Altersgenossen süßer ist, so ist der Umgang mit Greisen sicherer, der mittelst einer gewissen Belehrung und Leitung des Lebens den Sitten der Jünglinge die Farbe leiht und sie gleichsam mit der Purpurfarbe der Redlichkeit färbt.

Denn wenn die, welche der Orte unkundig sind, mit denen die Reise anfangen wollen, die diese Wege fleißig bereist haben; wie viel mehr sollen also junge Leute mit Greisen die neue Lebensbahn antreten, um so weniger irren und

vom echten Tugend-Wege abweichen zu können? Denn nichts ist schöner, als dieselben zu Lehrern und zugleich zu Zeugen seines Lebens zu haben. Auch hat man bei einer jeden Handlung darauf zu achten, was den Personen, den Zeiten und dem Alter aneigne, was auch dem Verstande der Einzelnen angemessen sey. Denn öfters geschieht es, daß das dem Einen wohlansteht, was dem Andern nicht ansteht. Etwas Anderes geziemt sich für den Jüngling, etwas Anderes für den Greisen; etwas Anderes schickt sich in Gefahren, etwas Anderes im Glücke. David tanzte vor der Arche des Herrn, Samuel tanzte nicht. Und deßhalb ward jener nicht getadelt, und dieser ward vielmehr gelobt. Achis verstellte ihr Angesicht vor dem Könige; hätte sie dagegen dieß ohne die mindeste Furcht gethan, so würde sie keineswegs von dem Vorwurfe des Leichtsinnes frei seyn können. Auch Saul war von einem Propheten-Chor umgeben, er selbst prophezeihte auch, und von ihm allein, als von einem Unwürdigen, wird erwähnt: „Auch Saul ist unter den Propheten."

44.

Daß ein Jeder darnach streben soll, was sich für ihn gezieme.

Ein Jeder soll seine Geistes-Anlagen kennen, und sich darauf verlegen, was er sich als für ihn geeignet wählte. Er soll also zuvor erwägen, was er befolgen soll. Er soll nicht nur sein Gu-

tes erkennen, sondern er soll auch seine Fehler wissen, und gleicher Maaßen über sich selbst Richter seyn, daß er dem Guten nachstrebe und die Fehler meide. Der Eine ist besser dazu geeignet, deutlich zu lesen; der Andere besitzt die Gabe, lieblicher zu singen; der Andere ist sorglicher zu Beschwörungen für die, so von einem bösen Geiste zu leiden haben; der Andere ist besser dazu geeignet, für das Kirchen-Vermögen zu sorgen. Auf dieß Alles soll der Priester Rücksicht nehmen, und Jeden zu den Dienstverrichtungen anweisen, wozu er geeignet ist. Denn wozu ein Jeder seine Anlagen hat, oder welche Pflichterfüllung ihm am besten geziemt, dieß erfüllt er mit desto größerer Munterkeit und Liebe. Dieß jedoch ist in unserem ganzen Lebenslauf schwierig zu befolgen, und noch weit schwieriger, dasselbe auszuführen.

Denn ein Jeder hat eine Vorliebe dafür, die Lebens-Weise seiner Eltern zu befolgen. Die Mehresten endlich, deren Eltern in Kriegsdiensten waren, haben einen Hang zum Kriegs-Wesen, Andere zu andern Lebens-Verhältnissen. Bei dem Kirchendienste aber findet man nichts Selteneres, als Jemand, der die Lebens-Weise seines Vaters befolge; entweder weil die ernsthafte Lebens-Weise abschreckt, oder weil im schlüpfrigen Alter die Enthaltsamkeit um so schwieriger zu seyn scheint, oder weil der muntern Jugend diese Lebens-Weise zu düster erscheint; weßhalb denn solche sich zu den Studien hinwenden, die sie für rühmlicher halten. Die Mehresten nämlich ziehen das Gegenwärtige

dem Zukünftigen vor. Jene aber streiten für die Gegenwart, wir aber für die zukünftigen Dinge. Demnach muß auch, je vortrefflicher die Ursache ist, desto sorgfältiger die Betriebsamkeit seyn.

45.

Von dem Schönen und Guten.

Laßt uns demnach die Geschämigkeit beibehalten, und die Bescheidenheit, die die Zierde des ganzen Lebens ausmacht. Denn kein geringes Gut ist es, bei Allem Maaß zu beobachten und Ordnung zu treffen, worin wahrhaft hervorleuchtet, was wir das Wohlgeziemende nennen, das so mit dem Sittlichguten verbunden ist, daß es sich nicht davon absondern läßt. Denn das, was sich geziemt, ist sittlich, und was sittlich ist, das geziemt sich, so daß mehr im Ausdrucke ein Unterschied statt hat, als eine Verschiedenheit in der Tugend.

Denn daß hierin ein Unterschied statt habe, läßt sich wohl begreifen, aber es läßt sich nicht erklären. Und um es zu versuchen, den Unterschied einigermaaßen aus einander zu setzen, so ist die Sittlichkeit die gute Gesundheit des Leibes eine gewisse Lebhaftigkeit desselben; das Wohlgeziemende ist gleichsam die Anmuth und Schönheit desselben. Wie also die Schönheit eine lebhafte Gesundheit zu übertreffen scheint, dennoch nicht ohne diese bestehen kann, sich auch auf keine Weise trennen läßt; denn wenn die Gesundheit nicht gut ist, so kann auch die Schönheit und Anmuth nicht da seyn; so

enthält auch die Sittlichkeit das Wohlanständige in sich, daß das Wohlanständige aus ihr entsprungen zu seyn scheint, und ohne das Sittlichgute nicht da seyn kann. Das Wohlbefinden ist also gleichsam das Sittliche unseres ganzen Thuns und Wandels, und die Gestalt das Wohlanständige, das mit dem Sittlichen verbunden in der Idee unterschieden wird.

Denn obwohl es in Jemand vorzugsweise zu seyn scheint, so ist es dennoch in der Wurzel des Sittlichen, jedoch als eine vorzügliche Blüthe desselben, so daß es ohne dieses hinfällt, und in dem Sittlichen aufblüht. Denn was ist die Sittlichkeit anders, als eine Tugend, die das, was schändlich ist, wie den Tod flieht? Was aber ist unsittlich, als das, was Trockenheit und den Tod herbeiführt. Sobald also das Wesen der Tugend aufgrünt, so keimt auch das Wohlanständige wie eine Blume empor; weil die Wurzel gesund ist. Ist aber die Wurzel unserer Entschlüsse fehlerhaft, so sproßt sie auch nicht empor. Hierüber hast du in unseren Schriften Etwas, was deutlicher ausgedrückt ist. Denn David sagt: „Der Herr regierte und nahm Zierde an.“ Ps. 92. Und der Apostel sagt: „Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln.“ Röm. 13. Was da im Griechischen heißt: „ἐυσχημονως,“ bedeutet eigentlich mit gutem Gewande, mit guter Gestalt.

Da also Gott den ersten Menschen in einem guten Zustande erschuf, bildete er ihn so, daß er dessen Glieder gut geordnet hat, und gab ihm die

beste Gestalt; die Vergebung der Sünden hatte er ihm nicht gegeben; nachdem aber Jener, der in Knechtes-Gestalt und in der Gestalt des Menschen gekommen war, ihn im Geiste erneuert, und die Gnade über ihn ergossen hat, nahm er die Zierde der menschlichen Erlösung an. Und deßhalb sagt der Seher: „Der Herr hat regiert und nahm Zierde an.“ Ps. 92. Hernach sagt er anderswo: „Dir, o Gott, geziemt Lobgesang in Sion.“ Ps. 64. Dieß will so viel sagen, als: „Es geziemt sich, daß wir dich fürchten, dich lieben, dich bitten, dich verherrlichen.“ Denn es steht geschrieben: „Alles aber geschehe wohlanständig.“ 1. Kor. 14. 40. Wir können aber auch einen Menschen fürchten, lieben, bitten, ehren. Der Lobgesang wird eigends Gott dargebracht. Dieß für vortrefflicher als das Uebrige zu halten, ist das Wohlanständige, das wir Gott entrichten. Auch geziemt es sich für eine Weibsperson, in wohlanständiger Kleidung zu beten, insbesondere aber beim Gebete verschleiert zu seyn, den zu bitten, der durch tugendhaften Wandel die Keuschheit verspricht.

46.

Was der Natur gemäß ist, das sey schön und wohlanständig; alles Schändliche aber sey der Natur zuwider.

Was sich besonders wohl ausnimmt, ist also das Wohlanständige, dessen Eintheilung zweifach ist. Denn das Wohlanständige ist gleichsam Alles

das, was sich über alles Sittliche ergießt, und im ganzen Körper hervorleuchtet. Auch gibt es ein einzelnes Wohlanständige, das in irgend einem Theile besonders hervorragt. Das Wohlanständige überhaupt ist mithin so beschaffen, als hätte es eine sich gleichbleibende Form und eine übereinstimmende Allgemeinheit des Sittlichen, das in allem Thun mit sich übereinstimmt; weil sein ganzes Leben mit sich selbst übereinstimmt, und in keinem Theile sich widerspricht und davon abweicht. Das besondere Wohlanständige ist dieß, da es in seinen Tugenden eine ausnehmende That enthält. Zugleich bemerke dir auch dieß, daß auch dieß wohlanständig ist, der Natur gemäß sein Leben einrichten, und daß dagegen auch das schändlich ist, was der Natur zuwider ist. Denn der Apostel sagt frageweise: „Ziemet sich's, daß ein Weib unverschleiert zu Gott bete? Lehrt euch nicht die Natur, daß es dem Manne zur Unehre sey, wenn er langes Haar trägt; weil es gegen die Natur ist? Und ferner: Dem Weibe aber, wenn sie langes Haar trägt, es zur Zier seye? Denn dieß ist der Natur gemäß, weil ihr das Haar zum Schleier gegeben ist. Denn dieß ist der natürliche Schleier.“ 1. Kor. 11. 13 — 16.

Die Natur selbst also verleiht uns das Persönliche und Gestaltete, welches wir beibehalten sollen. Möchten wir nur deren Unschuld bewahren können, und die erhaltene Unschuld nicht durch unsere Bosheit verderbt werden! Du besitzest diese Zierde überhaupt, weil Gott die Schönheit dieser

Welt gemacht hat. Du besitzest sie auch in den einzelnen Theilen; denn da Gott das Licht schuf, und den Tag und die Nacht unterschied; da er den Himmel schuf, da er die Erde und das Meer von einander absonderte; da er die Sonne und den Mond und die Sterne aufstellte, zu leuchten auf Erden, hat er das Einzelne gut geheißen. Das Schöne also, das in den einzelnen Theilen der Welt hervorleuchtete, erglänzte in der Allheit zurück, wie die Weisheit bezeugt, die da sagt: „Ich war es, dem er entgegenjubelte, da er nach beendeter Schöpfung der Welt frohlockte." Spr. 8. So ist auch im Bau des menschlichen Leibes das Verhältniß eines jeden Gliedes zu den anderen schön angebracht. Mehr aber ergötzt noch die genaue Zusammenstellung der Glieder, die so geeignet ist, daß es scheint, sie seyen einander angepaßt, und fügten sich in einander.

47.

Daß man nur durch Tugend das Wohlanständige erlangen könne.

Wenn also Jemand die Gleichförmigkeit seines ganzen Lebens und das echte Verhältniß bei den einzelnen Handlungen beobachtet, auch die Ordnung und Stetigkeit seiner Reden und Thaten und dabei Mäßigung einhält, in dessen Leben ragt das Wohlanständige ausnehmend hervor, und leuchtet gleichsam wie in einem Spiegel. Hierzu komme noch die Anmuth der Rede, um sich die Zuneigung

der Zuhörer zu verschaffen, und sich entweder seinen Freunden, oder seinen Bürgern, oder wenn es möglich ist, Allen sich gefällig zu bezeigen, und weder sich für einen Schmeichler ausgebe, noch auch sich schmeicheln lasse. Denn das Eine ist Verschlagenheit, das Andere Eitelkeit.

Er verschmähe es nicht, was Jedermann und vorzüglich was der Bessere von ihm denke. Denn auf diese Weise lernt er den Guten Ehrfurcht zu bezeigen. Denn das Urtheil der Guten nicht achten, ist entweder Anmaßung oder Ausgelassenheit, wovon das Eine Stolz, das Andere Nachlässigkeit ist. Auch soll er sich vor den Anregungen seines Gemüthes hüten. Denn er selber hat es nöthig, auf sich selbst zu achten und seinetwegen vorsichtig zu seyn, und wie er sich vor sich selbst hüten soll, so soll er sich auch vor sich selbst schützen. Denn es sind Anregungen, worin jene Begierlichkeit ist, die gleichsam mit Ungestüm auf Ein Mal hervorbricht; weßhalb sie im Griechischen ὁρμη heißt, weil sie sich wie mit Gewalt plötzlich hervorstürzt. Hierin liegt keine geringe Gewalt der Seele und der Natur. Diese Kraft jedoch ist zweifach. Die eine besteht im Begehrungs-Vermögen, die andere in der Vernunft, die das Begehrungs-Vermögen im Zaume hält und sich unterthänig macht, und es hinführt, wohin sie will, und wie unter sorgfältiger Zucht belehrt, was geschehen und vermieden werden soll, auf daß sie der guten Beherrscherin gehorsame.

Denn wir müssen wohl darauf bedacht seyn,

daß wir nichts verwegen oder nachlässig thun, noch auch je Etwas, wovon wir keine bewährte Ursache angeben können. Denn die Ursache, warum wir so handeln, wenn sie auch nicht Allen angegeben wird, wird dennoch von Allen erforscht. Und wir haben keine Ursache, uns hierin entschuldigen zu können. Denn obwohl bei einer jeden Begierde eine gewisse Kraft der Natur statt hat, so ist dennoch die Begierlichkeit selbst durch das Gesetz der Natur sogar der Vernunft unterworfen und folgt ihr. Demnach ist eine rechte Vorsicht erforderlich, sich eine solche Gemüths-Fassung zu verschaffen, daß das Begehrungs-Vermögen weder der Vernunft voreile, noch auch dieselbe verlasse, damit es nicht durch Vorschnelligkeit die Vernunft verwirre und sie ausschliesse, und sie durch Absonderung von derselben außer Acht lasse.

Die Verwirrung benimmt ihr die Festigkeit, und die Richtachtung verräth Feigheit, und beschuldigt ihn der Trägheit. Denn wenn der Geist verwirrt ist, so ergießt sich die Begierlichkeit weit und breit, und nimmt wie mit wildem Ungestüm die Zügel der Vernunft nicht an, und hat kein Gefühl für die Leitung des Fuhrmannes, wodurch sie gelenkt werden könnte. Daher verliert sich nicht nur die Besinnung der Vernunft, da das Gemüth aufgeregt ist, sondern sogar das Gesicht wird voller Feuer entweder von Zorn oder von Wollust; erblaßt vor Furcht, faßt sich vor Wollust nicht, und ist lüstern vor übermäßiger Freude.

Da dieß geschieht, so wird die natürliche Ver-

nunft und der Ernst der Sitten hinweggeworfen, noch kann die Stetigkeit, die bei That und Rath allein Ansehen verschaffen kann, ferner bestehen, noch das, was sich geziemt. Die allzu heftige Begierde entsteht aus zu großem Unwillen, den der Schmerz einer zugefügten Unbilde meistens entzündet. Hierüber belehrt uns hinlänglich der lehrreiche Unterricht des Psalms, den wir in der Vorrede angeführt haben. Schön fügte sich auch dieses, daß wir, indem wir von den Pflichten schreiben wollten, uns einen solchen Satz zum Vorspruche wählten, der auch selbst zu der Unterweisung über die Pflichtenlehre eignete.

48.

Von den drei Gattungen von Menschen, die Unbilden leiden.

Weil wir aber oben, wie es sich gehörte, berührten, wie Jeder sich davor hüten müsse, daß die empfangene Unbilde uns nicht zur Rachsucht reize; jedoch befürchteten, die Anrede möchte zu langwierig seyn; so glaube ich, es müsse jetzt weitläufiger hiervon abgehandelt werden. Denn es ist hier die geeignete Stelle, daß wir bei der Abhandlung von der Mäßigkeit sagen, wie der Zorn unterdrückt werden müsse. Wir wollen demnach in den göttlichen Schriften, wenn wir es vermögen, zeigen, daß es drei Gattungen von Menschen gebe, die Unbilden leiden. Die eine Gattung ist die Gattung derer, denen der Sünder höhnt, Ver-

leumdungen nachsagt, und Unruhe macht. Denn weil es ihnen an der Gerechtigkeit gebricht, so wächst in ihnen die Scham, und es vergrößert sich ihr Schmerz.

Die Mehresten, die diesen gleich sind, sind von meinem Range, von meiner Art. Denn wenn Jemand mir Schwachen eine Unbilde zufügt, vielleicht vergebe ich ihm meine Unbilde, obwohl ich schwach bin. Wenn Jemand mir ein Verbrechen vorwirft, so bin ich nicht so stark, daß ich mit meinem Bewußtseyn zufrieden wäre, auch wenn ich mich von diesem Vorwurfe frei weiß; sondern ich verlange, weil ich schwach bin, die Verletzung des edlen Schamgefühls abzuwaschen und zu rächen. Also Aug für Aug, Zahn für Zahn verlange ich, und vergelte Beschimpfung mit Beschimpfung. Bin ich aber ein Solcher, der Fortschritte macht, wenn ich auch noch nicht vollkommen bin, so vergelte ich die Verleumdung nicht; und wenn Jener Lästerworte gegen mich ausstößt, und meine Ohren mit Verleumdungen überschüttet, so schweige ich und antworte nichts. Bin ich aber vollkommen (ich rede nur beispielshalber, denn in der Wahrheit selbst bin ich schwach), so segne ich Jenen, der mir flucht, wie auch Paulus segnete, der da sagt: „Wir werden verflucht, und wir segnen." Denn er hörte Jenen, der da sagt: „Liebet eure Feinde, betet für die, so euch lästern und verfolgen." 1 Kor. 4. Matth. 5.

Deßhalb litt Paulus Verfolgung und harrte aus, weil er seinen menschlichen Sinn ob der ver-

heissenen Belohnung besiegte und besänftigte, auf daß er ein Sohn Gottes würde, wenn er den Feind liebte. Wir können jedoch zeigen, daß der heilige David auch in diesem Zweige der Tugend nicht geringer als Paulus war. Denn da der Sohn des Semei ihm fluchte und ihm Verbrechen vorwarf, schwieg er anfangs und demüthigte sich, und schwieg von dem Guten, das ihm eignete, d. h. von dem Bewußtseyn guter Handlungen; hernach verlangte er, daß ihm geflucht würde, weil er durch jene Verfluchung die göttliche Barmherzigkeit zu erlangen hoffte.

Sieh aber, wie er sich die Demuth und die Gerechtigkeit und die Klugheit vorbehielt, um bei dem Herrn Gnade zu erlangen. Zuvörderst sagt er: „Deßwegen flucht er mir, weil der Herr ihm sagte, daß er fluche.“ 2. Kön. 16. Da hast du die Tugend der Demuth; weil er glaubte, er müsse als ein geringer Diener das, was ihm von Gott befohlen ward, mit Gleichmuth dulden. Ferner sagt er: „Sieh, mein Sohn, den ich gezeuget habe, strebt mir nach dem Leben.“ Da hast du die Tugend der Gerechtigkeit. Denn wenn wir von den Unserigen Schwereres zu leiden haben, warum sollen wir mit Ungeduld das ertragen, was uns von Fremden zugefügt wird? Drittens sagt er: „Lasse ihn, daß er fluche, weil der Herr es ihm gesagt hat, auf daß er auf meine Demuth sehe, und der Herr mir statt dieses Fluches vergelte.“ Er duldet also nicht allein den Verleumder, sondern sogar alsdann noch, da er ihn stei-

nigte und verfolgte, ließ er ihn unangetastet: ja nach dem Siege hat er ihm sogar, da er ihn darum bat, Verzeihung gewährt.

Dieß führte ich deßhalb an, um zu zeigen, daß der heilige David nach dem Geiste des Evangeliums nicht nur dem Verleumder nicht feindselig, sondern sogar freundschaftlich begegnet sey, durch die Unbilden vielmehr ergötzt als beleidigt ward; weßhalb er glaubte, dafür werde ihm Lohn zu Theil werden. Indeß, obwohl er vollkommen war, strebte er dennoch nach dem Vollkommenern. Er erglühte als Mensch ob dem Schmerzen der Unbilde; er siegte aber als ein guter Streiter mit dem Geiste. Als tapferer Kämpfer duldete er, das Ende der Geduld aber ist die Erwartung der verheißenen Güter, und deßwegen sagt er: „O Herr, mache mir mein Ende bekannt und die Zahl meiner Tage, welche es ist, auf daß ich wisse, was mir gebricht.“ Ps. 38. Er sucht das Ende der himmlischen Verheissungen, oder jenes Ende, wann Jeder in seiner Ordnung auferstehen wird; der Erste war Christus; alsdann die, welche in seine Ankunft geglaubt haben, endlich das Ende. Denn wann er das Reich übergibt Gott dem Vater, wann er zu nichte gemacht hat alle Gewalt, dann beginnt, wie der Apostel sagt, die Vollendung. 1. Kor. 15. 24. Hier haben die Vollkommenen sogar Hindernisse und Schwachheit, dort ist völlige Vollkommenheit. Deßhalb verlangt er auch nach jenen Tagen des ewigen Lebens, die sind, und nicht vergehen, auf daß er erkenne, was ihm fehlt, welches

das Land der Verheissung sey, das ewige Früchte trägt; welches die erste Wohnung beim Vater ist, welches die zweite, welches die dritte, wo Jeder nach Verhältniß der Verdienste ruht.

Wir müssen also nach jenen Dingen streben, worin Vollkommenheit, worin Wahrheit statt hat. Der Schatten ist im Gesetze, das Vorbild im Evangelium, die Wahrheit in den himmlischen Dingen. Vorher ward ein Lamm, ein Rind geopfert; jetzt aber wird Christus geopfert; er opfert sich aber als Mensch, und als solcher unterwirft er sich dem Leiden, und opfert sich als Priester, damit er uns unsere Sünden erlasse. Hier im Bilde, dort in der Wahrheit, wo er bei dem Vater als Fürsprecher für uns das Mittleramt vertritt. Hier wandeln wir im Bilde, hier schauen wir im Bilde; dort von Angesicht zu Angesicht, wo die völlige Vollkommenheit ist; weil alle Vollkommenheit in der Wahrheit besteht.

49.

Daß man die Eitelkeit verachten soll.

So lange wir also hier sind, laßt uns das Bild bewahren, auf daß wir dort zur Wahrheit gelangen. In uns sey also das Bild der Gerechtigkeit, das Bild der Weisheit, weil wir zu jenem Tage kommen, und nach dem Bilde beurtheilt und geschätzt werden. Dein Widersacher möge sein Bild in dir nicht antreffen, nicht seine Raserei und Wuth. Denn hierin ist das Bild der Gottlosigkeit. Denn

der Widersacher, der Teufel, sucht, wie ein brüllender Löwe, wen er tödte und verschlinge. Er finde nicht die Begierde nach Gold, nicht Anhäufung von Silber, nicht Götzenbilder von Lastern, damit er dir nicht die Stimme der Freiheit nehme. 1. Br. Pet. 5. Denn die Stimme der Freiheit ist die, daß du sprechen kannst: „Der Fürst dieser Welt kommt, und hat nichts an mir.“ Joh. 14, 30. Bist du also sicher, daß er nichts in dir finde, wenn er dich auszuspähen kommt; so kannst du zu ihm sagen, was der Patriarch Jakob zum Laban sprach: „Sieh, ob Etwas von dem Deinigen bei mir ist.“ Schöpfg. 13.

Fürwahr selig ist Jakob, bei dem Laban nichts von dem Seinigen finden konnte. Denn Rahel hatte seine goldenen und silbernen Götzenbilder verborgen. Wenn also Weisheit da ist, wenn Glaube, wenn Verachtung der Welt, wenn deine Treuherzigkeit alle Treulosigkeit verbirgt, so wirst du selig seyn, weil du nicht hinsiehst auf Eitelkeiten und falschen Wahn. Ist es etwa ein Geringes, gegen den Widersacher die Stimme erheben zu können: auf daß er sich nicht brüsten könne, dich zu beschuldigen? Wer also nicht auf Eitelkeiten hinsieht, wird nicht verwirrt; wer aber darauf hinsieht, geräth in Verwirrung, und dieß zwar auf die eitelste Weise. Denn was Anderes ist es, Schätze sammeln, als lauter Eitelkeit? Denn vergängliche Dinge suchen, ist ja doch eitel genug. Sammelst du sie aber, wie weißt du da, ob es dir gegönnet sey, sie zu besitzen? Ist es nicht

Eitelkeit, daß der Kaufmann Tag und Nacht reiset, um Schätze anhäufen zu können; Waaren zusammenbringt, beim Preise erschreckt, ob er nicht etwa wohlfeiler verkaufe, als er gekauft hat; dem Preise der Orte zuvorkommt, und plötzlich entweder die Räuber aus Eifersucht gegen seinen berüchtigten Handel reizt, oder Schiffbruch leidet, weil er, ohne günstigen Wind abzuwarten, Gewinn sucht, und aus Ungeduld die Zeit nicht abwarten will!

Bekümmert nicht auch jener sich auf eitle Weise, der ängstlich mit größter Mühe zusammenscharret, ohne zu wissen, welchem Erben er es hinterlasse. Oefters verschwendet mit plötzlicher Vergeudung ein üppiger Erbe, was der Geizige mit vieler Aengstlichkeit zusammengescharrt hat; und ein schändlicher Unmensch, blind für die Gegenwart, unvorsichtig für die Zukunft, verschlingt mit hastiger Gefräßigkeit, was lange Zeit gesucht ward. Oefters geschieht es auch, daß der gehoffte Nachkömmling ob der erlangten Erbschaft sich den Neid zuzieht, und durch einen plötzlichen Todesfall die ganze angetretene Hinterlassenschaft Fremden hinterläßt. Was webst du also eitel ein Spinnengewebe, das eitel und ohne Frucht ist, du hängst einem Netze gleich einen unnützen Haufen Reichthümer auf; sind sie im Ueberflusse da, so nützen sie nicht; ja sie benehmen dir das Ebenbild Gottes, und geben dir das Ebenbild eines Erdmenschen!

Wenn Jemand das Bild eines Tyrannen trägt, ist er da nicht der Verdammniß schuldig? Du legst das Bild des ewigen Gebieters ab, und errichtest in dir das Bild des Todes. Entferne vielmehr aus der Stadt deiner Seele das Bildniß des Teufels und stelle das Bildniß Christi auf. Dieß erglänze in deiner Stadt, das heißt, dieß strahle in deiner Seele, und vernichte die Bilder der Laster. Von diesen spricht David: „O Herr, in deiner Stadt mache ihre Bilder zu nichte." Ps. 72. Denn da der Herr jenes Jerusalem nach seinem Bilde zeichnen wird; alsdann wird ein jedes Bild der Feinde vernichtet werden.

50.

Was den Dienern des Altars wohl anstehe.

Wenn nun im Evangelium des Herrn sogar das Volk des Herrn selbst zur Verachtung der Reichthümer herangezogen und unterrichtet wird, wie viel mehr geziemt es sich für euch, ihr Leviten, euch von keinen zeitlichen Begierden fesseln zu lassen; sie, deren Erbtheil Gott ist. Denn da der irdische Besitz der Väter vom Moises unter das Volk vertheilt ward, hat der Herr die Leviten von der Theilnahme an dem irdischen Besitz ausgenommen: weil er selbst ihnen zum Erbtheile sey. Daher spricht David: „Der Herr ist mein Erbtheil und der Antheil meines Kelches." Ps. 15. Endlich wird der Levite genannt, er selbst mein Levit, oder er selbst für mich. Groß ist al-

so sein Dienst, daß der Herr selbst von ihm sagt: Er soll mein seyn.

Oder, wie er zum Petrus von der Steuermünze, die im Munde des Fisches gefunden ward, sagt: „Gib sie für mich und dich." Matth. 17. So hat auch der Apostel, nachdem er gesagt hatte, ein Bischof müsse seyn nüchternes Geistes, wohlanständig, wohlgesittet, gastfrei, lehrfähig, nicht habsüchtig, nicht zänkisch, ein guter Vorsteher seines eigenen Hauses; — noch dieß hinzugefügt; eben so müßten die Diakonen sittsam seyn, nicht zweizüngig, nicht vielem Trunke ergeben, nicht ungeziemenden Erwerb treibend; das Geheimniß des Glaubens bewahrend in reinem Gewissen. Und diese müssen zuvor geprüft werden, und so mögen sie das Amt führen; da sie frei von Vorwürfen sind.

Wir sehen da, wie Vieles in uns gefordert wird; daß der Diener des Herrn sich vom Trunke enthalten soll, daß er ein gutes Zeugniß haben soll, nicht nur von den Gläubigen, sondern auch von Jenen, die draußen sind. Denn es geziemt sich, daß die öffentliche Meinung und das öffentliche Zeugniß ein Zeuge unserer Handlungen und Werke sey: damit nicht das Amt darunter leide, so daß der, welcher den Diener des Altars mit den geeigneten Tugenden ausgeziert sieht, den Urheber lobpreise und den Herrn verehre, der solche Diener besitze. Denn da ist das Lob des Herrn, wo der Besitz rein ist, und wo die Zucht der Familie unschuldig ist.

Was aber soll ich von der Enthaltsamkeit sagen, da nur Eine eheliche Verbindung gestattet wird, die nicht ein Mal wiederholt werden darf? Und sogar in der Ehe hat also das Gesetz statt, daß eine zweite Ehe nicht gestattet wird, und die Verbindung mit einer zweiten Gattin nicht zulässig ist. Dieß scheint zwar sehr Vielen wunderbar, wie denn Jemand, der vor der Taufe zur zweiten Ehe übergegangen war, sich ein Hinderniß zur Wahl des Amtes und zu dem Vorrange der Weihe zuziehe; da sogar Fehler hierzu nicht nachtheilig zu seyn pflegen, wenn sie durch das Sakrament der Taufe erlassen wurden. Wir müssen dieses aber so verstehen, daß in der Taufe die Schuld erlassen werden kann, das Gesetz aber kann nicht aufgehoben werden. In Hinsicht der Ehe hat keine Schuld statt, sondern das Gesetz. Was also die Schuld betrifft, so wird diese durch die Taufe nachgelassen: was aber das Gesetz betrifft, so wird dieses in Bezug auf den Ehestand nicht aufgelößt.

Wie aber kann der zum Wittwenstande ermahnen, der selbst wiederholt zu einer andern Ehe schreitet. Ihr sehet also wohl ein, daß unser Amt so geführt werden muß, daß es nicht anstößig, sondern untadelhaft ist; daß unser Amt durch keine eheliche Verbindung herabgewürdigt werde: ihr, die ihr rein an Körper, mit unversehrter Reinheit, fern sogar von dem Bande der Ehe, die Gnade dieses heiligen Amtes übernommen habet.

Dieß überging ich deßwegen nicht, weil es deren gab, die, weil sie in den sehr entlegenen Oertern den Dienst verrichteten, oder das Priesteramt verwalteten; Kinder erzeugt haben, und dieß als einen alten Gebrauch vertheidigen, da nämlich das Opfer eine Zeitlang unterbrochen ward, und dennoch das Volk zwei oder drei Tage zur Enthaltsamkeit angehalten ward; wie wir im alten Testamente lesen: „Und er wusch seine Kleider.“ Exod. 19.

Wenn in dem Vorbilde eine so große Sorgfalt, wie weit größer soll sie in der Wahrheit seyn? Lerne da, Priester und Levit, was es heiße, daß du deine Kleider waschen sollst, daß du zur Verrichtung der Geheimnisse einen reinen Leib mitbringen sollst. Wenn das Volk, wenn es seine Kleider nicht gewaschen hatte, abgehalten wurde, zu seinem Opfer zu nahen; wie sollst du es denn wagen, der du an Geist und Leib unrein bist, für Andere zu bitten, für Andere den Dienst zu verrichten. Nicht gering ist der Dienst der Leviten, von denen der Herr sagt: „Sieh, ich wähle mir aus der Mitte der Söhne Israels Leviten für jeden Erstgebornen, der den Schoos der Mutter öffnet unter den Kindern Israels: sie sollen deren Einlösungen seyn, und mir als Leviten dienen. Denn in dem Lande Aegyptens habe ich mir den Erstgebornen geheiligt.“ 4 Mos. 3.

Wir wissen, daß die Leviten nicht unter den übrigen aufgezählt werden, sondern vor allen den Vorzug erhalten, sie, die aus allen auserlesen und

geheiligt werden: als die Erstlinge der Früchte, die dem Herrn gewidmet werden, worin die Entrichtung der Gelübde und die Einlösung der Sünden vorgebildet wird. Denn er sagt: „Du sollst sie nicht unter die Kinder Israels aufnehmen, sondern sie aufstellen als Leviten bei der Hütte des Zeugnisses, über alle Gefäße derselben, über den Altar, und über Alles, was sich darauf befindet. Sie sollen die Hütte tragen, und alle ihre Gefäße, sie sollen in derselben dienen, und rings um die Hütte sollen sie ihre Lager aufschlagen; beim Fortziehen sollen sie, die Leviten, die Stiftshütte aus einander legen; und beim Aufschlagen des Lagers sollen sie dieselbe wieder aufstellen. Wer als Fremder hinzunahet, soll des Todes sterben."

Du also bist erwählt aus der ganzen Anzahl der Kinder Israels, unter den heiligen Früchten als der Erstgeborne auszulesen; gesetzt über die Stiftshütte, daß du in dem Lager der Heiligkeit und des Glaubens den Vorrang behauptest, so daß der, welcher als Fremdling hinzunahet, des Todes sterben soll; du bist gesetzt, die Arche des Bundes zu verschließen. Denn nicht Alle sehen die Erhabenheit der Geheimnisse, weil sie von den Leviten bedeckt werden, damit jene dieselben nicht schauen, die sie nicht sehen sollen, und Jene sich dieselben nicht anmaßen, die sie nicht bewahren können. Moises endlich erschaute die geistige Beschneidung, aber er verhüllte sie; daß er zum Zeichen die Beschneidung vorschrieb. Er sah auch

das ungesäuerte Brod der Aufrichtigkeit und Wahrheit; er sah das Leiden des Herrn; er verhüllte das ungesäuerte Brod der Wahrheit unter die körperlichen Gestalten des ungesäuerten Brodes; er verhüllte das Leiden des Herrn unter dem Zeichen des Opfers des Lammes oder eines Rindes, und die guten Leviten bewahrten das Geheimniß ihres Glaubens unter dieser Hülle; und du hältst das für gering, was dir anvertraut wurde?

Zuvörderst ist es deine Pflicht, daß du das Erhabene der Gottheit schauest, was der Weisheit eignet; hernach, daß er über das Volk wache, was der Gerechtigkeit eignet, dieß Lager vertheidige, die Stiftshütte schütze; was der Tapferkeit eignet, dich selbst als enthaltsam und nüchtern erweisest; was der Mäßigkeit eignet. Diese Hauptzweige der Tugenden haben auch Jene aufgestellt, die nicht zu den Unsrigen gehören, jedoch als eine höhere Ordnung, in der alle Tugenden zusammentreffen, was, wie sie urtheilten, der Weisheit eigne; indem die Weisheit das Fundament ist, die Gerechtigkeit das Werk, das nicht bestehen kann, es sey denn auf das Fundament gegründet.

Christus aber ist das Fundament. Zuerst aber ist der Glaube, der da Weisheit ist, wie Salomon sagt, der hierin seinem Vater folgte: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn." Und das Gesetz sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben; du sollst deinen Nächsten lieben." 1 Kor. 3. Eccl. 1. Deut. 6. Schön ist es

also, daß du die empfangene Gnade, und deinen Dienst dem Wohl der Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes widmest.

Zuvörderst jedoch geziemt es sich, daß du das, was du als das Köstlichste besitzest, das heißt, deinen Geist, worüber es nichts Vortrefflicheres gibt, Gott widmest. Da du aber Gott den schuldigen Dienst entrichtest, obwohl du auch deine Werke zur Wohlthätigkeit und zur Unterstützung der Menschen verwendest, und ihren Nöthen zu Hilfe kommest, entweder mit Geld, oder durch einen Dienst, oder auch durch eine jede Gabe, was sich in eurem Dienste weit erstreckt. Mit Geld, daß du helfest, uud den Verschuldeten rettest; durch Dienst, daß du in Verwahr nimmst, was der, so eine Sache bei dir hinterlegt, zu verlieren fürchtet. Es ist also ein Dienst, das Hinterlegte zu bewahren und zurückzugeben. Indessen geschieht manchmal entweder mit der Zeit oder zur Zeit der Noth eine Veränderung, so daß es kein Dienst und keine Pflicht ist, das zurückzugeben, was du empfangen hast. Z. B. wenn Jemand ein offenbarer Feind gegen das Vaterland den Barbaren Hilfe leistet, das Geld zurückfordert, oder wenn du es Jemand zurückgibst, da Jemand da ist, der es ihm abnöthigt; wenn du es dem Wahnsinnigen erstattest, der es nicht bewahren kann; wenn du dem, der seines Verstandes beraubt ist, den Degen nicht versagest, womit er sich tödtete; ist es da nicht pflichtwidrig, die Sache wieder zu erstatten?

Wenn du wissentlich Sachen, die durch einen Diebstahl erworben wurden, annimmst, damit der, welcher sie verloren hat, betrogen werde, ist dieß nicht pflichtwidrig? Auch ist es manches Mal pflichtwidrig, sein Versprechen zu erfüllen, seinen Eid zu halten; wie da Herodes, der geschworen hatte, er wollte der Tochter der Herodias geben, was sie immer werde begehrt haben, dieß erfüllte, indem er den Johannes tödten ließ, um nur nicht sein Versprechen zu verweigern. Was soll ich denn von Jephte sagen, der seine Tochter opferte, die ihm als Sieger zuerst entgegen geeilt war, um sein Gelübde zu erfüllen, das er gelobt hatte, das Gott zu opfern, was ihm immer zuerst begegnen werde. Besser wäre es gewesen, nichts dergleichen zu versprechen, als mit einem Vatermorde das Versprechen zu erfüllen.

Wie viel Rath hierzu erfordert werde, dieß vorzusehen, das seht ihr wohl ein. Und deßhalb wurde der Levit erwählt, daß er das Heiligthum bewahre, um nicht durch Rath getäuscht zu werden, damit er die Treue nicht verlasse, den Tod nicht scheue, daß er nicht unbescheiden handle; daß er in seinem Aeußern selbst ein ernsthaftes Wesen an sich trage; daß es sich für ihn gezieme, nicht nur sein Gemüth, sondern auch seine Augen in der Zucht zu halten, damit nicht etwa ausschweifende Leichtfertigkeit den äußern Anstand beleidige. Denn wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat in seinem Herzen schon die Ehe

mit ihr gebrochen. Matth. 5. Der Ehebruch wird also nicht nur durch eine schändliche That, sondern sogar durch absichtliches Anblicken begangen.

Dieß scheint zwar viel und allzu streng zu seyn: jedoch ist es bei einer so großen Gabe nicht überflüssig; da die Gnade der Leviten so groß ist, daß Moises in seinen Segnungen von diesen sprach: „Gebet Levi seine Wahren, gebet Levi seine Offenbaren, gebet Levi das Loos seiner Dienstübung, und dessen Wahrheiten dem heiligen Manne, den sie zur Zeit der Versuchung versuchten, und wider den sie bei der Haderquelle murrten. Der zu seinem Vater und zu seiner Mutter sprach: ich kenne dich nicht; und der seine Brüder nicht kannte und seine Söhne leer abwies, dieser bewahrt deine Worte, und wird deinen Bund bewahren.“ Deut. 32.

Jene sind also seine Wahren und Offenbaren, die keinen Betrug in ihrem Herzen hegen, keine Hinterlist verbergen, sondern die seine Worte bewahren, und in ihrem Herzen erwägen, wie auch Maria sie erwog; die da wissen, daß sie ihre Eltern ihrer Pflicht nicht vorziehen dürfen; die da die Schänder der Keuschheit hassen; die da die Unbilden der Geschämigkeit rächen; die da die Zeit wissen, wann sie ihre Pflichten erfüllen sollen; was wichtiger, was minder wichtig ist; was sich für eine jede Zeit eignet, und die da das allein befolgen, was sich geziemt. Ja, die da, wo eine Sache in zweifacher Hinsicht gezie-

mend ist, das, was sich mehr geziemt, für vorzüglicher halten. Diese sind mit Recht gesegnet, Wenn also Jemand die Gerechtigkeiten Gottes offenbart, und das Rauchwerk anzündet: Segne, o Herr, dessen Tugend, nimm das Werk seiner Hände auf, daß er die Gnade der prophetischen Segnung erfahre bei dem, der da lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Zweites Buch.

1.

Daß man, um das ewige Leben zu erlangen, einen sittlichen Wandel führen müsse.

In dem vorhergehenden Buche erörterten wir, was sich nach unserm Dafürhalten zu einem sittlichen Wandel eignet; wir zweifeln nun nicht im Mindesten, daß hierauf der Preis des seligen Lebens gesetzt ist, das die Schrift das ewige Leben nennt. Denn so erhaben ist der Glanz der Sittlichkeit, daß die Ruhe des Gewissens, die Sicherheit der Unschuld das selige Leben verschaffen. Und wie demnach die Sonne bei ihrem Aufgange die Scheibe des Mondes und die übrigen Lichter der Sterne verdunkelt; so überschattet auch der Schimmer der Sittlichkeit, wo sie mit unversehrter Zierde schimmert, das Uebrige, was man dem körperlichen Vergnügen gemäß für gut oder nach dem Urtheile der Welt für ansehnlich und herrlich hält.

Selig fürwahr ist das sittliche Leben, das nicht nach fremdem Urtheile abgeschätzt wird, sondern was die einheimischen häuslichen Sinne erfassen

(d. h. der innere Sinn), als sey es sein eigener Richter. Denn es sucht nicht zu irgend einem Lohne die Volksgunst zu erhalten, noch fürchtet es Strafe. Je weniger es also dem Ruhme nachjagt, desto mehr ragt es über denselben empor. Denn welche dem Ruhme nachstreben, erhalten hier schon den Lohn gegenwärtiger Dinge, der ein Schatten der zukünftigen Güter ist; der für das ewige Leben hinderlich ist, was im Evangelium geschrieben steht: „Wahrlich ich sage euch, sie habe ihren Lohn dahin." Matth. 6. Dieß gilt nämlich von Jenen, die ihre Freigebigkeit, die sie gegen die Armen üben, gleichsam mit einer Posaune ausposaunen möchten. Dasselbe gilt von dem Fasten, das sie aus Prahlerei üben. „Sie haben, spricht es, ihren Lohn dahin." Es geziemt sich also, sowohl Barmherzigkeit als auch das Fasten im Verborgenen zu thun, auf daß man erkenne, du suchest allein bei Gott, und nicht auch bei den Menschen Lohn dafür. Denn wer ihn bei den Menschen sucht, der hat seinen Lohn dahin; wer ihn aber bei Gott sucht, der hat das ewige Leben, das nur der Urheber der Ewigkeit geben kann, wie es da heißt: „Wahrlich sage ich dir, heute wirst du bei mir im Paradiese seyn." Luk. 23. Demnach hat die Schrift dieß das ewige Leben genannt, das in dem Sinne selig sey, daß dessen Werth nicht den Meinungen der Menschen überlassen wäre, sondern allein dem göttlichen Urtheile belassen bleiben sollte.

2.

Von den Meinungen der Philosophen, worin die Seligkeit bestehe, was dagegen die heil. Schrift darüber ausspreche.

Die Philosophen also setzten das selige Leben, einige in den Zustand, wo nichts zu leiden ist, wie Hieronimus; Andere in die Kenntniß der Dinge, wie Herillus that, der, weil er hörte, daß Aristoteles und Theophrast die Erkenntniß der Dinge wunderbar gelobt haben, diese allein als das höchste Gut aufgestellt hat; da indeß jene diese Kenntniß als ein Gut, nicht aber als das höchste Gut gepriesen haben. Andere stellten die Wollust als das höchste Gut auf, wie Epikur dieß that. Andere, wie Kalipho und nach ihm Diodorus, erklärten dieß so, daß der Eine mit der Wollust, der Andere mit der Leerheit des Schmerzes das Vereintseyn des sittlich Guten mit einbegriffen; weil ohne das Letztere das Leben nicht selig seyn kann.

Zenon, der Stoiker, stellte das, was sittlich ist, als das einzige und als das höchste Gut auf. Aristoteles aber und Theophrast, und die übrigen Peripathetiker behaupteten zwar, das selige Leben bestehe in der Tugend, das heißt, in der Sittlichkeit; dessen Seligkeit aber sey auch in körperlichen Vergnügungen und äußern Gütern enthalten. Die göttliche Schrift aber setzt das selige Leben in die Erkenntniß der Gottheit, und

in die Frucht eines rechtschaffenen Wandels. Von dieser zweifachen Behauptung gibt das Evangelium Zeugniß. Denn von der Erkenntniß spricht der Herr Jesus also: „Dieß aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den, welchen du gesandt hast, Jesum Christum." Joh. 17. Von den Werken antwortet er: „Ein Jeder, der Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür bekommen und das ewige Leben besitzen." Matth. 19,29.

Damit man aber nicht meine, dieß sey neu, und zuvor von den Philosophen erörtert, als im Evangelium verkündet; denn früher, als das Evangelium, sind die Philosophen, wie Aristoteles, und Theophrast, oder Zeno, oder Hieronimus, jedoch später als die Propheten; so mögen sie vernehmen, daß, ehe der Name Philosoph gehört ward, Beides schon durch den Mund des David deutlich ausgedrückt erscheint. Denn es steht geschrieben: „Selig der Mann, den du, o Herr, unterrichtest, und ihn in deinem Gesetze unterweisest." Ps. 93. Auch anderswo lies't man: „Selig der Mann, der den Herrn fürchtet, und auf das eifrigste nach seinen Geboten verlangt." Ps. 111. In Betreff der Erkenntniß lehrten wir, deren Belohnung sey, wie der Prophet erwähnt, die Frucht der Ewigkeit; er fügt aber noch hinzu, was im Hause dessen sey, der den Herrn fürchtet, oder der, im Gesetze unterrichtet, nach

den göttlichen Geboten verlangt. „Herrlichkeit und Reichthum, sagt er, sind in seinem Hause; und seine Gerechtigkeit währt in Ewigkeit.“ Auch in Betreff der Werke fügt er in demselben Psalm hinzu, dem gerechten Manne genüge der Preis des ewigen Lebens. Endlich sagt er: „Selig der Mann, der sich erbarmt und leiht, und seine Reden nach dem, was recht ist, ordnet; denn in Ewigkeit wird er nicht wanken. Der Gerechte wird im ewigen Andenken seyn.“ Und ferner: „Er spendete aus, gab den Armen; seine Gerechtigkeit währt ewiglich.“

Der Glaube also hat das ewige Leben in Besitz; weil das Fundament gut ist. Auch haben dieß die guten Thaten, weil der gerechte Mann sowohl durch Reden als durch Sachen bewährt wird. Denn wenn auch Jemand in der Rede geübt ist, aber schlaff im Thun, der schließt seine Klugheit von seinen Thaten aus, und schwerer ist es gefehlt, wissen, was du thun sollst, und dennoch nicht gethan zu haben, was du als deine Pflicht erkannt hast. Dagegen aber in seinem Thun unverdrossen seyn, und dabei ein ungläubiges Gemüth haben, dieß ist so viel, als wenn du auf ein fehlerhaftes Fundament ein schönes hoch emporragendes Gebäude aufführen willst, das, je mehr du aufbauest, desto mehr zusammen stürzt. Denn ohne die Grundveste des Glaubens können die guten Werke nicht bestehen. Eine untreue Kriegsmacht bohrt im Hafen das Schiff in Grund; und der Sandboden stürzt schnell ein, und er kann

die Schwere des darauf aufgeführten Baues nicht tragen. Dort also ist die Fülle der Belohnung, wo die Fülle der Tugenden ist, und wo bei den Reden und Thaten der Gleichmuth eines nüchternen Sinnes statt hat.

3.

Daß die Meinungen der Philosophen bei uns nicht statt haben.

Und weil die Kenntniß der Dinge allein eine leere, und gemäß den überflüssigen Erörterungen der Philosophie gleichsam eine eitle Sache ist; oder gleichsam eine halbe unvollständige Behauptung, so laßt uns erwägen, welch einen unumwundenen Ausspruch die göttliche Schrift darüber abfaßt, worüber, wie wir sehen, die Philosophie so vielfältige und verwickelte und verwirrte Fragen aufgeworfen hat. Denn die Schrift gibt nichts als gut an, als was sittlich ist, und hält in allen Verhältnissen nur die Tugend für glückselig, die weder von körperlichen oder äußern Dingen einen Zuwachs erhalte, noch auch durch Widerwärtigkeiten vermindert werde, und nichts sey selig zu preisen, als was frei von Sünde ist, voll Unschuld, voll der Gnade Gottes. Denn es steht geschrieben: „Selig ist der Mann, der nicht abging in den Rath der Gottlosen, und der auf dem Wege der Sünder nicht gestanden und auf dem Sitz der Ansteckung nicht gesessen,

sondern dessen Wille im Gesetze des Herrn ist." Ps. 21. Und anderswo: „Selig die Unbescholtenen auf dem Wege, die im Gesetze des Herrn wandeln." Ps. 118, 1.

Die Unschuld also und die Erkenntniß machen selig. Früher bemerkten wir schon, die Seligkeit des ewigen Lebens sey auch die Belohnung eines rechtschaffenen Wandels. Es erübrigt also noch, daß ich, fern davon, die Wollust in Schutz zu nehmen, oder die Furcht vor dem Schmerz, wovon das Eine als etwas Gebrechliches und Weichliches, das Andere als etwas Unmännliches und Schwaches verachtet wird, zeige, auch in den Schmerzen selbst sprieße das ewige Leben ausnehmend hervor. Dieß läßt sich leicht darthun, da wir lesen: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen fluchen und euch verfolgen und allerlei Böses wider euch reden, lügenhaft um der Gerechtigkeit willen. Freuet euch und frohlocket, groß ist euer Lohn im Himmel." Matth. 5, 11—12. „Denn so haben sie auch vor euch die Propheten verfolgt." Und anderswo heißt es: „Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Matth. 16, 24.

4.

Daß die Seligkeit durch Schmerz und Bedrängnisse erworben werde.

Auch in den Schmerzen hat die Seligkeit statt; denn die Tugend voll Lieblichkeit unterdrückt die

Schmerzen, und thut ihnen Einhalt, und sie selbst hat an eigenem Reichthum Ueberfluß, theils in Betracht des Bewußtseyns, theils in Betracht der Gnade. Denn nicht wenig ist Moises selig zu preisen; da er von den Völkern der Aegypter umrungen, und vom Meere eingeschlossen durch seine frommen Verdienste für sich und für das Volk der Väter einen Fußweg durch die Fluthen gefunden hat. Wann aber war er stärker als damals, da er von den äußersten Gefahren umgeben nicht an der Rettung verzweifelte, sondern den Sieg verlangte? Was soll ich denn von Aaron sagen; wann hielt er sich für seliger, als damals, da er mitten unter den Lebenden und Todten stand, und, sich selbst entgegenstellend, den Tod beschloß, um nicht von den Leichen der Todten zu den Heeren der Lebenden überzugehen? Was soll ich von dem Knaben Daniel sagen, der so weise war, daß er mitten unter Löwen, die vor Hunger gereizt waren, nicht im mindesten ob der Furcht vor der Grausamkeit eines Thiers niedergeschlagen ward? So weit war er von Furcht entledigt, daß er das Mahl genießen konnte und nicht ein Mal befürchtete, er möchte durch sein Beispiel die Thiere zum Fraße reizen.

Mithin besteht auch unter dem Schmerze die Tugend, die sich die Lieblichkeit eines guten Gewissens verschafft, und deßhalb Zeuge ist, daß der Schmerz die Ergötzlichkeit der Tugend nicht mindert. Wie also die Tugend durch den Schmerz keine Verminderung leidet, so erhält sie auch kei-

nen Zuwachs durch die Ergötzlichkeit des Leibes, oder durch zeitlichen Vortheil? Hierüber sagt sehr schön der Apostel: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen erachtet für Verlust.“ Phil. 3, 7. Er setzt noch hinzu: „Um dessentwegen ich Alles dahin gegeben habe, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne.“ Endlich hielt auch Moises dafür, die Schätze der Aegypter seyen sein Verlust, und trägt vorbildlich die Schmach des Kreuzes unseres Herrn; auch damal war er nicht reich, da er Ueberfluß an Geld hatte, noch war er später arm, da ihm die Nahrungsmittel abgingen, es sey denn, er scheine alsdann Jemand minder selig gewesen zu seyn, da in der Wüste ihm und seinem Volke die tägliche Nahrung abging. 2 B. Moises 16. Damit jedoch Niemand sich erkühne, dieß dem höchsten Gute und der Glückseligkeit Eigene abzusprechen, so ward ihm Manna, das heißt, das Brod der Engel, vom Himmel gespendet, auch war für die Mahlzeiten des ganzen Volkes, mittelst des täglichen Regens, Ueberfluß an Fleisch. Auch hatte der heilige Elias Mangel an Brod zum Lebensunterhalte, wenn es bei ihm sollte gesucht werden; es schien aber kein Mangel an Brod da zu seyn, weil es nicht gefordert ward. Es wurde ihm daher durch den täglichen Dienst der Raben Morgens Brod, des Abends Fleisch gebracht. War er etwa deßhalb minder glückselig, weil er sich selber arm war! Keineswegs;

im Gegentheil war er desto glückseliger, weil er an Gott reich war.

Denn es ist weit vortrefflicher, Andern reich zu seyn, als sich selbst, wie Jener es war, der zur Zeit der Hungersnoth von einer Wittwe Brod verlangte, um ihr zu geben, daß ihr Mehlgeschirr in drei Jahren und sechs Monaten nicht leer würde, und das Oelgefäß einer armen Wittwe zum täglichen Gebrauche genügte, ohne leer zu werden. Mit Recht wollte Petrus da seyn, wo er Jene sah. Mit Recht sind sie auf dem Berge mit Christus in der Herrlichkeit erschienen; weil auch er, da er reich war, arm geworden ist. Die Reichthümer können also zu einem glückseligen Leben nichts helfen. Dieß hat der Herr deutlich im Evangelium gezeigt, da er sagt: „Selig seyd ihr Armen; denn euer ist das Reich Gottes. Selig sind, die jetzt hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden. Selig seyd ihr, die ihr jetzt weinet; denn ihr werdet lachen." Luk. 6. Es ist demnach deutlich ausgesprochen, Armuth, Hunger, Schmerz, die für Uebel gehalten werden, seyen kein Hinderniß zum seligen Leben; sondern seyen sogar ein Beförderungsmittel, zu demselben zu gelangen.

5.

Daß das, was man für Glück hält, meistens für das ewige Leben nachtheilig sey; das aber, was man für Uebel hält, seyen gewisse Mittel zur Tugend und Seligkeit.

Daß dagegen sogar das, was gut zu seyn scheint, Reichthümer, Sättigung, Freude, frei von Schmerz zu seyn, um der Frucht der Seligkeit zu genießen, nachtheilig sey, dieß ist durch den Urtheilsspruch des Herrn deutlich erklärt, da gesagt wird: „Wehe euch, ihr Reichen; ihr habet euern Trost dahin. Wehe euch, die ihr satt seyd; ihr werdet Hunger leiden. Und wehe denen, die lachen; denn sie werden weinen.“ Luk. 6. Dergleichen Dinge sind demnach kein Hilfsmittel zum seligen Leben, noch auch die äußern Güter des Leibes; indeß sind sie es jedoch durch die Ausspendung. Daher ward denn auch der selige Naboth (da er von dem Reichen gesteinigt ward, weil er arm und schwach gegen die königliche Macht einzig seiner Gesinnung nach und mittelst seiner Frömmigkeit reich war, daß er das Erbtheil des väterlichen Weinberges nicht gegen das Geld des Königs vertauschte), hierdurch ein vollkommener Mann, so daß er mit seinem eigenen Blute die Rechte seiner Ahnen vertheidigte. Daher war auch Achab. sogar nach seinem eigenen Urtheile, elend daran; weil er den Armen tödten ließ, um dessen Weinberg zu besitzen.

Gewiß ist es, daß die Tugend das einzige und höchste Gut ist, und daß diese allein zur Frucht der Seligkeit Alles in Fülle besitze, und daß das selige Leben nicht durch körperliche oder äußere Güter, sondern allein durch die Tugend erlangt werde, mittelst deren das ewige Leben erworben wird. Denn ein seliges Leben ist die Frucht der Gegenwart; das ewige Leben aber ist die Hoffnung der zukünftigen Güter.

Es gibt aber deren, die da glauben, in diesem so schwachen, so gebrechlichen Leibe könne das selige Leben nicht bestehen; wo wir nothwendiger Weise geängstiget werden, Schmerz leiden, weinen, erkranken müssen; gleichsam, als behauptete ich, in der Ergötzlichkeit des Leibes bestehe das selige Leben, und nicht in der Höhe der Weisheit, in der Lieblichkeit des Gewissens, in der Erhabenheit der Tugend. Denn nicht im Leiden seyn, sondern vielmehr im Leiden Sieger seyn, ist selig; nicht vom Anfalle eines vergänglichen Schmerzes niedergebeugt werden, wenn Jemand befürchtet das, was gewichtvoll ist, einen gewaltigen Schmerz zu verursachen, werde ihn treffen Blindheit, Verbannung, Hunger, Entehrung seiner Tochter, Verlust seiner Kinder. Wer mag es läugnen, Isak, der in seinem Greisenalter nicht sah, sey selig gewesen, da er mittelst seiner Segnungen Seligkeit ertheilte? War nicht Jakob selig, der flüchtig vom Vaterlande, und der Heimath als ein gemietheter Hirt die Verbreitung erduldet hat, vor Leidwesen seufzte, daß die Jungfräulichkeit

seiner Tochter geschändet ward; der Hunger ertragen hat? Sind also jene nicht selig zu preisen, von deren Glauben Gott Zeugniß annahm, indem gesagt wird: „Der Gott Abrahams, der Gott Isaks, der Gott Jakobs!" 1. Buch Moises 21, 31. 34. 39. Elend ist die Knechtschaft, aber nicht elend ist Joseph in derselben, er ist sogar selig zu preisen, da er in der Knechtschaft die Lüsternheit seiner Gebieterin von sich verdrängte. Was soll ich von David sagen, der den Verlust dreier Söhne beweinte; des Amon, des Absolon, und des Kindlein, geboren aus der, so des Urias Weib war; und was noch härter als dieß ist, die Schändung seiner Tochter Thamar? Wie ist dieser nicht selig zu preisen, aus dessen Nachkommenschaft der Urheber der Seligkeit entsproß, der da so Viele selig gemacht hat? Selig, die nicht gesehen und doch geglaubt haben." Joh. 20.

Auch sie waren einst schwach, aber sie sind von ihrer Schwäche genesen, und wurden stark. Was aber ist mit mehr Mühsale beschwert, als was der heilige Job geduldet hat; entweder bei dem Brande seines Hauses, oder bei dem plötzlichen Verluste seiner zehn Kinder, oder bei den Schmerzen des Leibes? Ist er etwa minder selig, als wenn er Jenes nicht geduldet hätte, worin er desto mehr bewährt ward? Gesetzt auch, es sey hierin etwas Bitteres, welchen Schmerz das tugendhafte Herz nicht verbirgt. Denn deßhalb will ich nicht läugnen, daß das Meer tief ist, weil die Ufer wadbar sind; noch

auch, daß der Himmel heiter ist; weil er manchmal von Wolken umwölkt wird; — noch auch, daß die Erde fruchtbar ist, weil sie an manchen Orten spärlich Früchte trägt; oder als gebe es keine frohe Saaten, weil sie hin und wieder einen unfruchtbaren Halm zu haben pflegen. Auf gleiche Weise, denke dir, wird auch die Saat des guten Gewissens von irgend einem bittern Schmerze unterbrochen. — Wird nicht, wenn etwa etwas Widerwärtiges und Bitteres sich ereignet, dieß einem unfruchtbaren Halme gleich unter den Garben des ganzen Lebens verborgen, oder wie bitterer Lolch von der Süße des Getreides verschlungen? Jedoch wir wollen jetzt zu dem voranschreiten, was wir uns vorgesetzt haben.

6.

Von dem, was nützlich, aber gerecht und geziemend ist.

In dem vorhergehenden Buche haben wir die Eintheilung gemacht, daß das Geziemende und Wohlanständige oben an stehe, wovon denn alle Pflichten abgeleitet würden; zweitens, was nützlich sey. Wie wir bei der ersten Eintheilung sagten, es habe zwischen dem, was sich geziemt und was wohlanständig ist, ein gewisser Unterschied statt, der sich mehr mit dem Sinne erfassen, als mit Worten erklären läßt; so scheint, auch bei der Abhandlung von dem Nützlichen müsse erwogen werden, was nützlicher sey. Wenn wir den Nutzen

in Erwägung ziehen, so schätzen wir ihn nicht nach dem Gewinne an Geld, sondern nach dem Erwerbe der Frömmigkeit, wie der Apostel sagt: „Die Frömmigkeit aber ist zu allen Dingen nützlich, und hat die Verheissung des hiesigen und des zukünftigen Lebens.“ 1. Tim. 4. Wenn wir daher fleissig in den göttlichen Schriften nachsuchen, so finden wir öfter, daß das Geziemende auch nützlich genannt wird: „Alles ist mir erlaubt; aber nicht Alles ist mir nützlich.“ 1. Kor. 6.

Vorher redete er von den Fehlern; dieß also sagt: Das Sündigen steht zwar frei, ist dir belassen; aber es geziemt sich nicht. Die Sünden stehen in deiner Gewalt; allein sie geziemen sich nicht. Du kannst augenblicklich ein Wollüstling seyn; aber es ist nicht recht. Denn nicht Gott, sondern dem Bauche wird die Speise gesammelt.

Weil also das, was nützlich ist, auch gerecht ist; so ist es auch gerecht, daß wir Christo dienen, der uns erlöst hat. Deßhalb sind die gerecht, die um seines Namens willen sich dem Tode preisgaben; ungerecht aber sind die, welche abgewichen sind, von welchen gesagt wird: „Was für ein Nutzen ist in meinem Blute, da ich in die Verwesung hinabsteige?“ Ps. 29. Dieß heißt, was für eine Vervollkommnung meiner Gerechtigkeit? Daher denn auch Jene sagen: „Laßt uns den Gerechten in Banden schließen, weil er uns nicht nützlich ist.“ Weish. 2. Dieß heißt, er ist uns ungerecht, weil er uns zurechtweiset, verdammt, straft. Indeß läßt sich dieß auch auf den Geiz

gottloser Menschen beziehen, der mit der Untreue des Unglaubens nahe verwandt ist. Dieß liest man in dem Verräther Judas, der aus Geiz und Geldgier in den Fallstrick der Verrätherei gerieth.

Von der Nutzbarkeit also soll hier erörtert werden, die sich gänzlich geziemt, wie der Apostel mit diesen Worten bestimmt angibt, da er sagt: „Dieß sage ich jedoch zu eurem Nutzen, nicht, daß ich euch eine Schlinge lege, sondern um des Wohlanständigen wegen.“ Es ist demnach klar, daß das, was sich geziemt, nützlich und gerecht sey. Denn ich rede nicht zu Kaufleuten, die aus Gewinnsucht geizig sind, sondern ich rede zu Kindern und von den Pflichten, die ich euch, die ich zum Dienste des Herrn erwählt habe, einschärfen und einprägen will, auf daß euch durch Lehre und Zucht eröffnet werde, was eurem Gemüthe und euren Sitten durch Uebung und Unterricht eingeprägt und eingegossen ward. Da ich also von dem Nutzen reden will, will ich mich des Ausspruchs des Propheten bedienen: „Lenke mein Herz nach deinen Zeugnissen, und nicht zur Habsucht;“ damit nicht der Ausdruck des Nutzens die Geldgier erwecke. Psalm 108.

Endlich haben Einige die Lesart: „Lenke mein Herz zu deinen Zeugnissen, und nicht zum Nutzen,“ das heißt, zu jenem Nutzen, der auf den Kaufplätzen statt hat; zu jenem Nutzen, der durch den Gebrauch der Menschen dahin gerichtet ist, Geld zusammenzubringen. Denn gemeinhin nennt man das nützlich, was Gewinn bringt; wir aber han-

deln von dem Nutzen, der auch mit Verlust gesucht wird, um Christum zu gewinnen, dessen Gewinn die Frömmigkeit mit Genügsamkeit ist. Fürwahr ein großer Gewinn ist es, wodurch wir die Frömmigkeit erwerben, die da reich ist bei Gott, nicht durch vergänglichen Reichthum, sondern durch ewige Gnadengaben, worin keine schlüpfrige Versuchung statt hat, sondern beständige und ewige Gnade. Es gibt also einen zweifachen Nutzen, der Eine ist Nutzen des Leibes, der andere ist der Nutzen der Frömmigkeit, wie dieß der Apostel eintheilte: „Denn die leibliche Uebung ist zu Wenigem nützlich; die Frömmigkeit aber ist zu allen Dingen nützlich.“ 1. Tim. 4. Was aber kann so geziemen, als die Unversehrtheit? Was aber ist so anständig, als seinen Leib unbefleckt und die Geschämigkeit unverletzt und unangetastet bewahren? Was geziemt sich mehr, als daß eine Wittfrau sogar dem verstorbenen Manne die Treue hält? Denn was kann nützlicher seyn, als das, wodurch das Himmelreich erworben wird? „Denn es gibt deren, die sich selbst entmannet haben um des Himmelreiches wegen.“ Matth. 19.

7.

Der Nutzen müsse vorzüglich nach dem Glauben, nach der Liebe und Billigkeit abgeschätzt werden.

Das Geziemende und Nützliche sind nicht nur eng mit einander verbunden, sondern dasselbe,

was nützlich ist, das ist auch sittlich. Deßhalb suchte auch Jener, der Allen das Himmelreich eröffnen wollte, nicht, was ihm nutzte, sondern was Allen nutzte. Wir müssen daher eine gewisse Ordnung und gewisse Grade festsetzen, indem wir von den gewöhnlichen und gemeinen Dingen zu den vorzüglicheren aufsteigen, und also bei den manchfaltigen Dingen ein Fortschreiten des Nutzens entnehmen. Und zuvörderst sollen wir wissen, daß nichts so nützlich sey, als geliebt zu werden; nichts so ohne Nutzen, als nicht geliebt zu werden. Denn gehaßt werden, dieß halte ich für ein höchst gefährliches und allzu großes Hauptgebrechen.

Laßt uns demnach dahin streben, daß wir mit aller Sorgfalt die Achtung und Meinung hinsichtlich unserer empfehlen, und zuerst mittelst eines anmüthigen Geistes und mittelst eines wohlgewogenen Gemüthes auf das Gemüth der Menschen einwirken. Denn die Güte ist einfach und lieblich, und nichts ist, was so leicht in die menschlichen Sinne fällt. Kommen nun noch hinzu sanfte Sitten, ein anmüthiges Gemüth, Mäßigung des Gebotes, Ehrerbietigkeit im Ausdrucke, eine schonende Rede-Weise, liebliche Bescheidenheit; so ist es unglaublich, wie viel dieß zur Liebe beiträgt.

Denn wir lesen nicht nur in den Lebens-Geschichten einzelner Männer, die in keinem Amte standen, sondern sogar in den Geschichten der Könige, wie viel die Herablassung einer herzlichen Gesprächlichkeit genutzt oder wie viel der Hochmuth und hochfahrende Worte geschadet haben, so daß dieß die

Reiche selbst zu Grunde gerichtet und ihrer Macht ein Ende gemacht hat. Wenn nun Jemand durch Rath, Sitte, Dienst und Diensterweisungen sich die Gunst des Volkes erwirbt, oder wenn Jemand um des gesammten Volkes wegen sich selbst der Gefahr preisgibt; so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß eine so große Liebe wieder auf ihn vom Volke zurückfließe, so daß das Volk dessen Rettung und Wohlgewogenheit sich selbst vorzieht. Wie viele Unbilden hat nicht Moises, von dem Volke Gottes zugefügt, erduldet, und dessen ungeachtet, als der Herr die Widerspenstigen strafen wollte, sich häufig dem Herrn für das Volk dargestellt, um den Zorn Gottes von dem Volke abzuwenden? Mit welcher sanften Rede redete er nicht nach empfangenen Unbilden das Volk an, tröstete er es in den Mühsalen, besänftigte er es durch seine Aussprüche, ermunterte er es durch seine Arbeiten? und obwohl er stets mit Gott redete, so pflegte er dennoch mit einer gelassenen und lieblichen Anrede die Menschen anzureden.

Mit Recht hielt man dafür, er sey über die Menschen erhaben, so daß sie sein Angesicht nicht ansehen konnten, und dafür hielten, sein Grab sey nicht gefunden worden; denn er hatte die Gemüther des ganzen Volkes so an sich gefesselt, daß sie ihn mehr um seiner Sanftmuth wegen liebten, als sie ihn ob seiner Thaten bewunderten. Was anders war sein Nachahmer David, der aus Allen erwählt ward, das Volk zu regieren, als sanft und liebreich, eines gelassenen Gemüthes, eines

sorglichen Herzens und leicht zu sprechen? Ehe er das Reich erhielt, opferte er sich für Alle auf; als König that er seinen Kriegsdienst Allen gleich und duldete Mühsale; war tapfer im Krieg; sanft, wenn er Befehle ertheilte; geduldig, wenn er geschmähet ward; mehr bereit, die Unbilden zu ertragen, als sie zu vergelten.

Deßwegen ward er auch von Allen so sehr geliebt, daß er als Jüngling auch wider seinen Willen zur Regierung des Volkes begehrt ward; ja, obwohl er widerstand, hiezu genöthigt ward, und als Greis von den Seinigen gebeten ward, dem Treffen nicht beizuwohnen; weil sie lieber Alle seinetwegen der Gefahr ausgesetzt werden wollten, als daß er für Alle gefährdet werde. So hatte er sich durch weiter nichts, als durch Dienstleistungen, das Volk verbindlich gemacht. Zuerst, daß er bei der Zwietracht des Volkes lieber in Hebron bleiben wollte, als in Jerusalem regieren. 2. B. Kön. 2. Hernach, daß er auch in dem Feinde die vorhandene Tugend liebte, und auch denen, welche gegen ihn die Waffen getragen hatten, eben so, wie den Seinigen, Gerechtigkeit erweisen zu müssen glaubte. Endlich hat er sogar den tapfersten Verfechter der Gegenpartthei, den Feldherrn Abner, auch da er Krieg anfing, bewundert; und da er um Frieden ansuchte, ihn nicht verschmäht, ihn als Gast beehrt, und da er auf hinterlistige Weise ermordet ward, sich über ihn betrübt, und ihn beweint, ihm die letzte Ehre erwiesen, seinen Tod gerächt; nach Gewissens Treue gehandelt,

da er dieß als ein Erbrecht an seinen Sohn übertragen hat; mehr darum besorgt, daß er den Tod eines Unschuldigen nicht ungerochen lasse, als wie er seinen Tod beherzigen sollte.

Keine geringe Tugend ist dieß, vorzüglich in einem Könige, so sich den Uebungen der Demuth zu unterziehen, daß er sich sogar den Geringsten gleichstellte, mit eines Andern Gefahr keine Speise zu verlangen, sich den Trunk Wassers zu versagen, seine Sünde zu bekennen, sich selbst für das Volk dem Tode hinzugeben, auf daß der Zorn Gottes auf ihn zurückkehrte, da er dem Engel, der das Volk schlug, sich anboth, sagend: „Sieh, ich bin es, der ich gesündiget habe, und ich bin der Hirt, ich habe Böses gethan, und diese Heerde, was hat die gethan? Deine Hand komme über mich.“ 2. B. Kön. 24. Ps. 142.

Denn was soll ich noch mehr sagen, daß er vor denen, die auf Betrug sannen, seinen Mund nicht öffnete, und, als hörte er es nicht, glaubte, er dürfe mit keiner Rede erwiedern? Auf Verleumdungen antwortete er nicht, und da man ihn in einen übeln Ruf brachte, betete er, und da man ihm fluchte, segnete er. Wandelnd in der Einfalt und fliehend den Uebermuth der Stolzen, war er ein Nacheiferer derer, die einen unbescholtenen Wandel führten. Er mischte Asche unter seine Speise, da er seine eigenen Sünden beweinte, und Thränen unter seinen Trank. Mit Recht ward er daher vom ganzen Volke ersucht, daß alle Zünfte Israels zu ihm hinkommen sollten, indem sie spra-

chen: „Sieh, wir sind deine Gebeine und dein Fleisch, gestern und vorgestern; da Saul war und über uns regierte, da warst du es, der Israel aus- und einführte. Und der Herr hat dir gesagt: Du sollst mein Volk weiden.“ Und was soll ich noch Mehreres sagen von demjenigen, von welchem Gott den Ausspruch that, daß er sagte: „Ich habe David meinen Diener nach meinem Herzen befunden.“ 2. B. Kön. 5. Denn wer wandelte in der Heiligkeit des Herzens und in der Gerechtigkeit, wie Jener, daß er den Willen Gottes erfüllte? Um dessentwegen sogar seinen fehlenden Nachkömmlingen Nachsicht gewährt, und seinen Erben der Vorrang aufbewahrt ward.

Wer sollte ihn also nicht lieben, den er seinen Freunden so liebenswürdig sieht, so daß er glauben möchte, er werde, weil er selber seine Freunde aufrichtig liebte, eben so von seinen Freunden geliebt? Endlich zogen ihn die Eltern ihren Kindern vor, und die Kinder zogen ihn den Eltern vor. Deßhalb ward Saul sehr entrüstet, und wollte seinen Sohn Jonathas mit einer Lanze darniederstoßen, weil er glaubte, die Freundschaft des Davids gelte bei ihm mehr, als die Pflicht eines Sohnes gegen seinen Vater, oder als das väterliche Ansehen. Denn um gemeinschaftliche Liebe zu erregen, nützt sehr viel, wenn Jemand die Liebenden entgegen liebt, und darthut, daß er nicht minder liebe, als er geliebt wird, und dieß erhellet aus den Beispielen treuer Freundschaft. Denn was ist gemeiner, als Wohlwollen? Was ist mehr

in der Natur gegründet, als den zu lieben, der dich liebt? Was ist dem menschlichen Gemüthe mehr eigen und eingeprägt, als in seinem Gemüthe gestimmt zu seyn, den zu lieben, von dem du geliebt werden willst? Mit Recht sagt der Weise: „Leide Geld-Verlust um deines Bruders und Freundes wegen." Eccles. 29. Und anderswo: „Schämen will ich mich nicht, einen Freund zu grüßen, und vor seinem Angesicht will ich mich nicht verbergen." Eccles. 22. Denn daß ein Heilmittel des Lebens und der Unsterblichkeit im Freunde sey, dieß bezeugt die Rede des Weisen.

Und Niemand zweifle daran, daß in der Liebe die höchste Schutzwehr bestehe, da der Apostel sagt: „Sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie übersteht Alles, die Liebe weicht nimmer." 1. Kor. 13. 7. Deßhalb fiel auch David nicht, weil Alle ihn lieb hatten, und er lieber von den Seinigen geliebt, als gefürchtet werden wollte. Denn die Furcht gewährt nur Obhut zeitlichen Schutzes, und weiß nicht, sich in die Länge zu schützen. Wo also die Furcht verschwindet, da tritt auf ein Mal die Zügellosigkeit hervor, weil die Furcht sich keine Treue erzwingt; sondern nur das äussere Wesen derselben. Um uns also zu empfehlen, ist das Erste die Liebe. Gut ist es also, Beweis von der Liebe der Mehresten zu haben. Daher entspringt der Glaube; so daß auch Freunde sich nicht scheuen, sich deinem Gemüthe anzuvertrauen; indem sie sehen, daß sehr Viele dich liebgewonnen haben. Deßgleichen gelangt man

vom Glauben zur Liebe, so daß der, welcher Einem oder Zweien Treue erwies, gleichsam auf die Gemüther Aller Einfluß hat, und die Wohlgewogenheit Aller sich erwirbt.

8.

Wie viel der Rath eines Weisen vermöge.

Diese zwei Stücke tragen also sehr viel dazu bei, uns zu empfehlen: die Liebe und der Glaube, und das Dritte ist dieß, wenn du Etwas besitzest, was die Mehresten in dir für bewunderungswürdig halten; das, wie sie glauben, mit Recht verdiene geehrt zu werden. Und weil man sich die Menschen vorzüglich durch einen guten Rath geneigt macht, so werden deßhalb in Jedem Klugheit und Gerechtigkeit erfordert, und diese werden von den Mehresten verlangt, so daß dem, worin diese Eigenschaften sich vorfinden, Glauben geschenkt werde, je nachdem er einen nützlichen und treuen Rath dem, der ihn verlangt, ertheilen kann. Denn wer sollte sich wohl dem anvertrauen, den er nicht für weiser hält, als der selbst es ist, der einen Rath verlangt. Es folgt also nothwendig: vortrefflicher sey der, von dem ein Rath verlangt wird, als der ist, der einen Rath verlangt. Denn wozu sollst du einen Menschen um Rath fragen, von dem du nicht glaubst, er könne etwas Besseres erfinden, als du selbst verstehst?

Findest du nun Jemand, der an Lebhaftigkeit, Etwas aufzufinden, an Geisteskraft und Ansehen

dir zuvorkommt, und nun noch den Vorzug besitzt, daß er durch Beispiel und Uebung es dir zuvorthut, gegenwärtige Gefahren auflöset, die zukünftigen vorhersieht, die bevorstehenden ankündigt, Beweise angibt und zur Zeit Hilfe schafft, bereit ist, nicht nur Rath zu ertheilen, sondern auch zu Hilfe zu kommen; so wird einem Solchen also Glauben beigemessen und Vertrauen geschenkt, daß der, welcher einen Rath verlangt, sagt: „Und wenn mir auch Böses widerfährt, durch ihn überstehe ich es.“ Einem solchen Manne vertrauen wir unser Heil und unsern Ruf an, der da ist, wie wir oben sagten, gerecht und klug. Denn die Gerechtigkeit macht, daß keine Furcht vor Betrug statt hat; die Klugheit macht, daß kein Verdacht vor Irrthum da ist. Um so eher jedoch vertrauen wir uns einem gerechten Manne an, als einem Klugen, um nach dem Sprachgebrauche des Volkes zu reden.

Uebrigens finden sich nach der Erklärung der Weisen da, wo Eine Tugend statt hat, auch die übrigen Tugenden vor, und ohne die Gerechtigkeit kann die Klugheit nicht bestehen. Dieß finden wir auch bei den Unserigen. Denn David spricht: „Der Gerechte aber erbarmt sich, und leiht dem Herrn auf Wucher aus.“ Ps. 36. Was er aber auf Wucher ausleiht, dieß sagt er anderswo: „Erfreulich ist der Mann, der sich erbarmt, und auf Wucher dem Herrn ausleiht, und seine Reden nach dem Gerichte ordnet.“ Psalm 111.

Selbst jener berühmte Richterspruch Salomons,

wie ist er nicht so voller Weisheit und Gerechtigkeit? Laßt uns demnach sehen, ob dem also sey. 3. B. Kön. 3. Es heißt: „Zwei Weiber stellten sich vor das Angesicht des Königs Salomon. Die Eine sagte zu ihm: „Höre mich, Herr! Ich und diese Frau wohnen in demselben Hause, und ich kam bei ihr im Hause nieder. Drei Tage nach meiner Niederkunft kam auch diese Frau nieder. Wir waren beisammen, kein Fremder war bei uns im Hause, sondern nur wir Zwei waren beisammen im Hause. Der Sohn dieser Frau starb des Nachts, weil sie ihn im Schlafe erdrückt hat. Mitten in der Nacht stand sie auf, nahm meinen Sohn von meiner Seite, als ich, deine Magd, schlief, legte ihn in ihren Schooß, und ihr todtes Kind legte sie in meinen Schooß. Da ich des Morgens aufstand, meinem Sohne die Brüste zu geben, war er todt. Aber da ich ihn am Morgen genauer betrachtete, war es nicht mein Sohn, den ich geboren hatte." Die andere Frau sagte: „Es ist nicht so; sondern der lebende ist mein Sohn, und der todte ist dein Sohn." Die erste Frau erwiederte: „Es ist nicht so; sondern der todte ist dein Sohn, und der lebende ist mein Sohn." Dieß war also die Streitsache, da eine Jede sich den lebenden Sohn aneignete, und läugnete, daß der todte ihr Sohn sey. Hierauf befahl der König, man solle ihm ein Schwert bringen, und das Kind in zwei Theile zertheilen, und Jeder ein Stück geben, die eine Hälfte dieser, die andere Hälfte der andern. Nun schrie die Frau, deren wahres Mutterherz ge-

rührt ward: „Mit Nichten, mein Herr, sollst du das Kind in Stücke zertheilen, gib ihr vielmehr das Kind, auf daß es im Leben bleibe, und tödte es nicht. Die andere aber antwortete: „Es soll weder mein noch dein seyn, theilet es.“ Und der König that hierauf den Ausspruch, das Kind soll jener Frau gegeben werden, die gesagt hatte: „Tödtet es nicht, sondern gebet es jener Frau,“ weil ihr Mutterherz über ihren Sohn gerührt ward. Demnach hielt man mit Recht dafür, die Weisheit Gottes sey in dem, worin das Verborgene Gottes enthüllet war. Was aber ist verborgener, als die Kennzeichen der innersten Regungen des Herzens, worin der Verstand des Weisen gleichsam als Richter der Frömmigkeit hinabsteigt, und gleichsam die Stimme des Mutterleibes vernimmt, woraus das Mutterherz erhellet, das es vorzog, daß ihr Sohn sogar bei einer Fremden lebe, als daß er im Angesichte der Mutter getödtet würde.

Es war also Weisheit, die verborgenen Falten des Gewissens zu unterscheiden und aus dem Verborgenen die Wahrheit zu enthüllen, und gleichsam wie mit einem Messer, so mit dem Schwerte des Geistes nicht nur die Eingeweide des mütterlichen Leibes, sondern auch die Eingeweide der Seele und des Geistes zu durchdringen. Auch war es Gerechtigkeit, daß die, welche ihren Sohn getödtet hatte, den fremden Sohn nicht nehmen sollte, sondern daß die wahre Mutter ihren Sohn bekäme. Endlich erklärt dieß auch die Schrift, und sagt: „Ganz Israel hörte dieß Urtheil, welches der Kö-

nig gefällt hatte, und sie fürchteten sich vor dem Angesichte des Königs; denn sie sahen, daß Gottes Weisheit in ihm wäre, daß er Gerechtigkeit verschaffte. Endlich hatte auch Salomon so um Weisheit gebetet, daß ihm ein kluges Herz gegeben würde, zu hören und zu schlichten nach Gerechtigkeit.

9.

Daß sämmtliche Tugenden mit einander verbunden seyen.

Es erhellet also auch der göttlichen Schrift gemäß, die älter ist, daß die Weisheit nicht ohne die Gerechtigkeit bestehen könne; denn wo Eine dieser Tugenden ist, da sind Beide. Wie weislich hat nicht auch Daniel durch eine tiefe Frage die Lüge einer fälschlichen Anklage entdeckt, so daß die Antworten der Verleumder nicht mit einander übereinstimmten. Es war also Klugheit, durch das Zeugniß seiner Stimme die Straffälligen kennbar zu machen. Es war Gerechtigkeit, die Uebelthäter der Strafe zu übergeben, die Unschuld zu retten. Die Weisheit und Gerechtigkeit sind also unzertrennlich mit einander verbunden, nach dem Sprachgebrauche des Volkes wird gleichsam die Eine Form der Tugenden so eingetheilt, daß die Mäßigkeit in der Verachtung der Wollüste besteht; die Starkmüthigkeit sich in Mühsalen und Gefahren sehen läßt; die Klugheit, in der Auswahl des Guten das Nützliche und Nachtheilige wissen zu

unterscheiden; daß die Gerechtigkeit eine gute Hüterin fremden Rechtes, Rächerin des Eigenthums ist und Jedem das Seinige aufbewahrt.

Die Gnade einer gemeinschaftlichen Sinnesart werde uns also zu Theil: die Abtheilung geschah in vier Theile; auf daß wir abgehend von der spitzfindigen Disputir-Weise der Philosophie und der Weisheit, die zur nähern Erörterung der Wahrheit gleichsam vom Anfange ausgehoben wird, dem gemeinen Sprachgebrauche und der Denkungsart des Volkes folgen. Indem wir also diese Eintheilung beibehalten, wollen wir zu der vorgefaßten Sache zurückkehren. Dem Klügsten vertrauen wir unsere Sache an, und von einem Solchen verlangen wir eher einen Rath, als von den Uebrigen. Ein treuer Rath eines rechtschaffenen Mannes jedoch ist vorzüglicher, und hat häufig das Uebergewicht vor der Einsicht des weisesten Mannes. Denn besser sind die Wunden, die ein Freund uns schlägt, als die Liebkosungen der Fremden.

10.

Von Salomon und von der Königin von Saba.

Endlich weil es der Rath eines Gerechten ist, der Beweis aber der eines Weisen; so liegt in jenem die Unterscheidung der Sache, in dem Letztern die Gewandtheit der Erfindung. Verbindest du nun Beides, so wird es ein überaus heilsamer Rath seyn, der von Allen mit Bewunderung der Weisheit und mit Liebe der Gerechtigkeit angesehen

wird, so daß Alle die Weisheit des Mannes zu hören verlangen, in welchem beide Tugenden verbunden sind. Denn so verlangten alle Könige der Erde das Angesicht des Salomon zu sehen, und dessen Weisheit zu hören, so daß die Königin von Saba zu ihm kam und ihn in Fragen versuchte.

Es heißt: „Und sie kam, und redete Alles, was sie im Herzen hatte, und hörte alle Weisheit des Salomon, und es entging ihr kein Wort.“ Was für eine diese sey, der nichts entgehe, und wo nichts ist, was ihr der wahre Salomon nicht verkündet hätte, dieß erkenne, o Mensch, aus dem, was du ihn reden hörst. Und sie sprach: „Wahr ist die Rede, die ich in meinem Lande von deinen Reden und von deiner Klugheit gehört habe; und ich glaubte es denen nicht, die es mir erzählten, bis ich kam, und meine Augen es gesehen haben; allein es ist mir nicht einmal die Hälfte davon gesagt worden. Du hast mehr weise und gute Einrichtungen getroffen, als ich in meinem Lande gehört habe. Glücklich sind deine Frauen, glücklich diese deine Diener, die beständig um dich sind, die alle deine Klugheit hören.“ 3. B. Kön. 10. 1—9.

Fasse wohl das Gastmahl des wahren Salomon, und sieh zu, was dir bei diesem Gastmahle Weises vorgesetzt wird, und erwäge, in welchem Lande die Versammlung der Nationen den Ruf der wahren Weisheit und Gerechtigkeit vernommen habe, und mit welchen Augen sie ihn gesehen habe, betrachtend für wahr, was nicht gesehen wird. Denn was gesehen wird, das ist zeitlich; was

aber nicht gesehen wird, das ist ewig. Welche andere sind die glücklichen Frauen, als die, von denen gesagt wird: „Viele hören das Wort Gottes, und gebären"? Und anderswo: „Wer denn immer Gottes Wort thut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter." 2. Kor. 4. Matth. 12. Welche sind denn deine glücklichen Diener, die stets um dich sind, als Paulus, der da sagte: „Bis auf den heutigen Tag bestehe ich und lege Zeugniß ab, vor Kleinen und vor Großen." Apostelg. 26. 22., und Simeon, der im Tempel wartete, daß er den Trost Israels sähe?

Wie sollte er denn bitten, daß er dahin scheide, als allein deßwegen, weil er bei dem Herrn stehend keine Macht haben konnte, dahin zu scheiden, es sey denn, er hätte zuvor die Bewilligung des Herrn erlangt? Als Beispiel ist uns Salomon aufgestellt, von dem man mit Wetteifer verlangte, daß man seine Weisheit hörte.

11.

Daß man bei rechtschaffenen Männern Rath suchen soll.

Joseph blieb nicht einmal im Kerker ohne Zusprache, daß er über ungewisse Dinge nicht wäre um Rath gefragt worden. Sein Rath war ganz Aegypten nützlich, so daß es die Unfruchtbarkeit von sieben Jahren nicht empfand, und andere Völker von dem Fasten des jammervollen Hungers befreite. Daniel ward aus den Gefangenen als

Schiedsrichter der königlichen Räthe gewählt: er verbesserte durch seine Rathschläge das Gegenwärtige, und verkündigte das Zukünftige. Denn aus dem, was er öfter ausgelegt und gezeigt hatte, daß er Wahres verkünde, ward ihm in Allem Glauben beigemessen.

Es gibt aber auch noch eine dritte Stelle von denen, die bewunderungswürdig wären. Nach dem Beispiele des Joseph, des Salomon und des Daniel scheint es, als hätten wir Manches übergangen. Denn was soll ich von Moises sagen, bei dem ganz Israel täglich Rath suchte, deren Leben der Klugheit Glauben verschaffte und deren Bewunderung vermehrte? Wer sollte sich nicht dem Rathe des Moises anvertrauen, dem die Aeltesten, wenn sie Etwas hatten, was sie für erhaben über ihren Verstand und ihre Tapferkeit hielten, dieß zur Entscheidung aufbewahrten? Wer sollte sich vor dem Rathe eines Daniels scheuen, von welchem Gott selbst sagte: „Wer ist weiser, als Daniel?“ Ezech. 28. Oder wie könnten die Menschen über ihre Einsichten in Zweifel seyn, denen Gott eine so große Gnade verlieh. Auf den Rath des Moises wurden Kriege beendigt, durch die Verdienste des Moises floß Nahrung vom Himmel, und Wasser im Ueberfluß. Wie rein war das Gemüth des Daniel, daß er sogar die Sitten der Barbaren besänftigte, und die Löwen erweichte? Welche Mäßigkeit besaß er nicht? Wie enthaltsam an Geist und Leib? Mit Recht kam er Allen wunderbar vor, da er, was die Menschen besonders

bewundern, gestützt auf die Freundschaft des Königs, kein Gold suchte, noch auch die ihm erwiesene Ehre höher schätzte, als die Treue. Ja, er wollte um des Gesetzes des Herrn wegen lieber der Lebensgefahr ausgesetzt seyn, als, um einem Menschen zu gefallen, davon sich ablenken lassen.

Was soll ich denn noch von der Keuschheit und Gerechtigkeit des heiligen Joseph reden, den ich beinahe übergangen hätte, wovon die eine Tugend die verführerischen Reize der Gebieterin und die Geschenke verschmähte; die andere den Tod verachtete, die Furcht verdrängte und die Einkerkerung vorzog? Wer sollte ihn denn nicht für tauglich halten, um ihn in einer eigenen Sache um Rath zu fragen, dessen fruchtbares Gemüth und reichhaltiger Geist zur Zeit der Hungersnoth mittelst seiner ergiebigen Räthe und seines reichen Herzens Segensfülle hervorbrachte.

12.

Daß man gottlose Menschen, obwohl sie klug scheinen, fliehen soll.

Wir bemerken also, daß die Rechtschaffenheit des Lebens, der Vorzug der Tugenden, die Uebung des Wohlwollens, die Lieblichkeit der Freigebigkeit sehr viel dazu beiträgt, wenn Rath gesucht werden soll. Denn wer sucht im Schlamme eine Quelle? Wer verlangt aus trübem Wasser einen Trunk? Wo also Wollust, wo Unmäßigkeit ist, wo ein Zusammenfluß von Lastern ist, wer wird da et-

was schöpfen wollen? Wer wird nicht den Unflath der Sitten verachten? Wer wird den für eine fremde Angelegenheit als nützlich erachten, der in Betreff seines Lebens nichts Nützliches erblicken läßt? Wer wird ferner nicht einen gottlosen, bösartigen, tadelsüchtigen Menschen fliehen, der da bereit ist zu schaden? Wer wird ihm nicht mit aller Sorgfalt ausweichen? Wer wird sich wohl an einen Solchen wenden, der, obwohl versehen mittelst seines Rathes helfen zu können, dennoch schwierig ist, Jemand den Zutritt zu gestatten; — wobei es sich so verhält, als wie wenn Jemand eine Wasserquelle verschlösse?

Denn was nützt es, Weisheit zu besitzen, wenn du deinen Rath versagest? Läßt du es nicht zu, daß man dich um Rath frage, so verschließest du die Quelle, daß sie weder auf Andere hinüberfließe, noch auch dir nütze. Dieß gilt nun denn auch schön von Jenem, der zwar Klugheit besitzt, dieselbe aber durch den Unflath der Laster verunreinigt; weil er den Ausfluß des Wassers trübet. Entartete Gemüther bezüchtigt das Leben. Denn wie kannst du den für weiser halten, als sey er dir in Ertheilung eines Rathes überlegen, den du seinen Sitten gemäß weit unter dir erblickest? Derjenige, dem ich mich anvertrauen will, muß mich übertreffen.

Soll ich aber den für geeignet halten, mir einen Rath zu geben, den er sich selbst nicht gibt, und soll ich glauben, der sey für mein Heil bedacht, der für sich selbst nicht bedacht ist, dessen

Gemüth die Wollüste einnehmen, die Lust fesselt, der Geiz unterjocht, die Begierlichkeit verwirrt, die Furcht erschüttert? Wie soll da Rath statt haben, wo keine Ruhe ist? Zu bewundern und anzustaunen ist der Rathgeber, den der gnädige Herr den Vätern gab, und beleidigt hinweggenommen hat. Wer einen Rath zu geben vermag, muß diesen nachahmen, und die Klugheit fern von Lastern bewahren, weil nichts Unreines zu derselben gelangt.

13.

Lasterhafte Menschen dürfen sich die Weisheit nicht anmaßen.

Wer trägt denn an seinem Antlitz einen so großen Glanz der Schönheit, und entstellet die Anmuth einer höheren Gestalt mit häßlichen Thiergestalten und Thierklauen; da wunderbar und hehr das Bild der Tugenden erglänzt, und besonders die Schönheit der Weisheit, wie der Inhalt der Schrift bezeugt. Denn schöner ist diese als die Sonne, und erhaben über alle Ordnung der Sterne wird sie in Vergleich mit dem Lichte reiner befunden. Denn auf dieß Licht folgt die Nacht; die Weisheit aber wird von der Bosheit nicht besiegt. Wir sprachen von ihrer Schönheit, und erwiesen es mit dem Zeugniß der Schrift; es erübrigt nun noch, daß wir durch das Ansehen der Schrift darthun, daß sie keine Gemeinschaft mit den Lastern habe, sondern daß sie mit den

übrigen Tugenden unzertrennlich verbunden sey, deren Geist beredt ist, ohne Verunreinigung, gewiß, heilig, liebend das Gute, scharfsinnig, der nichts verbietet, wohl zu thun, gütig, standhaft, sicher, der alle Tugend besitzt, und Alles vorhersieht.

14.

Daß die Klugheit mit allen Tugenden verbunden sey, besonders in der Unterdrückung der Begierlichkeit.

Die Klugheit bewirkt also Alles; an allem Guten hat sie Antheil. Denn wie kann sie einen nützlichen Rath ertheilen, wenn sie die Gerechtigkeit nicht besitzt, die Standhaftigkeit nicht inne hat, den Tod nicht fürchtet, sich nicht abhalten läßt von Schrecken und Furcht; dafürhält, sie dürfe durch keine Schmeichelei sich vom Wahren ablenken lassen, keine Verbannung scheuen, weil sie (die Klugheit) weiß, der Erdkreis sey des Weisen Vaterland; „sie dürfe die Nothdurft nicht fürchten, weil sie weiß, daß es dem Weisen an Nichts gebricht; dem die Reichthümer der ganzen Welt angehören." Sprichw. 17. Denn was kann vortrefflicher seyn, als ein solcher Mann, der sich nicht vom Golde bewegen läßt, das Geld verachtet, und gleichsam wie von einer Burg die Begierden der Menschen verschmäht. Wer nun dieß thut, den halten die Menschen für erhaben über den Menschen. „Wer ist dieser, heißt es,

und wir wollen ihn loben? Denn er hat Wunderdinge in seinem Leben gethan.“ Eccl. 31.

Denn wie soll der nicht zu bewundern seyn, der den Reichthum verachtet, den die Mehrsten ihrem eigenem Heile vorziehen? Es geziemt also Allen das Maaß der Sparsamkeit, das Ansehen der Enthaltsamkeit, vorzüglich Jenem, der über Andere einen Vorrang hat, damit nicht ein vortrefflicher Mann von seinen Schätzen in Besitz genommen werde, und Jener dem Gelde diene, der den Freien vorsteht. Vielmehr geziemt sich dieß, daß er, dem Gemüthe nach, über Schätze erhaben sey, in Diensterweisung aber unter dem Freunde stehe. Denn die Demuth vermehrt die Lieblichkeit; diese ist voller Lob und würdig des vornehmsten Mannes, nicht wie Händler von Tyrus oder Kaufleute aus Gallatien, nach schändlichem Gewinne zu begierden; noch auch das höchste Gute in das Geld setzen, und nach Art der Kaufleute täglichen Gewinn berechnen.

15.

Von der Freigebigkeit, die nicht nur in der Ausspendung des Vermögens, sondern auch in dem Wohlwollen besteht.

Wenn es nun löblich ist, sein Gemüth hievon rein zu bewahren, wie weit vortrefflicher ist es denn, wenn du dir durch Freigebigkeit die Liebe der Menge erwirbst; jedoch nicht durch Uebermaaß gegen die Ungestümen, noch auch mit Ge-

spärlichkeit gegen die Dürftigen? Es gibt aber sehr viele Arten der Freigebigkeit, nicht nur Jenen, die des täglichen Unterhalts bedürfen, auf daß sie ihr Leben erhalten können, Almosen zu spenden, sondern auch Jenen, die sich schämen, öffentlich zu darben, zu rathen und zu Hilfe zu kommen, auf daß die allgemeine Spende für Hilfsbedürftige nicht erschöpft werde.

Denn ich rede von dem, der einem Amte vorsteht, so daß er, wenn er die Pflicht eines Priesters erfüllt, oder das Amt eines Ausspenders, daß er dieß dem Bischofe anzeige, und es nicht verhehle, wenn er erkennt, daß Jemand sich in Nothdurft befindet, oder, vom Reichthum verdrängt, in Nothdurft gebracht wird; — vorzüglich, wenn er nicht durch Verschwendung in den Jugendjahren, sondern von Jemand beraubt und durch Verlust des väterlichen Vermögens ohne seine Schuld in einen so armen Stand geräth, daß er sich den täglichen Unterhalt nicht verschaffen kann. Auch ist es die höchste Freigebigkeit, Gefangene loszukaufen, aus den Händen der Feinde zu entreißen, die Menschen dem Tode zu entziehen, vorzüglich das Frauengeschlecht der Schändung zu entreißen, die Kinder den Eltern zuzustellen, die Eltern den Kindern wiederzugeben, die Bürger dem Vaterlande zurückzugeben. Dieß ist nur allzu sehr bekannt durch die Verwüstung von Ilirium und Thrazien, wie viele Gefangene überall im ganzen Lande käuflich waren, die, wenn du sie zurückriefest, die Zahl Einer Pro-

vinz nicht auszufüllen vermögen. Es gab deren jedoch, die sogar Jene, welche von den Kirchen losgekauft wurden, in die Knechtschaft zurückrufen wollten, die härter, als selbst die Knechtschaft, das fremde Mitleid beneideten. Wenn nun diese in die Knechtschaft gerathen wären, so hätten sie als Freie gedient; wären sie verkauft worden, so würden sie den Dienst der Knechtschaft nicht verweigern; und diese wollen die fremde Freiheit vernichten, die ihre Knechtschaft nicht aufheben können; es sey denn etwa, es gefiele dem Käufer, den Preis zurückzunehmen, — in welchem Falle jedoch die Knechtschaft nicht aufgehoben, sondern nur wieder verkauft wird. Eine vortreffliche Tugend ist also die Freigebigkeit, die Gefangenen loszukaufen, vorzüglich bei einem rohen Feinde, der keine Menschlichkeit hat, Mitleid zu haben, als etwa in der Hinsicht, daß der Geiz Mitleid beibehält zur Loskaufung; — fremde Schuld übernehmen, wenn der Schuldner nicht bezahlen kann, und gedrängt wird zur Zahlung dessen, was er mit Recht schuldig ist, und aus Mangel an Mitteln nicht vermag, — die Kleinen zu ernähren, die Waisen zu schützen.

Es gibt deren auch, die Jungfrauen, die ihrer Eltern beraubt sind, zur Ehe befördern, um ihre Schamhaftigkeit zu schützen; sie nicht nur durch ihre Bemühung, sondern sogar durch Aufwand unterstützen. Auch ist dieß eine Art von Freigebigkeit, die der Apostel lehrt: Wenn ein Gläubiger Wittwen hat, so unterstütze er dieselben,

und lasse die Kirche durch deren Spende nicht beschwert werden, auf daß diese die, welche wahrhaft verwittwet sind, unterstützen könne. Nützlich ist also eine solche Freigebigkeit, jedoch ist sie nicht Allen gemein. Es gibt jedoch auch rechtschaffene Männer, und dieß die Mehrsten, die schwach bemittelt sind, zwar zufrieden mit dem Wenigen zu ihrem Gebrauche, aber nicht im Stande sind, fremde Armuth unterstützen und erleichtern zu können. Es kommt ihnen jedoch eine andere Art der Wohlthätigkeit recht gut zu statten, mittelst deren sie dem Geringeren helfen können.

Denn es gibt eine zweifache Art der Freigebigkeit: die Eine, die mit Hilfe einer Sache Unterstützung gewährt, d. h. mit Hilfe des Geldes; die Andere, die mittelst Diensterweisungen und Arbeiten erwiesen wird, und der Schimmer dieser strahlt meist in höherem und hellerem Glanze. Wie weit vortrefflicher war es, daß Abraham durch der Waffen Sieg seinen Enkel, der gefangen davon geführt worden, wieder erhielt, als wenn er ihn losgekauft hätte? Wie weit nützlicher war es, daß der heilige Joseph den König Pharao durch den Rath seiner Klugheit unterstützte, als wenn er ihm Geld gebracht hätte. Denn Geld erkauft nicht Ueberfluß Einer Stadt; die Vorsicht aber hat sieben Jahre die Hungersnoth von Aegypten abgewehrt. Leicht wird dagegen das Geld erschöpft; Räthe aber lassen sich nicht erschöpfen. Diese werden durch

den Gebrauch vermehrt, das Geld aber wird dadurch vermindert, und gleich ist Mangel daran und läßt die Gutthätigkeit ohne Stütze, so daß du desto Wenigern helfen kannst, je Mehrern du mittheilen willst, und oft dir selbst fehlt, was du glaubst, Andern ertheilen zu müssen. Wer aber Rath und That erweiset, erweiset eine Wohlthat, die, auf je Mehrere sie sich ergießt, desto reichhaltiger bleibt, und zur Quelle zurückfließt. Denn die Fülle der Klugheit fließt in sich selbst zurück, und je Mehreren sie fließt, desto geübter wird Alles, was bleibt.

16.

Von der Mäßigkeit, wie man freigebig seyn soll.

Es erhellet also, daß bei der Freigebigkeit ein gewisses Maaß befolgt werden müsse, auf daß die Mittheilung nicht fruchtlos werde; dieß zu unterscheiden, geht vorzüglich die Priester an, damit sie nicht aus Prahlerei, sondern nach der Gerechtigkeit austheilen. Denn nirgendwo sonst ist eine größere Begierde zum Fordern. Es kommen Starke, es kommen deren, die keine andere Ursache haben, als umher zu streifen, und wollen die Hilfsmittel der Armen ausleeren, den Vorrath erschöpfen, und nicht zufrieden mit dem Wenigen, fordern sie Mehreres, suchen durch Aufwand der Kleider einen Vorwand zu fordern,

spiegeln ihr Herkommen vor, um desto freier ihren Gewinn zu vermehren.

Wenn nun Jemand diesen leichtsinnig Glauben beimißt, so hat er schnell die Hilfsmittel ausgeleeret, die der Spende der Armen zu Theil werden sollten. Es soll also bei der Austheilung Maaß beobachtet werden, auf daß die Armen nicht leer fortgehen, und der Lebensunterhalt der Armen nicht zum Raube der Betrüger werde. Es soll mithin das Maaß befolgt werden, daß weder die Menschlichkeit verweigert werde, noch auch die Nothdurft hilfslos bleibe. Die Mehrsten heucheln Schulden, da werde das Wahre untersucht. Sie weheklagen, sie seyen von Räubern ausgeplündert worden; oder eine Unbilde muß Glauben verschaffen, oder die Kenntniß einer Person, damit sie desto geneigter unterstützt werden. Denen, die von der Kirche abgesondert sind, soll Lebensunterhalt gereicht werden, wenn sie sich nicht anders ernähren können. Wer also das Maaß beobachtet, der ist Keinem karg, sondern Allen ergiebig. Denn wir müssen nicht nur die Ohren leihen, die Laute der Bittenden anzuhören, sondern auch die Augen, die Nothdurft zu betrachten. Mehr ertönt einem rechtschaffenen Arbeiter die Schwachheit, als die Stimme dem Armen.

Es kann jedoch nicht geschehen, daß die Ungestümigkeit nicht mehr erzwinge, indeß sollte die Unverschämtheit nicht immer Zutritt haben. Der, welcher dich nicht sieht, soll ausersehen werden, und der, welcher sich scheut, vor deinem Angesicht

zu erscheinen, soll aufgesucht werden. Sogar der im Kerker Eingeschlossene soll dir entgegen eilen, und der, welcher von einer Krankheit darnieder liegt, soll dein Gemüth rühren, obwohl er deine Ohren nicht erschüttern kann. Je mehr das Volk dich wird thun sehen, desto mehr wird es dich lieben. Ich weiß sehr viele Priester, die, je mehr sie gaben, desto mehr Ueberfluß gehabt haben; denn Jeder, der einen guten Arbeiter sieht, gibt ihm, was er durch seinen Dienst ausspende, versichert, daß seine Barmherzigkeit zu dem Armen gelange. Denn Niemand will, daß einem Anderen, als dem Armen, sein Beitrag nutze.

Denn wenn er sieht, daß Jemand ein übermäßiger oder allzu spärlicher Ausspender ist, so wird er beide verachten, sowohl, wenn er durch überflüssige Verausgabungen die Früchte fremder Arbeit vergeudet, als auch, wenn er sie in seine Tasche verbirgt. Wie man also bei der Freigebigkeit Maaß beobachten soll, so scheint es auch, es müsse hierzu meistens ein Sporn angewandt werden. Deßhalb bedarf es des Maaßes, auf daß du das, was du wohlthuest, täglich thun könnest, damit du der Nothdurft nicht entziehest, was du der Vergeudung hingibst. Des Sporns bedarf es deßwegen, weil das Geld, zur Sättigung des Armen hingegeben, ein größeres Gut erwirkt, als wenn es in der Tasche des Reichen aufbewahrt wird.

Hüte dich, daß du das Wohl der Nothdürftigen nicht in deine Säckel einschließest, und gleich-

sam das Leben der Armen in Gräbern einscharrest. Joseph konnte alle Schätze Aegyptens verschenken und die königlichen Schätze erschöpfen; er wollte jedoch nicht bei dem Fremden als verschwenderisch erscheinen. Er wollte das Getreide lieber verkaufen, als den Hungrigen verschenken; denn wenn er es Wenigen geschenkt hätte, so hätten die Mehrsten Mangel gehabt. Eine solche Freigebigkeit hielt er für gut, die Allen Ueberfluß verschafft. Er öffnete die Scheuern, daß Alle Vorrath an Getreide kaufen, damit sie nicht, wenn sie es umsonst erhielten, den Ackerbau verließen; denn wer das Fremde zum Gebrauche hat, vernachlässigt das Seinige. Zuvörderst hat er vor Allem Gelder gesammelt; hernächst die übrigen Hilfsmittel, und zuletzt hat er dem Könige das Eigenthumsrecht der Aecker erworben; nicht um Alle um das Ihrige zu bringen, sondern um sie zu unterstützen, eine öffentliche Abgabe zu begründen, damit sie das Ihrige desto sicherer besäßen. Dieß gefiel Allen, denen er die Aecker abgekauft hatte, so daß sie dieß nicht für einen Verkauf ihres Eigenthumsrechtes hielten, sondern für ein Mittel, ihre Wohlfahrt zu retten. Endlich sprachen sie auch: „Du hast uns gerettet, wir haben vor unserm Herrn Gnade gefunden.“

Denn auch von dem Eigenthume hatten sie nichts verloren, da sie sich die fortwährende Benutzung erworben hatten. Fürwahr ein großer Mann, der nicht nach zeitlichem Ruhme übermässiger Freigebigkeit haschte, sondern für fortbeste-

henden Nutzen Vorsehung that. Denn er machte, daß die Völker sich durch ihre Beiträge einander unterstützten, nicht ein Mal zur Zeit der Noth fremde Hilfe verlangten. Denn besser war es, Etwas von den Früchten beizutragen, als alles Recht hierauf zu verlieren. Er bestimmte den fünften Theil zum Beitrag; er war in der Vorsorge um so vorsichtiger, und in der Abgabe um so freigebiger. Endlich hat Aegypten später niemals mehr eine solche Hungersnoth erduldet. Wie vortrefflich jedoch hat er das Zukünftige ins Auge gefaßt? Zuvörderst, wie scharfsinnig hat er als Dolmetscher des königlichen Traumgesichtes die Wahrheit ausgedrückt? Der Traum des Königs war erstlich dieser: Sieben Kühe entstiegen dem Flusse, schön zu sehen, und fett an Körper; sie weideten am Ufer des Flusses. Andere Rinder, häßlich anzusehen und hager an Körper stiegen nach jenen aus dem Flusse, und weideten neben diesen an demselben Rande des Flusses. Diese mageren und abgezehrten Rinder schienen die aufzufressen, die sie an Gestalt und Schönheit übertrafen. Und der zweite Traum war dieser: Sieben fette, auserlesene gute Aehren stiegen aus der Erde hervor; nach diesen schienen sieben magere vom Winde verderbte und dürre Aehren sich niederzubeugen, und es schien, daß die hageren und leichten Aehren die schönen und vollen Aehren auffraßen.

Der heilige Joseph enthüllte diesen Traum dergestalt: die sieben Kühe seyen sieben Jahre,

deßgleichen seyen auch die sieben Aehren sieben Jahre; aus dem Erzeugten und aus der Frucht deutet er die Jahre. Denn was die Kuh warf, drückt das Jahr aus, und die Frucht der Saat verzehrt ein ganzes Jahr. Sie entstiegen deßhalb dem Flusse, weil die Tage des Jahres und die Zeiten wie ein Fluß vorüber gehen und schnell dahinschwinden. Er erklärte also, die sieben ersteren Jahre seyen eben so viele fruchtbare volle reichliche Jahre, die erfolgen; die letzteren sieben Jahre dagegen seyen eben so viele magere und unfruchtbare Jahre, deren Unfruchtbarkeit die Fruchtbarkeit der früheren Jahre verzehren werde.

Wie lieblich mahnte er nicht, daß man sich vorsehe, daß in den reichlicheren Jahren Vorrath an Getreide gesammelt würde, mittelst dessen dem Mangel der zukünftigen Dürftigkeit abgeholfen werden könne? Was soll ich zuerst bewundern? Die Einsicht, mittelst deren er in das Gemach der Wahrheit selbst hinabstieg; oder den Rath selbst, mittelst dessen er einer so schweren und langwierigen Nothdurft Vorsehung that? Oder seine Wachsamkeit und Gerechtigkeit? wovon die Eine ihm bei dem anvertrauten Amte so vielfältige Zufuhr verschaffte; die Andere aber ihm bei Allem Gleichmuth bewahrte? Was soll ich denn von seiner Großmuth sagen? Daß er, von seinen Brüdern in die Knechtschaft verkauft, die Unbilde nicht vergolten, sondern ihrer Hungersnoth Abhilfe gethan hat? Was soll ich von seiner Liebenswürdigkeit sagen, mittelst deren er seinen ge-

liebten Bruder auf eine fromme List bei sich zu behalten suchte? Den er, auf eine feine Art, vorgebend einen Diebstahl, des Raubes schuldig erklärte, um an ihm ein Unterpfand seines Wohlwollens zurück zu behalten? Dem zu Folge ward mit Recht vom Vater gesagt: „Joseph, mein verherrlichter Sohn, mein eifervoller Sohn, mein jüngerer Sohn! Mein Gott möge dir helfen und dich segnen mit dem Segen des Himmels aus der Höhe, mit dem Segen des Erdreiches, das Alles trägt wegen der Segnungen deines Vaters und deiner Mutter. Er ward mächtiger, als die Segnungsfülle der Berge, die da bleiben, und als das Verlangen der ewigen Hügel." Und im Deuteronomium lies't man: „Der erschienen ist im Dornbusche, komme über das Haupt des Joseph und über dessen Scheitel; herrlich unter seinen Brüdern ist er, der Erstling; seine Zierde ist wie die eines Stiers, sein Füllhorn wie das eines Einhorns. Mit diesem wird er die Heiden würfeln (wie man das Getreide würfelt), sogar bis an die äussersten Grenzen der Erde. Ihm sind zehn Tausend aus Ephraim und Tausend aus Manasses."

17.

Bei welchen man Rath suchen soll.

Derjenige also, der einem Andern einen Rath geben soll, muß so beschaffen seyn, daß er sich Andern als ein Vorbild darstelle zu einem Bei-

spiele guter Handlungen, in der Lehre, in der Reinheit, im Ernste, auf daß seine Rede heilsam und tadellos sey, sein Rath nützlich, sein Lebenswandel sittsam, sein Ausspruch geziemend. Ein Solcher war Paulus, der den Jungfrauen Rath ertheilte, den Priestern das Lehramt anwies, so daß er sich zuerst als Beispiel zur Nachahmung aufstellte. Deßhalb wußte er sich auch zu verdemüthigen, wie auch Joseph es gewußt hat, der, aus dem erhabenen Stamme der Patriarchen entsprossen, es nicht unter seiner Würde hielt, in der erniedrigenden Knechtschaft zu dienen, sie durch Diensterweisungen übte, und durch seine Tugenden verherrlichte. Er wußte sich zu erniedrigen, er, der sowohl die Verkäufer als den Käufer duldete, und ihn seinen Herrn nannte. Höre, wie er sich verdemüthigt: „Wenn mein Herr nichts in seinem Hause weiß, ohne daß ich es wisse, und Alles, was er hat, in meine Hände übergeben hat, und mir nichts vorenthalten ist, ausser dich, die du sein Weib bist, wie kann ich denn diese böse That thun, und vor dem Herrn sündigen?" — Ein Wort voller Demuth, voller Geschämigkeit! Voller Demuth, weil er seinem Herrn Ehre erwies; weil er die Wohlgewogenheit seines Herrn vergolten hat. Jedoch auch voller Geschämigkeit, weil er glaubte, es sey eine schwere Sünde, durch ein schändliches Laster verunreinigt zu werden.

So muß also der Rathgeber beschaffen seyn, daß in ihm nichts Verdunkelndes, nichts Trüg-

liches, nichts Erdichtetes, nichts Verstelltes anzutreffen ist, was sein Leben und seine Sitten in Schatten stellte; nichts Gottloses und Böswilliges, das die, welche um Rath fragen, abhalte. Denn etwas Anderes ist es, was geflohen wird; etwas Anderes, was verachtet wird. Wir fliehen das, was uns schaden, was böslicher Weise zum Nachtheil ausfallen kann; wie, wenn Jemand, der um Rath gefragt wird, kein Glaube beizumessen ist; wenn er geldbegierig ist, daß er um Geld verändert werden kann, wenn er beleidigend ist; — ein Solcher wird geflohen und gemieden. Wer aber wollüstig und unmäßig lebt, obwohl er fern vom Betruge ist, jedoch geizig und desto begierlicher nach schändlichem Gewinne; ein Solcher wird verachtet. Denn welchen Erweis der Betriebsamkeit, welche Frucht der Arbeitsamkeit kann Jener aufweisen; welche Sorgfalt und Besorgniß kann wohl der über sich nehmen, der sich der Schlaffheit und Trägheit ergibt?

Deßhalb sagt auch der Mann eines guten Rathes: „Denn ich habe gelernt, wie es immer mit mir steht, zufrieden zu seyn." Philip. 4, 11. Denn er wußte, die Wurzel aller Uebel sey der Geiz. 1 Tim. 6. Und dem zu Folge war er mit dem Seinigen zufrieden, und verlangte das Fremde nicht. Genug ist es mir, sagt er, was ich habe, möge ich wenig oder sehr viel haben, mir ist es überviel. Es scheint, dieß müsse etwas deutlicher ausgedrückt werden. Er hat sich eines Wortes bedient, das sich durch eine andere Sache

ergibt. Ich bin zufrieden, sagt er, wie's immer mit mir steht; dieß heißt, ich habe weder Mangel noch Ueberfluß. Ich habe keinen Mangel, weil ich nichts Weiteres suche. Ich habe keinen Ueberfluß, weil ich es nicht allein für mich besitze, sondern für Mehrere.

Dieses läßt sich vom Gelde, indeß jedoch auch von Allem sagen; denn ihm genügte das Gegenwärtige, das heißt, er verlangte nicht nach grösserer Ehre, nicht nach häufigeren Diensterweisen; er verlangte nicht nach übermüthigem Ruhme, noch suchte er ungebührend Gunst, sondern harrend der Mühsale, sicher des Verdienstes, erwartete er das Ende des schuldigen Kampfes. Ich weiß, sagt er, auch in der Demuth zu leben. Die Demuth ist also nicht ungelehrt, jene jedoch, die bescheiden ist und sich selbst kennt, gereicht zum Lobe. Es gibt eine Demuth, Erniedrigung der Furcht, ja auch der Unerfahrenheit und Unwissenheit. Deßwegen sagt auch die Schrift: „Die Demüthigen dem Geiste nach wird er selig machen.“ Ps. 33. Schön sagte er also: „Ich weiß auch in der Demuth zu leben,“ das heißt, wo, an welchem Orte, wie, mit welcher Mäßigung, warum, zu welchem Endzwecke, worin, in welchem Dienste, in welchem Amte. Der Pharisäer wußte sich nicht zu verdemüthigen, deßwegen ward er verworfen; der Publikan wußte es, deßwegen ward er gerechtfertigt.

Paulus wußte auch Ueberfluß zu haben, weil er ein reiches Gemüth hatte, obschon er den Schatz

eines Reichen nicht besaß. Er wußte Ueberfluß zu haben, weil er nicht eine Gabe an Geld suchte, sondern weil er Frucht in der Gnade suchte. Wir können es auch so verstehen, daß Ueberfluß zu haben wußte, der da sagen konnte: „Unser Mund ist geöffnet zu euch, ihr Korinther, unser Herz ist erweitert." 2. Kor. 6. In Allem ist er geübt, sowohl satt zu haben, als Hunger zu leiden. Selig, wer da wußte in Christo gesättiget zu werden! Es ist also keine körperliche, sondern eine geistige Sättigung, die da die Wissenschaft bewirkt. Und mit Recht bedarf es der Wissenschaft; denn nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern in einem jeglichen Worte Gottes. Der also auf diese Weise wußte satt zu seyn, und so Hunger zu leiden, dieser wußte auch, daß er immer Neues suchen sollte, zu hungern und zu dürsten nach dem Herrn. Er wußte auch zu hungern, weil er wußte, daß die Hungernden das Mahl verkosten werden; er wußte Ueberfluß zu haben, und er vermogte es auch, er, der nichts hatte, und dennoch Alles besaß.

18.

Böse Rathgeber führen zum Verderben.

Die Gerechtigkeit empfiehlt also ganz vortrefflich Männer, die einem Amte vorstehen; die Gottlosigkeit dagegen läßt sie hilflos und ist ihnen nachtheilig. Ein Beispiel hievon gibt uns die Schrift, die da erzählt, daß Roboam, als

das Volk Israel nach dem Tode des Salomon seinen Sohn Roboam bat, daß er ihre Nacken von der harten Dienstbarkeit erleichtern, und die Strenge der väterlichen Regierung mildern; den Rath der Greise verachtet, und achtend auf die Zuflüsterung junger Leute geantwortet habe, er wolle das Joch seines Vaters noch mehr erschweren, und die leichteren Lasten mit noch schwereren vertauschen. Auf diese Antwort wurden die Völkerschaften erbittert und antworteten: „Wir haben keinen Antheil an David, und keine Erbschaft an Jesse's Söhnen. Jeder kehre in seine Zelte Israels zurück; denn dieser Mensch soll weder unser Fürst noch unser Heerführer seyn." Er ward also von dem Volke verlassen, und hilflos gelassen, und konnte kaum um des Verdienstes Davids wegen zwei Zünfte bei sich behalten. 2 Kön. 12.

19.

Daß man sich durch Gerechtigkeit und Wohlwollen und ungeheuchelte Gesprächlichkeit die Mehrsten geneigt mache.

Es erhellet also, daß die Billigkeit die Reiche befestige, und die Ungerechtigkeit sie auflöse. Denn wie kann die Bosheit ein Reich besitzen, die nicht ein Mal eine einzige Familie regieren kann? Die höchste Güte ist demnach erforderlich, daß wir nicht nur die öffentliche Wohlfahrt, sondern auch die Rechte der Privaten schützen. Sehr

viel trägt hiezu bei das Wohlwollen, das Alle mit Wohlthaten zu umfassen sucht, durch Diensterweise sich verbindlich zu machen, durch Anmuth sich Andere zu verpfänden. Wir sagten, auch die Gesprächlichkeit trage sehr viel dazu bei, uns Wohlgewogenheit zu verschaffen. Wir wollen jedoch, daß diese aufrichtig und bescheiden sey ohne Schmeichelei, damit nicht eine schmeichlerische Rede die Einfalt und Geradheit des Gespräches verderbe.

Denn wir sollen Andern zum Vorbilde seyn, nicht nur in unserer Handlungsweise, sondern auch in der Rede, in der Keuschheit und im Glauben. Für welche wir wollen gehalten werden, solche sollen wir seyn; und wie wir in unserem Gemüthe beschaffen sind, so sollen wir uns auch Andern aufschließen. Auch laßt uns in unserm Herzen kein gottloses Wort reden, das wir glauben, es könne mittelst des Stillschweigens vor dem verborgen werden, der das Gesagte im Verborgenen hört; der das Verborgene bewerkstelligt; der die geheimen Eingeweide erkennt; der den Eingeweiden Gefühl ertheilt. Wir sollen demnach gleichsam, unter die Augen des Richters gestellt, glauben, alles das, was wir thun, stehe im Lichte, auf daß es Allen offenbar werde.

20.

Daß es sehr viel dazu beitrage, uns zu empfehlen, wenn wir uns zu den Guten halten.

Es ist jedoch Jedem überaus ersprießlich, den Guten anzuhängen. Auch ist es den Jünglingen nützlich, daß sie berühmten und weisen Männern anhängen. Denn wer mit Weisen umgeht, ist weise; wer aber den Thörichten anhängt, wird für thöricht erkannt. Zur Belehrung nützt es also sehr viel, wenn man sich den Guten beigesellet, und zugleich zum Erweis der Rechtschaffenheit. Denn die Jünglinge zeigen, daß sie Jene nachahmen, denen sie anhingen; und hieraus erwächst ihnen die Meinung, daß sie von diesen ihre Lebensweise entnommen haben, mit welchen umzugehen sie Verlangen hegten. Daher ward Josue ein so großer Mann, weil die Verbindung mit Moises ihn nicht nur zur Kenntniß des Gesetzes heranbildete, sondern auch ihn zur Gnade heiligte. Als endlich in seiner Zelte die göttliche Gegenwart erglänzte, und die Majestät des Herrn erschien, da war Josue allein in der Zelte.

Als Moises mit Gott redete, ward Josue gleichfalls von einer heiligen Wolke umhüllt. Die Priester und das Volk standen unten; Josue stieg mit Moises hinauf, das Gesetz zu empfangen. Alles Volk stand innerhalb des Lagers; Josue ausser dem Lager in der Hütte des Zeugnisses. Da die Wolkensäule herabstieg und mit

Moises redete, da stand er als ein treuer Diener daselbst. Er als Jüngling wich nicht aus der Stiftshütte, indeß Greise weit entfernt davon ob der göttlichen Wunder erbebten. Ueberall war er also bei den zu bewundernden Thaten und Ehrfurcht gebietenden Geheimnissen in der Gesellschaft des heiligen Moises, und hing demselben ungetheilt an. Demnach geschah es, daß er, der ein Gefährte seines Wandels war, auch der Nachfolger in seiner Macht wurde. Mit Recht ward er ein solcher Mann, daß er den Lauf der Flüsse hemmte, spräche: „Stehe, Sonne!“ und die Sonne stände, gleichsam dessen Zuschauerin, die Nacht vor dem Siege aufhielt, den Tag verlängerte; daß er, was dem Moises versagt ward, als der Einzige ausgewählt würde, das Volk in das Land der Verheißung einzuführen. Groß war dieser Mann des Glaubens durch Wunder, groß durch Triumphe. Die Thaten des Ersteren waren erhabener, die des Letztern waren glücklicher. Ein Jeder von diesen war also gestützt auf die göttliche Gnade und überstieg die Kräfte der menschlichen Natur. Jener gebot dem Meere, und dieser dem Himmel.

Schön also ist es, wenn Greise und Jünglinge mit einander verbunden sind. Dem einen ist diese Verbindung zum Zeugniß, dem Andern zum Troste; dem Einen zur Belehrung, dem Andern zur Ergötzung. Ich übergehe es, daß Loth als Jüngling dem Abraham anhing, sogar, da er eine weite Reise unternahm; damit man nicht

etwa meine, dieß sey vielmehr ob der nahen Verwandtschaft geschehen, als daß er den Willen gehabt hätte, aus freien Stücken sich diesem zuzugesellen. Was sollen wir denn von Elias und Elisäus reden? Denn obwohl die Schrift nicht ausdrücklich meldet, Elisäus sey im Jünglingsalter gewesen; so können wir dennoch daraus entnehmen, er sey jünger gewesen als Elias. In der Apostelgeschichte ersehen wir, daß Barnabas den Markus zu sich nahm; Paulus den Silas, den Timotheus und den Titus. Da indessen Jene über die Andern erhaben waren, so sehen wir auch, daß ihre Pflichterfüllungen getheilt waren, so daß die Aeltern durch ihren Rath, die Jüngern durch ihren Dienst es zuvorthaten. Meistens jedoch sind sie sich auch an Tugenden gleich; obwohl ungleich am Alter ergötzen sie sich dennoch an ihrer Gesellschaft, wie Petrus und Johannes sich an einander ergötzten. Denn wir lesen auch im Evangelium, Johannes sey zu derselben Zeit ein Jüngling gewesen; wie er denn selber bezeugt, obwohl er an Verdiensten, an Weisheit keinem der Greise nachstand. Denn in ihm hatte das ehrwürdige Alter der Sitten statt, und eine Klugheit, die Greisen ziemt. Denn ein untadelhafter Wandel ist der Sold eines rechtschaffenen Greisenalters.

21.

Von dem Lob der Mildherzigkeit gegen Nothleidende.

Auch dieß trägt zur Förderung des guten Rufes bei, wenn du den Armen aus den Händen des Mächtigen entreißest, den Verurtheilten vom Tode rettest, in wie fern es ohne Störung der Ordnung der Dinge geschehen kann; damit es nicht scheine, es geschehe mehr aus Prahlerei, als aus Barmherzigkeit; und als schlügen wir noch härtere Wunden, da wir den leichtern Wunden abhelfen wollen. Befreiest du nun Jemand, der von der Macht eines Mächtigen unterdrückt wird, und mehr durch Partheilichkeit, als aus Schuld eines Verbrechens, das er begangen hätte, beschwert wird: so erwächst daraus das Zeugniß einer ausgezeichneten Hochachtung.

Auch die Gastfreundlichkeit empfiehlt die Mehrsten. Denn diese ist ein öffentlicher Erweis der Menschlichkeit; auf daß der Fremdling der gastfreundlichen Aufnahme nicht entbehre, dienstfertig aufgenommen werde, und die Thüre dem Kommenden offen stehe. Dieß ist nach dem Urtheile der ganzen Welt wohlanständig, die Fremden ehrerbietig aufzunehmen, bei dem Mahle der Gastfreundschaft es nicht an Lieblichkeit mangeln zu lassen, an Gastfreundschaft einander zuvorzukommen, der Ankunft der Gastfreunde entgegen zu harren.

Dieß gereichte dem Abraham zum Lobe, daß

er vor seiner Thüre sah, daß nicht etwa ein Fremdling vorüber gehen mögte, und hatte sorglich darauf Acht, daß er entgegen eilte, zuvorkam, bat, daß der Gast nicht vorbeigehen mögte, sprechend: „Herr, wenn ich Gnade vor dir gefunden habe, gehe deinen Knecht nicht vorbei.“ Deßhalb empfing er denn auch zum Lohne seiner Gastfreundschaft eine fruchtbare Nachkommenschaft. Auch Loth, sein Vetter, war ihm nicht nur dem Geschlechte nach, sondern auch in der Tugend sehr nahe anverwandt, und hat deßhalb ob seiner Liebe zur Gastfreundschaft die sodomitischen Strafen von sich und den Seinigen abgewandt. Es geziemt sich daher, daß man gastfreundlich, gütig, gerecht sey, nach dem Fremden nicht begierde, ja lieber von seinem Rechte nachgebe, wenn man beleidigt worden ist, als sich an fremdem Rechte vergreifen; daß man Streitigkeiten fliehe, und Hader scheue, die Eintracht und Lieblichkeit der Stille wieder herstelle. Denn da ein rechtschaffener Mann Etwas von seinem Rechte nachgibt, so ist dieß nicht nur freigebig, sondern meistens auch nützlich.

Zuvörderst ist es kein geringer Vortheil, von Streithändeln befreit zu seyn. Zunächst erwächst dann hieraus der Nutzen, mittelst dessen die Freundschaft vermehrt wird; woraus dann vielfältige Vortheile entspringen, die dem, der sie verachtet, zur Zeit ersprießlich seyn mögen. Bei allen Diensterweisungen der Gastfreundschaft jedoch muß man menschenfreundlich seyn; den Ge-

rechten aber muß man eine größere Ehre erweisen. „Denn ein Jeder, der einen Gerechten aufnimmt im Namen eines Gerechten, wird den Lohn eines Gerechten empfangen, wie dieß der Herr verkündete.“ Matth. 10. So viel gilt bei Gott die Anmuth der Gastfreundschaft, daß nicht ein Mal ein Trunk frischen Wassers unbelohnt bleibt. Du siehst, daß Abraham Gott in seine gastliche Hütte aufnahm, da er Gäste aufsuchte. Du siehst, daß Loth Engel beherbergte. Wie weißt du denn, ob auch du, da du einen Fremdling aufnimmst, nicht Christum aufnehmest? Fürwahr in dem Fremdling ist Christus, weil Christus in dem Armen ist, wie er selber sagt: „Ich war im Kerker, und ihr seyd zu mir gekommen, ich war nackt, und ihr habet mich bedeckt.“ Matth. 25. Es ist demnach eine liebliche Sache, nicht nach Geld, sondern nach Gnade zu sinnen.

Dieß Uebel jedoch hat schon vorlängst einen solchen Einfluß auf die menschlichen Gemüther gehabt, daß das Geld Ehre verschafft, und die Gemüther der Menschen von der Bewunderung der Reichthümer eingenommen werden. Daher ergab sich der Geiz gleichsam eine Dürre guter Thaten, so daß die Menschen es für einen Verlust halten, was immer ausser dem, was Sitte ist, ausgegeben wird. Jedoch auch hierin hat die hochansehnliche Schrift sich schon gegen den Geiz versehen, damit er kein Hinderniß beibringen könnte, indem sie sagt: „Besser ist Gastfreundlichkeit mit Gemüsen.“ Sprüchw. 15. Und fer-

ner: „Besser ist es, das Brod in Lieblichkeit mit Frieden.“ Denn die Schrift lehrt uns, nicht, daß wir verschwenderisch seyn sollen, sondern freigebig. Denn es gibt zwei Arten der Mittheilung, die Eine ist Freigebigkeit, die Andere eine verschwenderische Vergeudung.

Freigebigkeit ist es, gastfreundlich zu seyn, den Nackten zu bekleiden, die Gefangenen einzulösen, die zu unterstützen, denen es an Lebensmitteln gebricht. Verschwendung ist es, durch kostspielige Mahlzeiten und vielfältigen Wein sein Vermögen erschöpfen. Daher liesest du: „Wein ist Verschwendung, und Trunkenheit eine Schande.“ Sprichw. 20. Verschwenderisch ist es, sein Vermögen erschöpfen, um die Volksgunst zu erhalten. Dieß thun Jene, die durch die Zirzenserspiele, oder auch durch die Schauspiele, und durch Geschenke an die Gladiatoren, oder auch durch ihre Pracht das Vermögen der Eltern verschwenden, um die Feierlichkeiten der Vornehmern zu übertreffen; da dieß Alles, was sie thun, eitel ist.

Denn es geziemt sich nicht, daß man auf Kosten guter Werke verschwenderisch seyn soll. Schön ist die Freigebigkeit, wenn man selbst gegen die Armen sogar Maaß hält, um für mehrere Ueberfluß zu haben; nicht, wenn man, um Gunst zu erhaschen, seine Haabe vergeudet. Was immer aus reinem und lauterem Herzen kommt, das ist, was sich geziemt; nicht überflüssige Bauten zu unternehmen, noch auch die nöthigen unterlassen. Und vorzüglich geziemt sich dieß für den Priester,

den Tempel Gottes mit geeigneter Zierde auszuschmücken, damit auch durch diese Pflege der Vorhof des Herrn erglänze, und entsprechende Spenden der Barmherzigkeit häufig zu spenden, in wie fern es thunlich ist, den Fremdlingen mitzutheilen, nicht Ueberflüssiges, sondern Hinreichendes, nicht die Fülle, sondern in wie fern es der Menschenfreundlichkeit eignet; damit er nicht auf Kosten der Armen fremde Gunst für sich suche, damit er sich nicht spärlicher gegen Geistliche, oder auch freigebiger erweise. Denn das Eine ist nicht menschenfreundlich, das Andere ist verschwenderisch; entweder wenn es denen am nöthigen Lebensunterhalt gebricht, die du dem schmutzigen Gewerbe einer Handelschaft entziehen sollst, oder wenn bis zur Wollust Ueberfluß da ist.

22.

Von dem Maaß, das man zwischen Nachgiebigkeit und Ernst beobachten soll.

Es geziemt sich nun auch, daß sogar bei den Worten und Vorschriften Maaß statt habe; damit weder eine zu große Nachgiebigkeit, noch auch eine zu große Strenge sich darbiete. Denn die Mehrsten wollen lieber nachgiebiger seyn, um gut zu scheinen. Indessen ist es aber gewiß, daß der wahren Tugend nichts eignet, was verstellt und geheuchelt ist, ja, daß dieß auch nicht zu bestehen pflegt. Anfänglich grünt es, mit der Zeit aber fällt es als eine schwache Blüthe ab, und

löst sich auf; was aber wahrhaft und aufrichtig ist, dieß erfaßt tiefe Wurzel. Und damit wir unsere Behauptungen durch Beispiele erweisen, (weil alles das, was verstellt ist, nicht von langer Dauer seyn kann, sondern nur eine Zeit lang grünet, und schnell zerfällt); so wollen wir aus der Familie, aus welcher wir zur Förderung der Tugend schon sehr viele Beispiele entnommen haben, ein einziges Beispiel der Heuchelei und des Betruges anführen.

Absolon war der Sohn des Königs David, er war ausgezeichnet durch seine Schönheit, ansehnlich von Gestalt, vortrefflich an Wuchs, so daß in ganz Israel kein solcher Mann gefunden ward, der von der Fußsohle bis zum Scheitel so wohlgestaltet gewesen wäre. Er schaffte sich an Wagen, Pferde und fünfzig Mann, die vor ihm vorüberzogen. Er stand früh auf, und stellte sich vor das Thor auf den Weg, und wenn er bemerkte, daß Jemand eine Rechtssache vor den König zu bringen hatte, so trat er zu ihm hin und sprach: „Aus welcher Stadt bist du?" Jener antwortete: „Aus einer Zunft der Zünfte Israels, dein Knecht." Absolon erwiederte: „Deine Worte sind gut und recht; es ist aber keiner vom Könige aufgestellt, der dich verhöre. Stellte man mich zum Richter auf; so würde ich Jedem, der zu mir käme und eine Rechtssache nothwendig abzuschlichten hätte, Recht verschaffen." 2 B. König. 15. Durch dergleichen Reden schmeichelte er sich bei Jedem ein. Und indessen

sie ihm naheten, ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeigen; streckte er seine Hände aus, erfaßte sie und küßte dieselben. So hat er die Herzen Aller zu sich gewandt, weil dergleichen Schmeicheleien die innersten Eingeweide der Seele rühren.

Jene verweichlichten und ehrgeizigen Menschen wählten indeß, was ehrwürdig schien, was zur Zeit gefiel und angenehm war. So bald aber eine kleine Verzögerung eintrat, die der Kluge aller Propheten für nützlich erachtete, indem er ein wenig nachgab, konnten sie ihn nicht mehr dulden und ertragen. Weil endlich David, in Betreff des Sieges, nicht zweifelte, empfahl er den Kriegern seinen Sohn, daß sie dessen schonen sollten. Und deßwegen wollte er auch lieber bei dem Treffen nicht ein Mal zugegen seyn, damit es nicht ein Mal scheine, er ergreife die Waffen gegen einen Vatermörder, der ja doch sein Sohn sey. Es erhellet also hieraus, daß nur das von Dauer und Bestand sey, was wahr ist, und was mit Aufrichtigkeit vielmehr, als mit Betrug gesammelt wird; daß dagegen das, was mit Heuchelei und Schmeichelei erzeugt wird, nicht fortbestehen könne.

23.

Daß die, welche mit Geld erkauft sind, nicht lange Zeit treu bleiben.

Wer wird demnach glauben, daß entweder die, welche mit Geld zum Gehorsam erkauft wer-

den, oder die, welche mittelst der Schmeichelei eingeladen werden, ihm treu seyen? Denn Jene wollen sich öfter verkaufen, und diese können harte Befehle nicht ertragen. Durch eine kleine Beifallsbezeigung werden sie leicht eingenommen; fährst du sie aber nur mit einem Worte an, so murren sie, weichen zurück, gehen aufgebracht fort, und verlassen dich mit Unwillen, wollen lieber befehlen als gehorsamen. Sie sind der Meinung, Jene, die sie zu Vorgesetzten haben sollen, müßten ihnen unterthänig seyn; weil sie ihnen ob eines Dienstes gleichsam verbindlich seyen. Wer wird daher Jene für treu halten, die er entweder mit Geld oder mit Schmeichelei sich verbindlich zu machen glaubte? Denn Jener, der da bekommen hat, hält sich für gering und verachtet, wenn er nicht öfters erkauft wird; und deßhalb verlangt er häufig seinen Preis; und Jener, der durch Bitten geworben zu seyn scheint, will immer erbittet werden.

24.

Wie man nach Ehre streben soll.

Ich glaube daher, man müsse sich durch rechtliche Künste und eine aufrichtige Meinung Ansehen zu verschaffen suchen, und vorzüglich gilt dieß für den Diener der Kirche, daß weder voreilige Anmaßung, noch lasse Nachlässigkeit, noch auch schändliche Verstellung und ungeziemender Ehrgeiz bei ihm statt habe. Eine gerade Einfalt

des Gemüthes gibt zu Allem die Fülle, und empfiehlt sich selbst zur Genüge. Bei der Amtsführung selbst aber geziemt es sich, daß der Ernst nicht hart sey, noch auch die Nachgiebigkeit allzu groß, damit es nicht scheine, wir übten entweder Gewalt aus, oder wir erfüllten keineswegs das übernommene Amt. Auch soll man dahin streben, daß wir uns die Mehrsten durch Wohlthaten und Diensterweisungen verbindlich machen, damit des Rechtes der Wohlthat nicht uneingedenk werden, die es schmerzt, schwer beleidigt zu seyn. Denn öfters ereignet es sich, daß du die, welche du mit Wohlwollen hegtest, oder die du auf eine höhere Ehrenstufe befördertest, von dir abwendig machest, wenn du beschließest, es müsse Jemand unwürdiger Weise ihnen vorgesetzt werden.

Indessen geziemt es sich auch, daß der Priester seinem Amte oder seinen Gerechtsamen zugethan sey, auf daß er rechtlich handle, und daß man dem Priester oder dem Diener der Kirche, wie einem Vater, Ehre erweise. Jedoch sollen Jene, die ein Mal bewährt befunden wurden, nicht anmaßend seyn, sondern vielmehr, eingedenk der Gnade, die Demuth bewahren; noch soll der Priester beleidigt werden, wenn entweder ein Priester oder ein Diener (des Altars) oder sonst Jemand aus dem Priesterstande, entweder durch Barmherzigkeit, oder durch Fasten, oder durch seinen reinen Lebenswandel, oder durch Lehre oder Belesenheit sein Ansehen vergrößert. Das Wohlwollen der Kirche ist des Lehrers Lob, und

daß das gute Werk Jemandens gepriesen werde, jedoch so, daß alle Ruhmsucht ferne sey.

Denn loben sollen einen Jeden die Lippen der Nächsten, und nicht sein eigner Mund; und seine Werke und nicht seine Studien sollen ihn empfehlen. Uebrigens, wenn Jemand dem Bischofe nicht folgt, und sich über denselben zu erheben sucht, die Verdienste des Bischofs durch vorgebliche Lehre oder Demuth oder Barmherzigkeit zu verdunkeln trachtet, so ist ein Solcher, abgleitend von dem Wahren, hochmüthig; denn die Regel der Wahrheit ist diese, daß du nichts thuest, um dich selbst zu empfehlen, damit ein Anderer geringer werde; noch auch, daß du, wenn du etwas Gutes hast, dieses zur Herabsetzung und Verachtung eines Andern thuest.

Du sollst den Gottlosen nicht vertheidigen und dafür halten, dem Unwürdigen solle das Heilige anvertraut werden; noch sollst du ferner Jemand drängen und anfeinden, dessen Verbrechen du nicht entdeckt hast. Denn da bei allen Dingen die Ungerechtigkeit schnell beleidigt, und dieß vorzüglich in der Kirche, wo Billigkeit seyn soll, wo es sich geziemt, daß Gleichheit statt habe, damit der Mächtigere sich nichts mehr zueigne, der Reichere sich nichts anmaße. Denn mag Jemand arm oder reich seyn, in Christo sind sie Eins. Nichts mehr maße sich der Heiligere an; denn für ihn geziemt es sich, daß er nm so demüthiger sey.

Aber auch beim Gerichte sollst du dich nicht auf die Seite des Andern hinneigen; Wohlwollen

habe da nicht Statt; die Verdienste sollen die Sache entscheiden. Nichts ist der Meinung und dem Glauben so nachtheilig, als wenn du beim Abschlichten einer Sache die rechtliche Rechtssache des Geringern dem Mächtigern zuwendest; oder den Armen, der unschuldig ist, zurechtweisest, und den straffälligen Reichen entschuldigest. Denn das menschliche Geschlecht ist geneigt, den Vornehmern günstig zu seyn, damit sie sich nicht für beleidigt halten, damit sie nicht besiegt Schmerz leiden sollen. Zuvörderst jedoch, wenn du zu beleidigen fürchtest, so übernimm keine Sache zur Entscheidung; bist du ein Priester oder sonst Jemand, beleidige nicht. Bei einem Geschäfte, das nur eine Geldsache betrifft, da ist es dir gegönnt, dich stille zu halten, obwohl es Standhaftigkeit verräth, für Billigkeit zu stehen. Denn in einer Sache, die Gott betrifft, wo die Gemeinschaft Gefahr läuft, ist es keine kleine Sünde, auch nur sich zu verstellen.

25.

Gunst und Wohlthaten sollen vielmehr den Armen, als den Reichen erwiesen werden.

Indessen was nützt es dir, wenn du einem Reichen günstig bist? Etwa, weil er den Liebenden desto schneller belohnen mag? Denn Jenen sind wir meistens günstig, von denen wir hoffen, daß uns dieses Wohlwollen vergolten werde. Jedoch um desto mehr geziemt es sich, für den

Schwachen und Hilfsbedürftigen bedacht zu seyn, denn anstatt dessen, der nichts hat, hoffen wir von dem Herrn Jesu die Belohnung. Dieser hat unter dem Bilde eines Gastmahls ein allgemeines Bild der Tugend entworfen, daß wir vielmehr Jenen unsere Wohlthaten zuwenden, die uns dieselben nicht vergelten können, indem er sagt, man soll nicht Jene, die reich sind, sondern die Armen, zum Gastmahle einladen. Luk. 14. Denn die Reichen scheinen ersucht zu werden, daß auch sie uns ein Mahl dagegen geben. Die Armen, die, weil sie nichts haben, was sie uns vergelten können, bei dem Empfange der Gabe uns den Herrn zum Vergelter machen, der sich erbot, für den Armen verbindlich zu werden.

Auch was den Gebrauch der Welt selbst betrifft, so nützt die Verwendung einer Wohlthat, die an die Armen geschieht, mehr, als die, welche an Reiche geschieht; denn der Reiche hält es unter seinem Range, eine Wohlthat anzunehmen, und schämt sich, eine Gnaden-Erweisung schuldig zu seyn. Ja, was ihm erwiesen wird, maßt er sich an, als eigne es seinen Verdiensten, daß er es gleichsam als eine Schuldigkeit empfangen habe, oder als sey es ihm deßhalb gegeben worden, weil der, so es gab, glaubte, es werde ihm von dem Reichen um so reichlicher vergolten werden. Der Arme aber, weil er nichts hat, was er vergelten könne, erwiedert Dank, bringt uns Gnade ein. Hierin ist es gewiß, daß er mehr vergilt, als er empfangen hat. Denn das Geld

wird durch Auszahlung bezahlt; die Dankbarkeit aber wird nie entäußert. Denn da das Geld wieder erstattet wird, hört es auf; die Dankbarkeit aber wird, da man sie inne hat, entrichtet, und da sie abgestattet wird, bleibt sie dennoch. Wessen endlich der Reiche sich scheut, das bekennt der Arme, daß er verbindlich sey; er hält dafür, man sey ihm zu Hilfe gekommen, nicht als sey es ein Erweis, der seinem Range gebührte; er ist der Meinung, ihm seyen seine Kinder geschenkt, das Leben wieder gegeben, und seine Familie erhalten worden. Wie weit besser ist es also, bei Guten, als bei Undankbaren seine Gutthat zu hinterlegen?

Daher sagte der Herr zu seinen Jüngern: „Wollet weder Gold, noch Silber, noch Geld besitzen, womit er wie mit einer Sichel den aufkeimenden Geiz aus den menschlichen Herzen weggeschnitten hat.“ Auch Petrus sagt dem Lahmen, der von Mutterleibe an getragen ward: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle.“ Apostelgesch. 3. Er gab ihm also kein Geld, er gab ihm die Gesundheit. Wie weit besser ist es, Gesundheit zu besitzen ohne Geld, als Geld zu haben ohne die Gesundheit? Der Lahme stand auf, was er nicht erwartete, er empfing kein Geld, was er erwartet hatte. Dieß jedoch wird kaum in den Heiligen des Herrn angetroffen, daß die Reichthümer verachtet seyen.

26.

Von dem Uebel des Geizes.

Indessen hat die Sitte der Menschen, den Reichthum zu bewundern, so überhand genommen, daß Niemand, als nur der Reiche, der Ehre werth geachtet wird. Dieß ist kein neuer Gebrauch, sondern schon vorlängst (was noch schlimmer ist) ist dieser Fehler den menschlichen Gemüthern eigen geworden. Denn da Jericho, die große Stadt, auf den Schall der Priester-Trompeten zusammenstürzte, und Josue den Sieg davon trug, erkannte er, daß die Kraft des Volkes durch Geiz und durch Begierde nach Geld geschwächt sey. Denn da Acham von der Beute der abgebrannten Stadt ein goldenes Kleid und zweihundert Didrachmen Silbers und eine goldene Zunge genommen hatte, konnte er, dem Herrn vorgestellt, die That nicht läugnen, sondern entdeckte den Diebstahl. Der Geiz ist also ein uralter Fehler, der mit den göttlichen Aussprüchen des Gesetzes begann, ja, um den zu unterdrücken das Gesetz Gottes gegeben ward.

Um des Geizes wegen, glaubte Balak, könne Balaam durch Geschenke dazu verleitet werden, daß er dem Volke der Väter fluchte; und er hätte ihn mittelst des Geizes besiegt, wenn der Herr es nicht verwehrt hätte, er solle sich von dem Fluche enthalten. Um des Geizes wegen fiel Acham, und hatte das ganze Volk der Väter ins Verderben gebracht. Josue also, der es vermog-

te, daß die Sonne stand, und nicht voran ging, konnte dem Geize der Menschen keinen Einhalt thun, daß er sich nicht einschlich. Auf seine Stimme stand die Sonne, nicht aber stand der Geiz. Da also die Sonne stand, vollendete Josue den Triumph; da aber der Geiz voranschritt, verlor er beinah den Sieg.

Was hat den stärksten aller Helden, Samson, hinterlistet? War es nicht der Geiz eines Weibes, der Dalila? Jener also, der einen brüllenden Löwen mit seinen Händen zerriß, der gebunden den Ausländern ausgeliefert, ohne daß ihm Jemand half, die Banden zerriß und dadurch tausend Männer erschlug, der die Stricke, womit seine Nerven umwunden waren, wie weiche Fäden zerriß; dieser verlor, da er seinen Nacken auf die Kniee eines Weibes lehnte, und ihm der Schmuck seines unbesiegten Hauptthaares abgestümmelt ward, den Vorzug seiner Tapferkeit. Sein Geld floß in den Schooß eines Weibes, und von dem Manne wich die Gnade. Tödtlich ist also der Geiz, schlüpfrig das Geld, das die, welche es besitzen, verunreinigt, und die, so es nicht haben, nicht unterstützt. Gesetzt auch, daß das Geld manches Mal den Geringern unterstützt, der sogar darnach verlangt; was betrifft dieß den, der es nicht verlangt, der es nicht sucht, der dessen Hilfe nicht bedarf, und von keinem Streben darnach niedergebeugt wird? Was betrifft dieß Andere, wenn Jener vermögender ist, der es besitzt? Ist ein solcher etwa rechtschaf-

fener, weil er hat, wodurch die Rechtschaffenheit meistens verloren geht, weil der, so es hat, Etwas besitzt, was er bewahre, mehr, als was er besitzen soll? Denn wir haben dieß in Besitz, dessen wir gebrauchen. Was aber nicht zum Gebrauche dient, da hat der Besitz keinen Nutzen, sondern hat die Gefahr damit verbunden, darüber zu wachen.

27.

Von der Güte, und daß die Exkommunikation nicht sogleich anzuwenden sey.

Ueberhaupt wissen wir, daß die Verachtung des Geldes ein Bild der Gerechtigkeit sey, und deßhalb müssen wir den Geiz meiden, und mit allem Eifer dahin streben, daß wir nie Etwas wider die Gerechtigkeit thun; sondern in allen unsern Unternehmungen und Werken dieselbe beobachten. Wollen wir uns Gott empfehlen, so laßt uns die Liebe inne haben, gleiche Gesinnung unter einander hegen, der Demuth folgen, Einer den Andern für vortrefflicher als sich selbst halten. Denn dieß ist die Demuth, wenn Jemand sich nichts anmaßet, sondern sich für geringer hält.

Der Bischof bediene sich der Geistlichen, als seyen sie seine Glieder, und vorzüglich der Diener, die wahrhaft seine Söhne sind; den, welchen er für ein Amt geeignet erkennt, soll er auch zu demselben befördern. Mit Schmerzen soll das faule Glied abgeschnitten, und lange Zeit behan-

delt werden, ob es sich durch Heilmittel heilen lasse; ist dieß nicht möglich, alsdann wird es von dem rechtschaffenen Arzte weggeschnitten. So ist das Gemüth eines rechtschaffenen Bischofs beschaffen, daß er die Kranken zu heilen, die schleichenden Geschwüre hinwegzunehmen, einige wegzubrennen, nicht abzuschneiden; zuletzt das, was er nicht heilen kann, mit Schmerz wegzuschneiden wünscht. Daher nimmt sich das schönste Gebot um so vortrefflicher aus, daß wir nicht für das Unsrige, sondern für die Sache Anderer bedacht seyen. Auf diese Weise wird es geschehen, daß nicht statt hat, was wir entweder erzürnt unserer Neigung nachgeben, oder aus Vorliebe gegen unsern Willen ihm mehr beilegen, als recht ist.

28.

Von der Tugend des Mitleids, und deren Nutzen, daß man zur Zeit der Noth der Schätze der Kirche nicht schonen dürfe.

Dieß soll der größte Antrieb zur Barmherzigkeit seyn, daß wir mit fremdem Elende Mitleid haben sollen, der Nothdurft Anderer, so viel wir können, zu Hilfe kommen sollen, und manches Mal mehr, als wir können. Besser ist es, um der Barmherzigkeit wegen Schaden leiden, oder beneidet werden, als unempfindlich zu seyn, vorgeblich dieß zu scheinen. So zogen wir uns einst

Neid zu, da wir die heiligen Gefäße zerbrachen, um die Gefangenen einzulösen.

Dieß konnte den Arianern mißfallen, jedoch nicht sowohl die That, als um Etwas zu haben, weßhalb sie uns tadeln könnten. Wer aber kann so hartherzig, so unempfindlich, so eisern seyn, daß es ihm mißfalle, wenn ein Mensch vom Tode gerettet, ein Weib der Schändung der Barbaren entrissen wird, die da härter als der Tod ist; erwachsene Jungfrauen, oder Knaben, oder Kinder von dem Schandflecken und der Ansteckung des Götzendienstes befreien, wovon sie aus Furcht vor dem Tode verunreinigt wurden. Diese Sache haben wir, obwohl wir nicht ohne Grund dieß thaten, so bei dem Volke verhandelt, daß wir behaupteten, es sey weit nützlicher gewesen, daß wir dem Herrn die Seelen als das Gold aufbewahrten. Denn der die Apostel ohne Gold schickte, dieser hat auch ohne Gold sich Kirchen gesammelt. Gold besitzt die Kirche, nicht, um es zu bewahren, sondern um es auszuspenden und in den Nöthen zu Hilfe zu kommen. Was ist es nöthig zu bewahren, was zu nichts nützet? Wissen wir nicht, wie viel Gold und Silber die Assirier aus dem Tempel des Herrn wegführten? Ist es also nicht besser, daß der Priester es zur Armen-Spende zusammen schmelzt, wenn andere Hilfsmittel mangeln, als daß ein frevelnder Feind sie entweihe und hinwegführe? Würde der Herr nicht einst sagen: Warum ließest du so viele Armen vor Hunger sterben? Und sicherlich hat-

test du Geld, daß du Almosen gespendet hättest. Warum sind so viele Gefangene zum Verkaufen fortgeführt und nicht eingelös't worden? Warum wurden so viele von dem Feinde getödtet? Besser war es, daß du die Gefäße der Lebenden bewahrtest, als die Gefäße, die aus Metallen gebildet sind. Hierauf könnte keine Antwort ertheilt werden. Denn was würdest du sagen? Ich fürchtete, es mögte dem Tempel Gottes an Zierde gebrechen. Er würde antworten: „Die Sakramente erfordern kein Gold, noch gefallen sie um des Goldes wegen, da sie nicht mit Gold erkauft werden." Die Zierde der Sakramente ist die Erlösung der Gefangenen. Und wahrhaft sind dieß kostbare Gefäße, die die Seelen vom Tode erretten.

Das ist ein wahrer Schatz des Herrn, der das bewirkt, was das Blut des Herrn bewirkt hat. Alsdann erkenne ich das Gefäß des Blutes des Herrn, da ich in beidem die Erlösung erblickte, daß der Kelch vom Feinde befreie, die das Blut von der Sünde erlöst hat. Wie schön ist es, daß, da die Schaaren der Gefangenen erlöst werden, gesagt werde: „Diese hat Christus erlöst. Sieh das Geld, das erprobt werden kann; sieh das nützliche Gold; sieh das Gold Christi, das vom Tode rettet; sieh das Gold, wodurch die Geschämigkeit gerettet, die Keuschheit bewahrt wird." Diese also wollte ich euch lieber frei zustellen, als das Gold bewahren. Diese Zahl der Gefangenen, dieser Vorrang ist vortrefflicher, als

der Glanz der Gefäße. Zu diesem Dienste sollte das Gold des Erlösers nützen, daß es die Gefährdeten rettete. Ich erkenne da das Blut Christi, daß es, in das Goldgefäß ergossen, nicht nur empor glühte, sondern ihm sogar durch die Gabe der Erlösung die Kraft einer göttlichen Wirkung eingedrückt habe.

Ein solches Gold hat der heilige Märtyrer Laurentius dem Herrn aufbewahrt. Denn da man von ihm die Schätze der Kirche forderte, versprach er, er werde sie vorzeigen. Den folgenden Tag führte er die Armen vor. Gefragt, wo die Schätze wären, die er versprochen hatte, zeigte er auf die Armen hin, indem er sagte: „Diese sind die Schätze der Kirche!“ Und fürwahr sind dieß Schätze, worin Christus ist, worin der Glaube Christi ist. Endlich sagt der Apostel: „Wir haben diesen Schatz in gebrechlichen Gefäßen.“ Welche bessere Schätze hat Christus, als die, worin nach seinem Ausspruche er selber ist? Wie denn geschrieben steht: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mir zu essen gegeben; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mir zu trinken gegeben, ich war ein Fremdling, und ihr habet mich aufgenommen.“ Und ferner: „Was ihr Einem von diesen gethan habet, das habet ihr mir gethan.“ Matth. 5. Welche bessere Schätze besitzt wohl Christus, als die, in denen er gesehen zu werden Wohlgefallen hat? Diese Schätze zeigte Laurentius vor, und er siegte, so daß nicht ein Mal der Verfolger sie wegzunehmen vermogte.

Dagegen sah Joachim, der bei der Gefangenschaft das Gold bewahrte, und es nicht austheilte, um Lebensmittel anzuschaffen, daß das Gold geplündert und er in die Gefangenschaft geschleppt wurde. Laurentius, der das Gold der Kirche lieber an die Armen austheilen wollte, als es dem Verfolger aufzubewahren, erhielt ob seiner besonders lebhaften Erklärung die heilige Märtyrkrone. Ward etwa dem heiligen Laurentius gesagt: „Du durftest die Schätze der Kirche nicht austheilen, die Gefäße zum Dienste der Geheimnisse nicht verkaufen!" Erforderlich ist es jedoch, daß Jemand mit aufrichtiger Treue, mit vorsichtiger Behutsamkeit dieß Amt erfülle; freilich wenn Jemand dieselben zu seinem Vortheile verwendet, so ist es ein Verbrechen; wenn aber Jemand sie den Armen austheilet, den Gefangenen auslöset, so ist es Barmherzigkeit. Denn Niemand kann sagen, warum lebt der Arme? Niemand kann Klage darüber führen, daß die Gefangenen eingelös't wurden. Niemand kann es beschuldigen, daß der Tempel Gottes erbaut wurde. Niemand kann Unwillen darüber haben, daß der Raum, um die Ueberbleibsel der Gläubigen zu beerdigen, erweitert worden ist. Es kann Niemand betrüben, daß bei den Begräbnissen der Christen eine Ruhestätte für die Verstorbenen da ist.

Bei diesen dreien Gattungen ist es erlaubt, die Gefäße der Kirche, auch die, welche geweiht sind, zu zerschlagen, zu zerschmelzen, zu verkaufen. Nothwendig jedoch ist es, daß die Form des

heiligen Kelches nicht aus der Kirche weiche, damit der Dienst des heiligen Kelches nicht zu frevelnden Gebräuchen verwandt werde. Deßwegen wurden auch innerhalb der Kirche die Gefäße aufgesucht, die nicht zum heiligen Dienste verwendet waren, hernach wurden die zerstückelten, zuletzt die geschmolzenen in kleinern Spenden den Nothdürftigen gegeben, und dienten auch zur Einlösung der Gefangenen. Sind aber keine neue vorräthig, und die noch nie zum heiligen Dienste gebraucht zu seyn scheinen, so glaube ich, Alles könne zu dem Gebrauche, den wir oben angegeben haben, verwendet werden.

29.

Daß die anvertrauten Gaben der Wittwen, ja aller Gläubigen in der Kirche mit aller Sorgfalt, sogar mit Gefahr seiner selbst, bewahrt werden sollen.

Fürwahr, darauf muß man sorglich halten, daß die hinterlegten Gaben der Wittwen unverletzt bewahrt, ja ohne Scheu in Obhut genommen werden; nicht nur die der Wittwen, sondern auch aller Gläubigen. Denn Allen muß Treue gehalten werden, um so größer jedoch ist die Sache der Wittwen und Waisen. Endlich wurde allein auf den Namen der Wittwen, wie wir im Buche der Machabäer lesen, alles im Tempel Anvertraute bewahrt.

Denn da die Anzeige gemacht war, von den Geldern, die im Tempel zu Jerusalem in größter Anzahl, wie der gottlose Simon dem Könige Antiochus verrathen hatte, gefunden werden könnten, ward Heliodor nach Jerusalem gesandt, kam in den Tempel und eröffnete dem Hohenpriester den neidvollen Verrath und die Ursache seiner Ankunft. Alsdann sprach der Hohepriester, es seyen Hinterlagen zum Unterhalte der Wittwen und Waisen, Manches aber sey Sache des heiligen Mannes Tobias von Hirkanien, und zeigte dieses Alles. Es waren vier Hundert Talente Silbers und zwei Hundert Talente Goldes. Da er nun diese nehmen, und zum Nutzen des Königs an sich ziehen wollte, warfen sich die Priester vor den Altar nieder, angethan mit ihrer priesterlichen Kleidung, und weinend riefen sie den lebendigen Gott an, der über hinterlegte Dinge ein Gesetz gegeben hatte, daß er sich als Schützer seiner Gebote zeigen sollte. Das Angesicht des Hohenpriesters aber ward entstellet, und gab den Schmerz seines Gemüthes und die Besorgniß seines gespannten Geistes zu erkennen.

Alle weinten, daß der Ort nun zur Verachtung werden würde, wenn nicht ein Mal im Tempel die Obhut der Treue sicher sey; die umgürteten Frauen schlugen an ihre Brust, und die verschlossenen Jungfrauen pochten an den Thüren, Einige liefen zu den Mauern, die Andern sahen durch die Fenster; Alle erhoben ihre Hände zum Himmel, bittend, daß der Herr für ihre Gesetze

stehe. Heliodor aber ward hierdurch nicht erschreckt, drang auf sein Vorhaben, und umzingelte mit seiner Begleitung die Schatzkammer. Dann erschien ihm sogleich ein furchtbarer Reiter, strahlend von goldenen Waffen; sein Pferd aber war mit einer ausgezeichneten Decke geziert. Auch erschienen zwei andere Jünglinge in ausnehmender Stärke, von anmüthiger Schönheit, mit herrlichem Glanze angethan, in prachtvoller Kleidung; — diese stellten sich um ihn hin, und schlugen von beiden Seiten den Frevler ohne Aufenthalt mit Einem Schlage. Was mehr? Ins Dunkel gehüllt stürzte er zur Erde nieder und lag ohnmächtig da, offenbar von der göttlichen Macht getroffen, ohne Hoffnung zur Rettung zu haben. Freude erhob sich für die, welche fürchteten, und Furcht für die Stolzen, und einige aus den Freunden des Heliodors niedergeschlagen, baten den Hohenpriester Onias, daß er ihm das Leben erflehte; denn er lag in den letzten Zügen. Da also der Hohepriester Onias für ihn bat, erschienen dem Heliodorus wieder dieselben zwei Jünglinge, mit denselben Kleidern angethan und sprachen: „Sage dem Hohenpriester Dank, um dessentwegen dir das Leben wiedergegeben ward. Du aber, der du die Strafruthe Gottes erfahren hast, gehe hin und verkünde allen den Deinigen, wie sehr du die Heiligkeit des Tempels und die Macht Gottes erfahren hast.“ Da sie dieß gesagt hatten, erschienen sie nicht mehr.

Da Heliodor sich also erholt hatte, brachte er

dem Herrn ein Opfer dar, sagte dem Priester Onias Dank, und kehrte mit dem Heere zum Könige zurück, und sagte ihm: „Wenn du einen Feind hast, oder Jemand, der deinen Sachen nachstellt, führe ihn dorthin, und du wirst ihn gezüchtigt zurück erhalten.“ — Meine Söhne, das Anvertraute muß also mit Treue bewahrt, und Fleiß darauf verwandt werden. Von daher erglänzt vortrefflich euer Dienst, wenn die unternommene Erpressung eines Mächtigen, die weder Wittwe noch Waisen aushalten können, durch den Schutz der Kirche abgehalten wird; wenn ihr zeiget, daß bei euch mehr das Gebot des Herrn gelte, als die Gunst eines Reichen.

Ihr erinnert euch selbst, wie oft wir für das Anvertraute der Wittwen und Aller den Kampf gegen die königliche Macht bestanden haben. Dieß geschah nur gemeinschaftlich mit euch; ich will euch das neue Beispiel der Kirche von Tizena erzählen, die in Gefahr stand, das Anvertraute einer Wittwe zu verlieren. Denn da, der es einforderte, es durch ein kaiserliches Rescript an sich zu bringen suchte, gaben sich die Priester kein Ansehen; auch wurden verehrte Fürsprecher gegeben, die behaupteten, man könne den Befehlen des Kaisers nicht entgegen handeln. Die Form des Rescripts ward gelesen, der Auftrag des Magistrats, die Statuten der Diensterfüllung, und der, welcher die Sachen betrieb, nahete heran. Was mehr? Es ward übergeben. Da jedoch der Bischof mit mir Rath gepflogen hatte,

stellte sich der Bischof entgegen, ließ die Gemächer besetzen, wohin, wie er wußte, die Hinterlage der Wittwe gebracht worden war. Da er sie nun nicht hinwegnehmen konnte, ward sie zu Protokoll genommen. Nachher ward sie aus dem Protokoll zurück gefordert. Der Kaiser hatte den Befehl erneuert, daß er selbst eigenhändig erklärend mit uns übereinstimmte. Es ward verweigert, und da man das Ansehen des göttlichen Gesetzes erklärte, die Reihefolge der Schrift, und die Gefahr des Heliodors, kam der Kaiser kaum endlich zur Besinnung. Auch nachher ward eine Entwendung versucht, der heilige Bischof aber kam zuvor, daß er der Wittwe zustellte, was er in Empfang genommen hatte. Die Treue ward indessen gerettet, die Erpressung ist nicht zu fürchten, weil jetzt die Sache und nicht die Treue gefährdet wird.

30.

Welche Menschen man fliehen und welchen man nachahmen soll.

Söhne! fliehet die Gottlosen, hütet euch vor den Neidern. Zwischen einem Gottlosen und einem Neider ist der Unterschied: Der Gottlose ergötzt sich an eigenem Gute; der Neider wird durch fremdes Gut gequält. Jener liebet das Böse; dieser hasset das Gute, so daß beinah erträglicher ist, der sich gut will, als wer alles

Böse will. Kinder! bedenket eine Sache vor der That, und da ihr sie reiflich überlegt habet, alsdann thuet, was ihr für gut findet. Ein rühmlicher Tod muß, da die Gelegenheit sich darbietet, sogleich ergriffen werden. Der verschobene Ruhm flieht, und läßt sich nicht so leicht wieder erfassen.

Liebet Treue; denn durch Treue, Glauben und Frömmigkeit hat sich Josias bei Allen große Liebe erworben. Denn er feierte das Paschafest des Herrn, da er achtzehn Jahre alt war, wie es Keiner vor ihm that. Wie er also durch seinen Eifer Jene übertraf, die vor ihm waren, so ergreifet also auch ihr, Kinder, den Eifer für Gott. Der Eifer Gottes ergreife und verzehre euch, so daß Jeder von euch sagen könne: „Der Eifer für dein Haus hat mich ergriffen.“ 3 B. Esdras 1. Der Apostel Christi ward ein Eiferer genannt; ja, was soll ich von dem Apostel sagen? Der Herr selbst sagt: „Der Eifer deines Hauses hat mich verzehrt.“ Ps. 62.

Der Eifer Gottes sey also unter euch, nicht der menschliche Eifer, den der Neid erzeugt; der Friede sey unter euch, der da allen Sinn übersteigt! Liebet einander! Nichts ist lieblicher, als die Liebe; nichts anmüthiger, als der Friede! Und ihr selbst wisset, daß ich euch stets vorzüglich geliebt habe und noch liebe. Gleichsam Eines Vaters Kinder sind wir einander echte

Brüder geworden. Was gut ist, behaltet, und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch seyn in dem Herrn Jesu, der Ehre, Glorie, Herrlichkeit und Macht besitzt, mit dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit. Amen.

Drittes Buch.

1.

Daß die Heiligen die größten und wunderbarsten Dinge mit Geistesruhe ausgeführt haben.

David, der Seher, lehrt uns, wir sollten in unserm Herzen wie in einem weiten Hause wandeln, und mit ihm wie mit einem guten Hausgenossen umgehen; so daß er selbst zu sich sprach, und mit sich selbst redete, wie da jene Stelle lautet: „Ich sprach, ich will meine Wege bewahren.“ Ps. 38. Auch Salomon, sein Sohn, spricht: „Trinke Wasser aus deinen Gefäßen und aus den Quellen deiner Brunnen.“ Sprichw. 5. Dieß heißt: „Bediene dich deines Rathes.“ Denn tiefes Wasser ist der Rath in dem Herzen des Mannes. Niemand, sagt er, der fremd ist, werde deiner theilhaft; der Quell deines Wassers bleibe dir allein eigen, und erfreue dich mit deinem Weibe, die du von Jugend an besessen hast. Der Hirsch der Freundschaft und das Füllen der Danksagungen werden sich mit dir unterhalten.

Nicht Scipio wußte also zuerst, nicht allein zu seyn, da er allein war; vor ihm wußte dieß Moises, der, als er schwieg, aufschrie; der, da er müßig stand, kämpfte; nicht nur kämpfte, sondern auch siegte über Feinde, die er nicht einmal berührt hatte; müßig war er der Art, daß Andere seine Hände unterstützten, und dennoch nicht minder, als die Uebrigen, beschäftigt; er, der mit lassen Händen den Feind bekämpfte, den die Kämpfenden nicht zu besiegen vermogten. Moises also sprach auch beim Stillschweigen und wirkte in der Muße. Wessen Geschäfte aber sind größer, als es die Muße dieses Mannes war, der vierzig Tage auf dem Berge verweilte, und das ganze Gesetz umfaßte, und in jener Einsamkeit ermangelte er nicht, mit Gott zu reden? Demnach sagt auch David: „Hören will ich, was Gott in mir redet." Ps. 84. Und wie viel mehr ist es, wenn Gott mit Jemand redet, als wenn Jemand mit sich selber redet? Die Apostel gingen vorüber, und ihr Schatten heilte die Kranken. Sie rührten ihre Kleider an, und es ward ihnen Gesundheit ertheilt. Elias sprach eine Rede, und der Regen hielt ein; und es fiel kein Regen auf die Erde drei Jahre und sechs Monate lang. Ferner sprach er wieder, und das Mehlgeschirr ward nicht leer, und das Oelgefäß ward in der ganzen Zeit der Hungersnoth nicht erschöpft.

Und weil die Mehrsten sich an Kriegssachen ergötzen, was ist vorzüglicher, entweder mit den gedrängten Reihen eines großen Heeres, oder

durch seine Verdienste den Krieg beendigt zu haben? Elisäus befand sich an einem Orte, und der König von Sirien bereitete dem Volke der Väter einen überaus schwierigen Krieg, bekriegte es, erbitterte es durch verschiedene trugvolle Räthe, und suchte es durch List zu umzingeln; aber alle seine Zubereitungen entdeckte der Prophet, und mittelst seiner Geisteskraft durch die Gnade Gottes überall zugegen, zeigte er den Seinigen die Gedanken der Feinde an, und warnte sie, vor welchen Plätzen sie sich hüten sollten. Als nun dieß dem Könige von Sirien kund ward, sandte er sein Heer, und schloß den Propheten ein. Elisäus betete, und machte, daß Alle mit Blindheit geschlagen wurden, und als Gefangene in Samarien eintraten, sie, die gekommen waren, ihn einzuschließen. Vergleichen wir diese Muße mit der Muße Anderer.

Denn Andere pflegen ihr Gemüth den Geschäften zu entziehen, und sich aus der Gesellschaft und dem Gewirre der Menschen zu entfernen, um auszuruhen; oder sie pflegen sich auch auf das einsame Land zu begeben, da die stille Einsamkeit auf den Feldern zu verkosten, oder auch in der Stadt ihr Gemüth abzuspannen, der Ruhe und Stille zu pflegen. Elisäus aber hat in der Einsamkeit, da er durch den Jordan ging, den Jordan getheilt, so daß der untere Theil hinunterfloß, und der obere Theil gegen den Fluß zurückströmte; er hat auf dem Berge Karmel einer Unfruchtbaren plötzlich die Fruchtbarkeit ertheilt, und

die Schwierigkeit, zu gebären, gelöst; er hat Todte erweckt, die Bitterkeiten der Speisen gemäßigt, und sie durch eine Mischung von Mehl süß gemacht; er hat zehn Brode ausgetheilt, womit er das Volk sättigte, und die Ueberbleibsel gesammelt; er hat gemacht, daß das Eisen einer Axe, das entfahren, und in der Tiefe des Jordanflusses versunken war, dadurch, daß er ein Holz in das Wasser warf, über dem Wasser geschwommen ist; er hat einen Aussätzigen gereinigt, bei einer Trockenheit Regen verschafft, und die Hungersnoth mit Fruchtbarkeit vertauscht.

Wann also befindet sich der Gerechte allein, der immer mit Gott ist? Wann ist er einsam, da er nie von Christus getrennt wird? Wer wird uns, sagt der Apostel, von der Liebe Christi trennen? Ich habe das Zutrauen, daß weder Tod, noch Leben, noch auch ein Engel es vermag. Wann aber feiert vom Geschäfte der, welcher nie müßig ist, sich Verdienst zu erwerben, wodurch seine Arbeit vollendet wird? Von welchen Oertern wird umschlossen, dem die ganze Welt der Reichthümer angehört? Von welcher Meinung läßt sich der bestimmen, der nie sich von einer Meinung einnehmen läßt? Denn gleichsam, als wäre er unbekannt, wird er dennoch erkannt, und gleichsam als sterbe er, und sieh, er lebt, und gleichsam als sey er traurig, und er ist dennoch immer fröhlicher; und gleichsam als sey er arm, und er ist dennoch reich; als solcher, der nichts habe, und dennoch Alles besitzt. 2 Kor. 6. Denn der ge-

rechte Mann achtet auf Nichts, als was standhaft ist und sich geziemt. Und deßhalb ist er auch, obwohl er einem Andern arm scheint, sich selbsten reich; er, der sich nicht von dem, was vergänglich ist, sondern von dem, was ewig ist, bestimmen läßt.

2.

Daß das Sittliche und Nützliche bei den Christen Eines und dasselbe sey, indem wir nicht vergänglichem, sondern ewigem Nutzen nachstreben.

Und weil wir von den zwei vorhergehenden Gegenständen sprachen, worin wir das Sittliche und Nützliche abhandelten, so folgt nun, ob das Sittliche und Nützliche sich mit einander vergleichen lasse, und ob wir nachforschen sollen, was man befolgen soll. Denn wie wir oben abhandelten, ob dieses sich gezieme oder schändlich sey, und an der zweiten Stelle, ob dieß nützlich oder nicht nützlich sey; so glauben auch Manche, müsse hier untersucht werden, ob es sich gezieme oder nützlich sey. Wir erinnern jedoch, daß es nicht etwa scheine, wir führten dieß an, als stritten diese Dinge mit einander, von denen wir oben zeigten, daß sie Eins seyen; daß nichts geziemend seyn könne, als was nützlich ist; daß nichts nützlich sey, als was sittlich ist. Denn wir folgen nicht der Weisheit des Fleisches, bei welcher der

Geldnutzen mehr gilt, sondern der Weisheit, die aus Gott ist, bei der das, was in dieser Welt für groß gehalten wird, für Verlust erachtet wird.

Denn dieß Rechtthun, das eine vollkommene und unbedingte Verpflichtung ist, entspringt aus der wahren Quelle der Tugend. Hernächst ist die gemeinschaftliche Pflicht, die, wie der Ausdruck selbst zu verstehen gibt, keine schwierige und besondere Tugend ist, die den Mehrsten gemeinschaftlich seyn kann. Denn nach vielem Gelde haschen ist Vielen gemein; sich an einem niedlichen Gastmahle und an köstlicheren Mahlzeiten ergötzen, ist gewöhnlich. Aber fasten und enthaltsam seyn, das ist Wenigen eigen, und nach dem Fremden nicht begierden, dieß ist selten. Dagegen ist das, einen Andern tadeln wollen, und nicht mit dem Seinigen zufrieden zu seyn, sehr Vielen gemein. Einige Pflichten sind also erste Pflichten; andere aber sind mittlere Pflichten. Die Ersteren haben wir mit Wenigen, die Mittleren haben wir mit Vielen gemein.

Endlich hat in denselben Worten häufig ein Unterschied statt. Denn anders nennen wir Gott gut, anders den Menschen; anders nennen wir Gott gerecht, anders den Menschen. Deßgleichen nennen wir anders Gott weise, anders den Menschen. Dessen werden wir auch im Evangelium belehrt. „Seyd also auch ihr vollkommen, wie euer Vater, der im Himmel ist, vollkommen ist.“ Matth. 5. Selbst von Paulus lese ich, daß er vollkommen und nicht vollkommen war. Denn da

er gesagt hatte: „Nicht, als hätte ich es schon ergriffen, oder als wäre ich schon vollkommen; aber ich strebe dahin, ob ich es ergreife;" — hat er sogleich beigefügt: „Wie viel unserer denn vollkommen sind." Philipp. 3, 12. 15.

Denn es gibt eine zweifache Form der Vollkommenheit: die Eine hat mittlere Zahlen, die Andere ist vollzählig; die Eine ist hier, die Andere ist dort; die Eine ist nach der Möglichlichkeit des Menschen, die Andere nach der zukünftigen Vollkommenheit. Gott aber ist gerecht über Alles, weise über Alles, vollkommen in Allem. Unter den Menschen selbst gibt es einen Abstand. Anders ist Daniel weise, von dem gesagt wurde: „Wer ist weiser, als Daniel?" Anders sind Andere weise. Anders ist weise Salomon, der mit Weisheit erfüllt ward, mehr denn, als alle Weisheit der Alten, mehr, als alle Weisen von Aegypten. Anders ist es, gemeinhin weise seyn, anders vollkommen weise seyn. Wer gemeinhin weise ist, der ist weise in Betreff zeitlicher Dinge; er ist für sich weise, um einem Andern Etwas zu entziehen, und sich zuzueignen. Wer vollkommen weise ist, der weiß seinen Vortheil nicht zu beachten, sondern trachtet nach dem, was ewig ist, was wohlanständig ist, und sich geziemt, und dieß mit allem Eifer, suchend, nicht was ihm nützlich ist, sondern was Allen nützlich ist. Dieß sey also die Form, daß wir zwischen den beiden Stücken, dem Geziemenden und Nützlichen, nicht irren können, weil der Gerechte glaubt,

er dürfe einem Andern nichts entziehen, und weil er zum Nachtheil eines Andern seinen Nutzen nicht vermehren will. Diese Form schreibt der Apostel da vor, wo er sagt: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles frommet. Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles erbaut. Niemand suche das Seinige, sondern was des Andern ist.“ Dieß heißt, Niemand suche seinen Nutzen, sondern den Nutzen des Andern. Niemand suche seine Ehre, sondern die Ehre des Andern. Demnach sagt er auch anderswo: „Einer den Andern erhebend über sich selbst, nicht Jeder sehend auf das, was sein, sondern Jeder auf das, was der Andern ist.“

Niemand suche auch seine Gunst, Niemand sein Lob, sondern das des Andern. Wir ersehen, daß dieß in den Sprichwörtern deutlich erklärt ward; indem der heilige Geist durch den Salomon spricht: „Mein Sohn! wenn du weise seyn wirst, so sollst du es dir und den Nächsten seyn. Wenn du aber böse seyn wirst, so sollst du allein das Böse einerndten.“ Denn der Weise sorgt für Andere, wie der Gerechte, indem die Form einer jeden dieser Tugenden sich einander gleich ist.

3.

Daß man die Verläumdungssucht unterdrücken und Allen wohlthun solle.

Wenn also Jemand Allen ~~in Allem~~ gefallen will, der suche nicht, was ihm nützlich ist, son-

dern was Vielen, wie auch Paulus dieses suchte. Dieß heißt denn Christo gleichförmig werden, das Fremde nicht suchen; einem Andern nichts entziehen, um es sich anzueignen. Denn Christus, der Herr, hat, da die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, sich selbst entäußert, daß er Menschengestalt annahm, die er mit den Tugenden seiner Werke bereicherte. Du also plünderst den aus, den Christus bekleidet hat? Du entkleidest den, welchen Christus überkleidet hat? Denn dieß thust du, da du zum Nachtheile eines Andern deinen Nutzen zu vermehren suchest. Betrachte, o Mensch, woher du den Namen entnommen hast, nämlich von der Erde, die Niemand Etwas entreißt, sondern Allen Alles gewährt, und verschiedene Früchte zum Unterhalte alles dessen, was Leben hat, spendet. Demnach ward die Menschlichkeit eine besondere und eigene Tugend des Menschen genannt, die den Mitgefährten unterstützet.

Selbst die Gestalt deines Leibes und der Gebrauch deiner Glieder soll dich belehren. Maßt sich etwa dein Glied die Dienstverrichtungen eines andern Gliedes an, daß das Auge sich den Dienst des Mundes, oder der Mund sich den Dienst des Auges anmaße, oder die Hände den Dienst der Füße, oder der Fuß den Dienst der Hände versehe? Ja die Hände selbst, die Rechte und Linke, haben mehrentheils ihre besondere Verrichtung zugetheilt, so daß, wenn du den Dienst Beider vertauschest, dieß gegen die Natur ist; daß du eher

den ganzen Menschen ablegest, als den Dienst der Glieder veränderst; wenn du entweder mit der Linken Speise nimmst, oder mit der Rechten den Dienst der Linken versiehst, die Ueberbleibsel der Speise abzuspülen, es sey denn etwa, die Noth erfordere es.

Stelle dir dieß so vor, und gib dem Auge die Kraft, daß es dem Haupte die Denkkraft entziehen könnte, den Ohren die Kraft zu hören, der Nase die Kraft zu riechen, dem Munde den Geschmack, und sich diese Kräfte zueigne; würde dieß nicht alle Ordnung der Natur auflösen? Daher sagt schön der Apostel: „Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör?" Wir alle sind also Ein Leib und verschiedene Glieder, jedoch alle nothwendig dem Leibe. Denn ein Glied kann nicht zu dem andern Gliede sagen: „Du bist mir nicht nothwendig;" ja die Glieder, die die schwächern zu seyn scheinen, sind um so nothwendiger, und erfordern meistens eine größere Sorgfalt, sich zu schützen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Wie sehr ist es demnach gefehlt, wenn wir Jemand Etwas entziehen, mit dem wir Mitleid haben sollten, und den betrügen und ihm Schaden zufügen, mit dem wir in gemeinschaftlichem Dienste uns befinden? Dieß ist das Gesetz der Natur, das uns zu aller Menschlichkeit verbindet, daß wir, Einer dem Andern, wie Glieder eines Leibes einander Dienste erweisen.

Wir sollen daher glauben, es sey nicht erlaubt, Jemand Etwas zu entziehen, da es sogar

gegen das Naturgesetz ist, nicht zu unterstützen. Denn so werden wir geboren, daß die Glieder mit einander übereinstimmen, daß das Eine mit dem Andern zusammenhange, und sie sich durch wechselseitigen Dienst unterstützen. Wenn nun Eines seine Verrichtung unterbricht, so gerathen auch die Anderen in Stockung, wie wenn die Hand das Auge zerreißt, verweigert sie sich da nicht den Gebrauch ihres Werkzeuges? Wenn sie den Fuß verwundet, wie sehr mißgönnet sie sich da nicht das Voranschreiten in so vielen vortrefflichen Handlungen? Und wie weit schwerer ist es, den ganzen Menschen aus seiner Fassung zu bringen, als nur Ein Glied? Wenn nun in Einem Gliede der ganze Leib verletzt wird; so wird fürwahr in Einem Menschen die Gemeinschaft der ganzen Menschheit aufgelöst, die Natur des menschlichen Geschlechtes und die Versammlung der heiligen Kirche beleidigt, die durch die Einheit des Glaubens und der Liebe Einen mit einander verbundenen und zusammengefügten Leib bildet. Auch Christum, den Herrn, der für Alle gestorben ist, wird es schmerzen, daß der Preis seines Blutes vergeblich ist. Ja das Gesetz des Herrn selbst lehrt, diese Form beizubehalten, daß du, um deinen Nutzen zu bewahren, einem Andern nichts entziehen sollst, da es sagt: „Du sollst die alten Grenzsteine, die deine Väter gesetzt haben, nicht wegrücken.“ Da es befiehlt, du sollst das Rind deines Bruders, wenn es sich verirrte, zurückführen; da es befiehlt, der Dieb soll sterben; da es

verbietet, den Taglöhner um den ihm schuldigen Lohn zu betrügen; da es den Ausspruch thut, das Geld soll ohne Wucher zurückgegeben werden.

Denn dem, der es nicht hat, zu Hilfe kommen, ist Menschenfreundlichkeit; aber noch mehr erpressen, als du gegeben hast, ist Hartherzigkeit. Denn wenn der Hilfsbedürftige deßhalb deiner Hilfe nothwendig hatte, weil er nichts hatte, um es von dem Seinigen zurückgeben zu können; — ist es da nicht gottlos, wenn du unter dem Scheine der Menschenfreundlichkeit mehr von dem zurückforderst, der nicht hatte, um das Wenigere bezahlen zu können? Du bezahlst also für einen Andern den Schuldner, um ihn dir zu unterwerfen, und dieß nennst du Menschlichkeit, wo Vermehrung der Ruchlosigkeit statt hat. Hierin haben wir einen Vorzug vor den übrigen Thieren, daß die übrigen Thierarten den andern nichts zu geben wissen; die wilden Thiere entreissen es einander; die Menschen aber geben. Daher sagt auch der Psalmist: „Der Gerechte erbarmt sich und gibt.“ Ps. 38. Es gibt deren aber auch, denen die wilden Thiere geben. Denn sie schaffen herbei, ihre Jungen zu ernähren, und die Vögel sättigen mit ihrem Futter ihre Kleinen; den Menschen aber ward es gegeben, daß er Alle als die Seinigen ernähre. Dieß sind wir uns einander schuldig mittelst des Gesetzes der Natur. Wenn es also nicht erlaubt ist, nicht zu geben, wie kann es denn erlaubt seyn, Jemand das Seinige zu entziehen. Belehren uns nicht die

Gesetze selbst, die da befehlen, daß das, was Jemand entzogen wurde, sammt der Unbilde der Person, und mit Ersatz der Sache selbst wieder erstattet werden soll, um den Dieb vom Stehlen entweder durch Strafe abzuschrecken, oder durch eine Geldbuße abzuhalten.

Ist es etwa recht, daß es deren gibt, die einem Andern das Seinige entziehen? Dieß ist ein Fehler, der Knechten und Leuten von der niedrigsten Klasse eigen und gemein ist, mithin gegen die Natur, so daß es scheint, die Noth nöthige sie vielmehr, so Etwas zu thun, als daß die Natur es ihnen anrathe. Die heimlichen Diebstähle der Sklaven aber sind öffentliche Räubereien der Reichen. Was aber ist so sehr gegen die Natur, als einen Andern deines Vortheils halber zu beleidigen; da die natürliche Stimmung des Gemüthes es anräth, daß man sich für Alle verwenden, Beschwernisse ertragen, und Mühsalen sich unterziehen soll; und es für Jeden rühmlich gehalten wird, wenn er mit eigener Gefahr die Ruhe Aller insgesammt sucht, und Jeder es für erfreulicher hält, die Gefahr des Vaterlandes abgewehrt zu haben, als eigene Gefahren, und es für vortrefflicher hält, sich Mühe für das Vaterland gegeben zu haben, als wenn er in der Ruhe ein stilles, von Ergötzungen überhäuftes, Leben geführt hätte.

4.
Daß man seinen Vortheil nicht zum Nachtheile eines Dritten suchen soll.

Hieraus geht hervor, daß der Mensch, der nach der Einrichtung seiner Natur so gebildet ward, daß er ihr folgen soll, einem Andern nicht schaden dürfe; daß er, wenn er Jemand schadet, die Natur verletze, und daß es kein so großer Nutzen sey, was er zu erlangen glaubt, als es ihm nachtheilig ist, was ihm von daher entspringt. Denn welche Strafe ist größer, als die Wunde des innern Gewissens? Was für ein Gericht ist strenger, als das Einheimische, mittelst dessen ein Jeder es bei sich selbst verschuldet hat, und sich Vorwürfe macht, daß er ungerechter Weise seinem Bruder Unbilden zugefügt habe.

Dieß verwirft nicht wenig die Schrift, da sie sagt: „Aus dem Munde der Thoren entspringt der Stock der Unbilde." Der Thorheit wird also bezüchtigt, wer Unbilden zufügt. Ist dieß nicht mehr zu fliehen, als der Tod, als Verlust, als Dürftigkeit, als Verbannung, als der Schmerz der Schwäche? Denn wer hält das körperliche Uebel, oder den Verlust der Erbschaft nicht für geringer, als ein Gebrechen der Seele, und als den Verlust seiner Achtung. Es ist also klar, daß Alle darnach trachten, und unausgesetzt darnach streben sollen, was zugleich der Nutzen der Einzelnen ist, der denn auch allgemein Allen erspricslich ist, daß man nichts für nützlich halten

soll, als was den gemeinsamen Nutzen fördert. Denn wie kann Einem Etwas nützlich seyn, was Allen nicht nützlich ist? Sicher scheint es mir, der, welcher Allen unnütz ist, könne auch sich selbst nicht nützlich seyn. Denn wenn es nur Ein Naturgesetz für Alle gibt, so ist der Nutzen allgemein für Alle. Der also, welcher der Natur gemäß einem Andern nützen will, darf ihm nicht gegen das Naturgesetz schaden. Denn wenn die, welche auf der Rennbahn laufen, wie gesagt wird, durch Vorschriften so angeführt und erzogen werden, daß Jeder durch Schnelligkeit und nicht durch Betrug wetteifert, und durch sein Laufen, in wie fern er es vermag, zum Siege eilet; es aber nicht wagt, dem Andern einen Fuß zu unterstellen, oder ihn mit der Hand wegzustoßen; — wie viel mehr müssen wir auf der Laufbahn dieses Lebens, ohne den Andern zu betrügen oder zu hinterlisten, nach dem Siege streben?

Es stellen Einige die Frage auf, ob der Weise beim Schiffbruche dem Thoren, der auch zugleich Schiffbruch litt, das Brett entreißen dürfe, oder ob er es thun müsse. Mir jedoch scheint es nicht, obwohl es dem gemeinsamen Nutzen vorzüglicher zu seyn scheint, daß der Weise, als der Thor bei dem Schiffbruche entrinne, — daß ein Christ, der gerecht und weise ist, mit fremdem Tode sein Leben suchen dürfe; der nämlich sogar, wenn er in die Hände eines bewaffneten Räubers geräth, den Schlagenden nicht zurückschlagen darf, damit er nicht, da er sein Leben vertheidigt, die Fröm-

migkeit verletze. Hierüber liest man in den Büchern des Evangeliums den deutlichen und offenbaren Ausspruch: „Stecke dein Schwert in die Scheide. Denn ein Jeder, der mit dem Schwerte schlägt, wird durch das Schwert umkommen.“ Welcher Räuber ist verabscheuungswerther, als der Verfolger, der gekommen war, Christum zu tödten? Christus jedoch wollte sich nicht mit Verwundung der Verfolger vertheidigen, er, der durch seine Wunde Alle heilen wollte.

Denn warum hälst du dich für vortrefflicher als den Anderen; da es dem Christen eignet, den Andern sich vorzuziehen, sich nichts anzumaßen, sich keine Ehre beizulegen, den Preis seines Verdienstes nicht feil zu bieten. Endlich, warum gewöhnst du dich nicht daran, vielmehr deinen Schaden zu ertragen, als den Vortheil eines Andern an dich zu ziehen? Was ist so sehr der Natur zuwider, als mit dem, was du hast, nicht zufrieden zu seyn; das Fremde zu suchen, und schändlich darum zu buhlen? Wenn also das Wohlanständige der Natur gemäß ist; (denn Gott hat Alles sehr gut gemacht) so ist das Schändliche der Natur sonder Zweifel zuwider. Es kann also zwischen dem Wohlanständigen und dem Häßlichen keine Gemeinschaft statt haben; da Beides durch das Gesetz der Natur verschieden ist.

5.

Daß der Weise nach nichts streben soll, als nach dem, was sich geziemt.

Indeß, um auch in diesem Buche einen obersten Grundsatz aufzustellen, worauf wir, wie auf den Endzweck unserer Abhandlung, unsern Ausspruch gründen, so darf man nach nichts streben, als nach dem, was wohlanständig ist. Denn der Weise thut nichts, als was sich geziemt; nichts, als was ohne Betrug mit Aufrichtigkeit geschieht; und er thut nichts dergleichen, wodurch er in irgend ein Verbrechen verwickelt werde, obwohl es verborgen bleiben könnte. Denn bei sich selber steht er eher als Schuldner, als bei den Uebrigen, und bei ihm ist nicht sowohl die Offenbarung der Schandthat schändlich, als das Bewußtseyn. Dieß können wir nicht sowohl durch erdichtete Fabeln darthun, wie die Philosophen ihre Sachen abhandeln, sondern durch die wahrhaftesten Beispiele gerechter Männer.

Ich will daher das Oeffnen der Erde nicht verhehlen, die durch vielfältige Regen aufgelöst den Mund aufgesperrt habe, worin Gyges, wie Plato erzählt, hineinstieg und daselbst jenes erdichtete eherne Pferd antraf, das in seinen Seiten Thüren soll gehabt haben; sobald er diese aufgemacht hätte, hätte er daselbst einen goldenen Ring in dem Finger eines todten Menschen wahrgenommen, dessen entseelter Leib da lag; und begierig nach Gold habe er den Ring weggenom-

men. Da er sich jedoch zu den Hirten des Königs begeben hatte, aus deren Zahl er seyn wollte, geschah es durch Zufall, daß er den Kasten des Ringes zu einer Palme hinwandte, und Alle sah; er selbst aber von Niemand gesehen wurde; hernach, da er seinen Ring wieder zurücknahm, von Allen sey gesehen worden. Da er nur dieses Wunders inne geworden sey, habe er mittelst dieses Ringes die Königin geschändet, den König ermordet, und Alle die, die er tödten zu müssen glaubte, damit sie ihm nicht nachtheilig würden; und habe also das Königreich von Lydien erlangt.

Gib nun diesen Ring, sagt Plato, dem Weisen, daß er mit Hilfe dessen verborgen seyn könne, da er einen Fehler begeht. Nichts desto weniger wird er die Ansteckung der Sünder fliehen, gleichsam als wenn er nicht verborgen seyn könnte. Denn dem Weisen ist die Hoffnung, nicht gestraft zu werden, keine Schutzwehr, sondern die Unschuld. Endlich ist ja das Gesetz nicht dem Gerechten, sondern dem Ungerechten gegeben; denn der Gerechte hat das Gesetz seines Geistes, und die Norm der Billigkeit und seiner Gerechtigkeit. Deßhalb wird er nicht aus Furcht vor der Strafe von der Schuld abgehalten, sondern durch die Vorschrift der Sittlichkeit. Wir wollen also zu unserem Gegenstande zurückkehren, nicht Erdichtetes für wahr, sondern Wahres statt des Erdichteten hervorbringen. Denn was habe ich nöthig, mir das Oeffnen der Erde, das eherne Pferd, und den goldenen Ring, der in dem Finger ei-

nes verstorbenen Menschen gefunden ward, zu erdichten, welcher Ring eine solche Kraft habe, daß der, welcher mit diesem Ringe angethan ist, nach Willkühr erscheine, da er es wolle, und da er es aber nicht wolle, sich dem Anblicke der Gegenwärtigen sich entziehe, so daß er, obwohl zugegen, nicht gesehen werden könne.

Dieß nämlich zielt dahin, ob der Weise, auch wenn er sich eines solchen Ringes bediene, mittelst dessen er seine eigenen Schandthaten verbergen und das Reich erlangen könne, nicht sündigen wolle, und die Seuche des Lasters für ein größeres Uebel halte, ob der Schmerzen der Strafen, oder ob er sich der Hoffnung, ungestraft zu bleiben, bediene, um das Laster zu begehen. Ich sage, wozu bedarf ich der Dichtung eines Ringes, da ich aus Thatsachen darthun kann, daß der Weise, obwohl er sähe, er könne bei der Sünde nicht nur verborgen bleiben, sondern sogar zur Herrschaft gelangen, wenn er eine Sünde begehen würde; dagegen aber zugleich wahrnähme, sein Leben sey in Gefahr, wenn er der Schandthat aus dem Wege ging; — vielmehr die Lebensgefahr vorziehe, um frei von einer schändlichen That zu seyn, als eine Schandthat zu begehen, mittelst deren er sich die Herrscherwürde verschaffte.

So that dieß David, da er vor dem Angesichte des Königs Saul floh, da der König ihn mit drei Tausend auserlesenen Männern in der Wüste aufsuchte, ihn zu tödten; er begab sich in

das Lager des Königs, und, da er denselben im Schlafe antraf, hat er denselben nicht nur nicht erschlagen, sondern ihn sogar beschützt, daß er nicht von einem Andern, der mit ihm in das Lager gegangen war, umgebracht werden möchte. Denn da Abisai zu ihm sagte: „Der Herr hat heute deinen Feind in deine Hände gegeben; nun will ich ihn tödten;" so antwortete er: „Du sollst ihn nicht umbringen; denn wer wird sich mit seiner Hand an dem Gesalbten des Herrn vergreifen, und rein seyn?" Und er fügte bei: „Der Herr lebt; wenn der Herr ihn nicht schlägt, oder wenn seine Stunde nicht kommt, daß er sterben soll, oder wenn er nicht in ein Treffen kommt, und er mir in die Hände geliefert wird; so möge der Herr es nicht zulassen, daß sich meine Hand an dem Gesalbten des Herrn vergreife." Er ließ es also nicht zu, daß er getödtet würde, sondern nahm nur die Lanze, die an seinem Haupte stand, und das Wassergefäß, indem Alle schliefen; — er ging aus dem Lager, und stieg hinüber auf eine Bergspitze, da begann er die Wachen des Königs zurechtzuweisen, vorzüglich den Kriegsobersten Abner, daß er seinen König und Herrn nicht treu bewacht hätte. Dann zeigte er die Lanze und die Flasche, die bei seinem Haupte stand.

Und angeredet vom Könige stellte er die Lanze wieder zurück, und sagte: „Der Herr vergelte einem Jeden nach seinen Gerechtigkeiten und nach seiner Treue; wie der Herr dich heute in meine Hände

übergeben hatte, und ich mich mit meiner Hand nicht an dem Gesalbten des Herrn vergreifen wollte." Indeß er dieß sagte, befürchtete er dennoch dessen Nachstellungen, und wollte lieber in der Verbannung leben, als in seinen Wohnsitz zurückkehren. Indessen schätzte er dennoch die Unschuld höher, als die Rettung seines Lebens, da er schon zum zweiten Male die Gelegenheit hatte, den König tödten zu können, und einer so günstigen Gelegenheit sich nicht bedienen wollte, die dem, der da fürchtete, die Sicherheit seines Lebens, und dem Verbannten das Reich anbot.

Wo hatte Johannes wohl einen gigäischen Ring nöthig, der, wenn er geschwiegen hätte, vom Herodes nicht wäre getödtet worden? Dieß sein Stillschweigen konnte ihm ersprieslicher seyn, daß er sowohl gesehen, als auch nicht getödtet würde. Jedoch weil er, um sein Leben zu retten, nicht nur nicht sündigen wollte; ja nicht einmal eine fremde Sünde ertragen und dulden konnte; so hat er hierdurch den Zunder, ihn zu morden, angefacht. Sicherlich können es die nicht läugnen, daß er hätte schweigen können, die da läugnen, daß dieß mittelst des gigäischen Ringes hätte geschehen können, daß er hätte verborgen bleiben können.

Jedoch, obwohl die Fabel die Kraft der Wahrheit nicht hat, so gibt sie dennoch dieß zu verstehen, daß, wenn der Gerechte auch verborgen bleiben könne, er dennoch der Sünde mit solcher Sorgfalt ausweiche, gleichsam als wenn er sie

nicht verbergen könne; daß er, nicht angethan mit einem Ringe, seine Person, sondern mit Christus angezogen, sein Leben verberge; — wie denn der Apostel sagt: „Sodann ist unser Leben mit Christo in Gott verborgen.“ (Kol. 3.) Niemand also suche hier zu glänzen, Niemand sey also anmaßend, Niemand erhebe sich. Christus, während er auf Erden wandelte, wollte hier unbekannt seyn; wollte, wie das Evangelium sagt, während seines Hierseyns seinen Namen nicht verkündet haben; er kam, um der Welt unbekannt zu seyn. Demnach sollen auch wir, auf gleiche Weise, unser Leben dem Beispiele Christi gemäß verbergen, Prahlerei fliehen, nicht verlangen gepriesen zu werden. Besser ist es, hier in der Demuth zu wandeln, jenseits aber in der Glorie sich zu befinden. Wenn nun Christus erscheinen wird, sagt er, so werden auch wir mit ihm erscheinen in der Herrlichkeit.

6.

Daß man zur Zeit der Hungersnoth zu Hilfe kommen soll; dieß zwar auf eine uneigennützige Weise.

Der Nutzen soll also nicht über das, was sich geziemt, siegen; sondern das, was sich geziemt, soll obsiegen über das, was nützlich ist. Denn Nützlichkeit nenne ich hier, was nach der Meinung des Volkes dafür gehalten wird. Der Geiz soll daher abgetödtet werden; die Begierlichkeit ab-

sterben. Der Heilige bekennt daher, er habe sich in kein Handelsgeschäft eingelassen; weil es nicht der Geradheit, sondern der Verschlagenheit eigen ist, nach erhöhetem Preise zu haschen. Und ein Anderer sagt: „Wer nach dem Getreidepreise haschet, ist im Volke verflucht.“ Sprichw. 11. Dieß ist ein deutlicher Ausspruch, der keinem Zweifel unterworfen ist, und keiner ferneren Erörterung bedarf; wie darüber gestritten werden kann, da der Eine anführt, der Ackerbau werde bei Allen für löblich gehalten, die einfachen Früchte der Erde würden dreifältig vervielfältigt, der Säemann sey um so versicherter, dem Fleiße würden auch reichhaltigere Früchte nicht vorenthalten; vielmehr verdiene die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, den Acker nicht angebaut zu haben, getadelt zu werden. Ich habe, sagte er, um so fleißiger gepflüget, um so reichlicher ausgesäet, um so emsiger angebaut, gute Erzeugnisse gesammelt, sie sorgfältig zurückgelegt, treu aufbewahrt, sie vorsichtig in Acht genommen. — Jetzt zur Zeit der Hungersnoth verkaufe ich sie, komme den Hungernden zu Hilfe; ich verkaufe das Getreide, nicht fremdes, sondern das Meinige, nicht theurer, als die Uebrigen, ja sogar in einem geringeren Preise. Was hat da für ein Betrug statt, da viele gefährlich daran seyn könnten, wenn sie nichts hätten, was sie kaufen könnten? Ist der Gewerbfleiß ein Verbrechen? Ist etwa der Fleiß zu tadeln? Verdient die Vorsicht etwa, daß man ihr Vorwürfe mache? Er mag vielleicht sa-

gen: „Auch Joseph hat im Ueberfluß Getreide eingesammelt, in der Theuerung dasselbe verkauft.“ Wird etwa Jemand gezwungen, theurer zu kaufen? Wird dem Käufer etwa Gewalt angethan? Es steht ja Allen frei zu kaufen. Es geschieht Niemand Unrecht.

Da nun dieß, in wie fern es eines Jeden Verstand vermag, erörtert ist, steht ein Anderer auf, und sagt: „Der Ackerbau ist zwar gut, der Allen Früchte gibt, der mit einfachem Fleiße die Fruchtbarkeit der Erde überreichlich vermehrt, der keine List, keinen Betrug mit sich bringt. Endlich, wenn auch ein Fehler gemacht wird, so ist dieß vielmehr Verlust; denn wenn Jemand gut säet, so wird er um so besser erndten, und wenn Jemand ein reines Weizenkorn säet, so wird er um eine so reinere und schönere Erndte einsammeln, die kein Unkraut enthält. Fruchtbar ist die Erde, sie gibt vervielfältigt zurück, was sie empfangen hat. Treu ist das Ackerfeld, es pflegt gewucherten Ertrag zu erstatten. Von dem Ertrage eines fruchtbaren Bodens sollst du den Lohn deiner Arbeit erwarten, von der Fruchtbarkeit eines fetten Erdreiches sollst du gerechten Ersatz hoffen. Warum jedoch wendest du die üppige Ergiebigkeit der Natur zum Betruge an? Warum beneidest du die gemeinsamen Erzeugnisse zum Gebrauche der Menschen? Warum verminderst du den Völkern den Ueberfluß? Warum hast du deine Freude an Nothdurft? Warum gibst du Anlaß, daß von den Armen Mißwachs gewünscht wird? Denn da sie

die Wohlthaten der Fruchtbarkeit nicht verspüren, weil du den Preis erhöhest, weil du das Getreide zurück behältst; so wünschen sie lieber, daß nichts gewachsen wäre, als daß du mit der öffentlichen Hungersnoth dein Gewerbe treibest.

Du gibst Mangel an Getreide, Mangel an Lebensmitteln vor, und weinest über die Erzeugnisse eines fruchtreichen Erdreiches, du weinest über die allgemeine Fruchtbarkeit, du trauerst, daß die Scheuern voller Früchte sind, du rechnest darauf, wann eine spärliche Erndte sey, wann die Erde wenigere Erzeugnisse hervorbringe. Du bist froh, daß der Fluch, daß nirgendwo Etwas wachsen sollte, deinen Wünschen entsprochen habe; du erfreuest dich alsdann, daß deine Erndte gekommen sey; alsdann sammelst du dir von dem Elende Aller Schätze, und dieß nennest du Betriebsamkeit, dieß nennest du Fleiß, der vielmehr eine schlaue Gewandtheit ist, welche List dem Betruge eignet! Und dieß nennest du ein Hilfsmittel, was ein Vorwand der Ruchlosigkeit ist! Soll ich dieß Räuberei oder Wucher nennen? Recht hastig werden gleichsam die Zeiten des Raubes abgewartet, wo du, als hartherziger Nachsteller der Menschen, in die Eingeweide der Menschen eindringen könnest. Der Preis wird erhöht, gleichsam durch das Loos des Wuchers gesteigert, wodurch die Lebensgefahr nur noch desto mehr vergrößert wird. Dir wird der Wucher der aufbewahrten Frucht vermehrt; du verbirgst wie ein Wucherer das Getreide, du erhöhest wie ein Verkäufer den Preis

des Getreides. Was hältst du Allen so böslich vor, daß die Hungersnoth noch größer seyn werde, als sey keine Frucht mehr vorräthig, als wenn ein unfruchtbares Jahr erfolge? Deine Gewinnsucht ist zum allgemeinen Nachtheile.

Der heilige Joseph öffnete Allen die Scheunen, er verschloß sie nicht, er haschte nicht nach den Preisen des Getreides, sondern er begründete eine fortdauernde Hilfsquelle; er suchte nichts für sich, sondern er traf eine vorsichtige Anordnung, wie auch in der Zukunft die Hungersnoth besiegt würde. Du hast gelesen, wie der Herr Jesus im Evangelium den Getreide-Wucherer darstellt, dessen Eigenthum ihm reiche Einkünfte einbrachte, und Jener sprach, gleichsam als darbe er: „Was soll ich thun? Denn ich habe keinen Raum, meine Früchte einzusammeln. — Ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen." Luk. 12, 17; indeß er nicht wissen konnte, ob in der folgenden Nacht seine Seele von ihm gefordert würde. Er wußte nicht, was er thun sollte; er stand im Zweifel, gleichsam als würden ihm die Lebensmittel abgehen. Die Scheunen faßten das Getreide nicht, und er glaubte zu darben. Mit Recht sagte daher Salomon: „Wer das Getreide verschließt, wird dasselbe den Völkern und nicht den Erben hinterlassen; weil der Gewinn, den der Geiz herbeigescharret hat, nicht zu den Gerechtsamen der Nachkömmlinge hinübergeht. Was nicht rechtmäßig erworben wird, das wird, gleichsam wie von den Winden, also von an sich reiß-

senden Fremden zerstreut. Und er setzte bei: „Wer das Getreide aufkauft und verschließt, ist verflucht im Volke; der Segen aber ruht auf dem Haupte dessen, der austheilt.“ Du siehst also, daß es sich gezieme, das Getreide auszuspenden, und nicht gierig auf den Preis zu lauren. Dieß ist also keine Nutzbarkeit, wobei dem, was sich geziemt, mehr entzogen wird, als es Nutzen bringt.

7.

Daß man zur Zeit der Hungersnoth die Fremden nicht von der Stadt abhalten soll.

Es ist indeß auch Jenen, die die Fremden von der Stadt abhalten, keineswegs gut zu heißen, sie zur Zeit zu vertreiben, wo sie dieselben unterstützen sollten; sie von der Theilnahme der allgemeinen Mutter abzusondern; die Allen hervorgebrachten Erzeugnisse zu verweigern; das schon begonnene gesellschaftliche Leben zu zersplittern, mit welchen gemeinschaftliche Rechte statt haben, mit diesen zur Zeit der Noth die Hilfsmittel nicht theilen zu wollen. Die wilden Thirre vertreiben die wilden Thiere nicht; und der Mensch schließt den Menschen von sich aus?

Die wilden und zahmen Thiere halten die Nahrung Allen gemeinschaftlich, die da die Erde ihnen reicht. Jene helfen auch denen, die gleichen Geschlechtes mit ihnen sind; der Mensch bestreitet seines Gleichen, er, der da glauben soll, Alles habe auf ihn Bezug, was immer die Mensch-

heit betrifft. Wie weit rechtlicher handelte Jener, der, da er in einem hohen Alter war, und die Stadt Hungersnoth litt, und, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, das Volk verlangte, daß die Fremden von der Stadt abgehalten würden, weil er ein größeres Amt, als die Uebrigen in der Verwaltung einer hochansehnlichen Präfektur versah, die Vornehmen zusammen berief und die reicheren Gutsbesitzer ersuchte, daß sie sich zusammen berathen möchten, indem er sagte, wie grausam es sey, die Fremden aus der Stadt zu vertreiben, wie sehr es den Menschen ablegte, wenn der Mensch dem Sterbenden die Speise versagte. Wir lassen die Hunde vor dem Tische nicht ungespeist, und wir stoßen die Menschen hinaus?

Er sagte, wie nutzlos es auch sey, daß so viele Leute für die Welt verloren gingen, die der grausame Hunger aufzehren würde? Wie viele Einwohner ihre Stadt verlieren würden, die ihr zur Stütze zu seyn pflegten, sowohl Nahrungsmittel herbeizuschaffen, als auch den Verkehr zu erheben; Niemand könne durch fremde Hungersnoth unterstützt werden, dieß könne höchstens den Tag verlängern, aber nicht die Nothdurft vertreiben; ja, da so viele Ackersleute getödtet seyen, so viele Bauern tödteten, so hörten für immer die Getreide-Hilfsmittel auf. Diese also schließen wir aus, die uns die Lebensmittel zu bringen pflegten. Diese wollen wir zur Zeit der Noth nicht sättigen, die uns zu jeder Zeit genährt

haben. Wie viel ist es nicht, was auch sogar in dieser Zeit uns von ihnen gereicht wird? Nicht vom Brode allein lebt der Mensch. Unsere Familie ist daselbst, und die Mehrsten sind unsere Väter. Vergelten wir, was wir empfangen haben. Indessen, wir befürchten, die Nothdurft möchte sich vergrößern. Zuvörderst vor Allem wird die Barmherzigkeit nie verlassen, sondern unterstützt.

Endlich laßt uns die Vorräthe an Getreide, die ihnen mitzutheilen sind, durch einen Beitrag einkaufen, mit Gold vergüten. Wie wenn diese erlägen, scheint es da nicht, daß wir uns andere Ackersleute anschaffen müßten? Wie weit nützlicher ist es, Ackersleute zu ernähren, als sie zu kaufen? Wo wirst du denn den Schaden wieder gut machen, und der Noth wieder abhelfen? Wo wirst du Jemand finden, den du hierzu tauglich machen könntest? Gesetzt, du findest Jemand, der auch mit einem fremden Geschäfte unbekannt wäre, womit du die Zahl und nicht die Kultur ersetzen könntest. Was mehr? Man brachte Gold zusammen, und es wurde Getreide gesammelt. So that er dem Ueberflusse der Stadt keinen Abbruch, und den Fremden hat er Nahrungsmittel verschafft. Welch eine Empfehlung bei Gott war dieß dem heiligsten Greisen? Welch ein Ruhm war ihm dieß bei den Menschen?

Dieser ward wahrhaft als groß befunden, der dem Kaiser wahrhaft sagen konnte, hinzeigend auf die Völker der ganzen Provinz: „Diese Alle

habe ich dir bewahrt, diese leben durch die Wohlthat deines Senats, deine Sorgfalt hat diese dem Tode bereits Preis gegebene dem Tode entrissen. Wie weit nützlicher dieses, als jenes, was kürzlich zu Rom geschehen ist, daß aus der hochberühmten Stadt Jene vertrieben wurden, die schon den größten Theil ihres Lebens daselbst zugebracht hatten, daß sie weinend mit ihren Kindern fortgingen, mit denen sie gleichsam das den Bürgern abzuwendende Elend beweinten; daß die Banden der Freundschaft so Vieler zerrissen, so viele Banden der Anverwandtschaft zertrennt wurden. Und sicher sah man einem fruchtbaren Jahre entgegen; die Stadt allein bedurfte der Herbeifuhr des Getreides; ihr hätte können geholfen werden, wenn sie von den Italiern Getreide verlangt hätten, deren Söhne sie vertrieben. Nichts ist schändlicher, als dieses: einen Fremden ausschließen, und ihn doch als den Seinigen ersuchen. Was vertreibst du den, der von dem Seinigen sich ernährt? Was vertreibst du den, der dich nährt? Du hältst den Knecht zurück, und stoßest den Vater hinaus? Du empfängst Getreide, und hast kein Mitleidsgefühl? Du erpressest dir Nahrungsmittel, und vergiltst keinen Dank dafür! Wie häßlich ist dieß! Wie nutzlos! Wie kann das nützlich seyn, was sich nicht geziemt.

Wie vieler Hilfsmittel derer, die ihnen zugehörten, ward schon längst Rom beraubt? Es stand in seiner Macht, auch diese nicht zu verlieren, der Hungersnoth zu entgehen, indem man

günstige Winde erwartete, und die Zufuhr der gehofften Lastschiffe. Wie wohlanständig und nützlich ist dagegen das oben Erwähnte? Was ist so geziemend und wohlanständig, als durch den Beitrag der Reichen die Dürftigen zu unterstützen, den Hungernden Lebensunterhalt zu verschaffen, Keinem es an Speise gebrechen zu lassen? Was ist so nützlich, als daß die Ackersleute aufbewahrt werden, und das Landvolk nicht zu Grunde gehe? Was sich also geziemt, das ist auch nützlich; was nützlich ist, das ist das Geziemende. Dagegen ist das, was nicht nützlich, auch nicht wohlanständig; was sich aber nicht geziemt, das ist auch nicht nützlich.

8.

Daß es deren gegeben habe, die das, was sich geziemt, ihrer eigenen Wohlfahrt vorgezogen haben, und dieß sey von Gott gelobt worden.

Wann hätten unsere Urväter den Sklavendienst verlassen können, wenn sie dieß nicht nur nicht für schändlich, sondern sogar für nutzlos gehalten hätten, dem Könige der Aegypter zu dienen? Auch Josue und Kaleb wurden geschickt, das Land auszuspähen; ein zwar sehr ergiebiges Erdreich sey es, brachten sie die Kunde, das aber von sehr wilden Nationen bewohnt werde. Das Volk, aus Furcht vor dem Kriege niedergebeugt,

weigerte sich, das Land in Besitz zu nehmen. Die ausgesendeten Ausspäher des Landes, Josue und Kaleb, beredeten das Volk, das Land sey nützlich; sie hielten es für unanständig, den dasigen Völkern zu weichen. Sie wollten lieber gesteinigt werden, was das Volk drohte, als von dem abzuweichen, was sich geziemt. Die Andern mißriethen es; das Volk murrte und sprach: „Der Krieg sey gegen grausame und rohe Völker; sie würden im Kriege unterliegen; ihre Weiber und Kinder würden dem Raube ausgesetzt seyn.“

Der Unwillen des Herrn entbrannte, daß er sie Alle vertilgen wollte; auf die Fürbitte des Moises aber milderte er den Ausspruch und verschob die Rächung. Er hielt dafür, es sey für die Treulosen Strafe genug, daß sie, indeß er ihrer einstweilen schonte, und die Ungläubigen nicht hinwegraffte, jedoch in das Land, das sie nicht haben wollten, ob der Schuld ihres Unglaubens nicht gelangen sollten. Die Kinder jedoch und die Weiber, die nicht gemurret hatten, oder die ob ihres Geschlechtes und Alters Schonung verdienten, sollten das versprochene Erbtheil dieses Landes in Besitz nehmen. Jene endlich, die zwanzig Jahre alt waren, und darüber, kamen alle in der Wüste um, die Strafe der Uebrigen aber ward aufgeschoben. Welche aber mit Josue hinaufgestiegen waren, und dafür hielten, das Unternehmen sey zu mißrathen, wurden sogleich mit einer entsetzlichen Todesart gestraft. Josue aber und Kaleb kamen mit dem unschuldigen

Alter und Geschlecht in das Land der Verheißung. Die beiden Besseren zogen also das Ruhmwürdige ihrer Wohlfahrt vor; der Verderbtere aber gab seiner Wohlfahrt den Vorzug vor dem, was sich geziemt. Der göttliche Ausspruch aber belobte die, welche glaubten, das, was sich gezieme, sey vortrefflicher, als das, was nützlich sey, verurtheilte dagegen die, bei welchen das, was vielmehr mit ihrer Wohlfahrt, als mit der Sittlichkeit übereinzustimmen schien, das Uebergewicht erhalten hatte.

9.

Betrug und schändliche Gewinnsucht steht vorzüglich den Geistlichen übel an.

Nichts ist also häßlicher, als keine Liebe zu haben für das, was sich geziemt, und nach Art einer entarteten Handelschaft von unedler Gewinnsucht angetrieben zu werden; mit geizigem Herzen darauf zu erglühen; Tag und Nacht nach dem Verluste fremden Vermögens zu trachten; sein Gemüth nicht zu dem Glanze dessen, was sich geziemt, zu erheben, nicht das Schöne des wahren Lobes zu betrachten. Daher entstehen die vielen gelegten Schlingen nach einer erworbenen Erbschaft, die unter dem Scheine der Enthaltsamkeit und des Ernstes erworben ward. Denn Alles, was mit Kunst gesucht und mit Betrug zusammengebracht wird, hat das Verdienst eines einfachen und geraden Herzens nicht. Bei denen,

welche nicht das Amt und die Weihe eines Geistlichen übernommen haben, wird sogar das Buhlen nach einer zu gierig gesuchten Erbschaft für ungeziemend gehalten. Wenn sie sich nun am Ende ihres Lebens befinden, so haben sie ihr Urtheil, so daß sie frei bekennen, was sie denken, sie, die sich später nicht bessern werden; da es sich nicht geziemt, das Vermögen, das entweder Andern gebührt oder verschafft wurde, zu entziehen, da es jedoch Pflicht, sowohl des Priesters als auch des Dieners (der Kirche) ist, Allen, wenn es geschehen kann, zu nützen, und Niemand zu schaden. Endlich wenn einem Anderen nicht kann geholfen werden, es sey denn, ein Anderer leide Schaden; so ist es besser, daß Keinem geholfen wird, als daß ein Anderer beschwert wird. Bei Verhandlungen einer Geldsache steht es dem Priester nicht wohl an, einen Mittler abzugeben, wobei es nämlich nicht wohl anders geschehen kann, ohne daß ein Anderer, der besiegt wird, öfters darunter leide, weil er glaubt, er sey durch Hilfe des Mittlers besiegt worden. Es ist also des Priesters Pflicht, Niemand zu schaden, Allen wohlzuwollen, um ihnen zu nützen; dieß aber zu vermögen, ist allein Gott eigen. Denn in Lebensgefahr Jemand schaden, dem du in der Gefahr helfen solltest, dieß geschieht nicht ohne schwere Sünde. Aber um einer Geldsache wegen sich gehässig machen, dieß ist Thorheit; indessen um den Menschen zu retten es häufig schwere Mühsale

verursachet, so ist es dennoch hierbei rühmlich, sich sogar der Gefahr auszusetzen.

Diese aufgestellte Regel also soll im Priesteramte beobachtet werden, daß er Niemand schade, nicht ein Mal, da er gereizt und durch irgend eine Unbilde beleidigt wird. Denn Jener ist ein guter Mann, der da sprach: „Habe ich denen, die mir Böses thaten, Böses vergolten?" Ps. 7. Denn was ist dieß für ein Ruhm, wenn wir den nicht beleidigen, der uns nicht beleidigt hat? Das ist Tugend, wenn du, obwohl beleidigt, dennoch vergibst. Wie geziemend war es nicht, daß David, da er dem feindseligen Könige schaden konnte, dennoch dessen schonte. Wie nützlich war dieß auch, weil dieses dem Nachfolger in der Hinsicht nützte, daß Alle lernen sollten, man müsse seinem Könige treu seyn; daß man die Herrschaft nicht an sich reißen, sondern ehren soll. So ward also das Sittliche dem Nützlichen vorgezogen, und das Sittliche hatte den Nutzen zur Folge.

Wenig war es, daß er desselben schonte; er fügte noch hinzu, daß er sich über ihn betrübte, da er sogar im Kriege umgekommen war, und ihn mit Thränen beweinte, indem er sprach: „Ihr Berge in Gilbon, weder Thau noch Regen falle über euch, Berge des Todes!" Denn da ward der Schutz der Mächtigen, der Schutz des Sauls, hinweggenommen. Er ward nicht mit Oel gesalbet, sondern mit dem Blute der Verwundeten, und aus dem Mahle der Krieger. Der Pfeil des

Jonathas kehrte nicht zurück, und das Schwert des Sauls kam nicht leer zurück. Saul und Jonathas waren schön und überaus liebreich, unzertrennte Gefährten in ihrem Leben, und auch im Tode wurden sie nicht getrennt. Schneller waren sie als Adler, und mächtiger als Löwen. Ihr Töchter Israels, weinet über Saul, der euch mit purpurnen Kleidern sammt eurem Schmucke kleidete, der zu eurer Kleidung noch Gold hinzufügte. Wie fielen die Tapfern mitten im Kampfe? Jonathas ward im Tode verwundet. Dein Tod, o Bruder Jonathas, schmerzt mich überaus. Deine Liebe fiel auf mich, wie die Liebe der Frauen!

Wie fielen die Mächtigen, und wie gingen die zu verwünschenden Waffen verloren? Welche Mutter möchte wohl ihren einzigen Sohn so beweinen wie dieser seinen Feind beweinte? Wer möchte seinen Wohlthäter so mit Lobsprüchen überhäufen, wie dieser seinen Todesfeind liebte! Mit welch frommem Herzen beweinte er ihn; wie sehr erseufzte er vor Schmerzgefühl! Die Berge verdorrten ob dem Fluche des Sehers, und eine göttliche Kraft erfüllte den Ausspruch des Fluchenden. So erlitten sie also ob dem Anblicke des Königsmordes die Strafe!

Was soll ich von dem heiligen Naboth sagen? Was war die Ursache seines Todes; war es nicht die Betrachtung dessen, was sich geziemt? Denn da der König einen Weinberg von ihm verlangte, und ihm versprach, er werde ihm Geld dafür ge-

ben, weigerte er sich, für die väterliche Erbschaft einen Preis anzunehmen, der sich nicht geziemte, und wollte lieber mit dem Tode einer solchen Schändlichkeit ausweichen. Er sprach: „Der Herr behüte mich davor, daß ich dir die Erbschaft meiner Väter gebe.“ Dieß heißt: eine solche Schande möge mir doch nicht begegnen. Der Herr möge es nicht zulassen, daß mir eine so schändliche That aufgebürdet werde. Er sagt freilich nichts von den Weinreben, sondern er sprach von dem Rechte seiner Väter; denn Gott beläßt dem Menschen die Sorge für den Weinstock und für irdischen Raum. Er konnte freilich auch einen anderen Weinberg von den Weinbergen des Königs erhalten, und ein Freund des Königs seyn; was für keinen geringen zeitlichen Nutzen gehalten zu werden pflegt; — er hielt aber dafür, das, was schändlich war, scheine nicht nützlich zu seyn, und zog es vor, die Gefahr zu bestehen, und dabei zu thun, was sich geziemt, als auf schändliche Art sich Nutzen zu verschaffen. Ich rede hier von dem Nutzen, wie er gemeinhin genannt wird, und nicht von jenem Nutzen, wobei die Anmuth des Wohlanständigen verbunden ist. Der König selbst konnte ihm denselben zwar abnöthigen, er hielt es aber für unverschämt, und es schmerzte ihn dessen Tod. Der Herr selbst verabscheute des Weibes Unmenschlichkeit, das uneingedenk dessen, was sich geziemt, schändlichen Gewinn vorgezogen hatte; indem er ihr androhte,

sie mit einer verdienten Strafe zu strafen. 3. B. König. 21.

Ein jeder Betrug ist also schändlich. Ja selbst in den geringeren Sachen ist betrügliche Wage und betrügliches Maaß schändlich. Wenn sogar auf dem Markte verkäuflicher Sachen, bei dem Handel, der Betrug gestraft wird; kann er denn unter den Uebungen der Tugenden unsträflich seyn? Salomon ruft aus: „Schweres und leichtes Gewicht und doppeltes Maaß sind vor Gott sträflich.“ Weiter oben sagt er auch: „Falsche Wage ist ein Greuel vor dem Herrn; rechtes Gewicht aber gefällt ihm.“

10.

Daß man in allen Dingen treu und rechtlich handeln soll.

In Allem also steht die Treue wohl an; gefällt die Gerechtigkeit, erfreut das Maaß der Billigkeit. Was aber soll ich von den übrigen Verträgen sagen, und vorzüglich von dem Güter-Verkaufe oder von den Verhandlungen und von den Verträgen? Sind dieß nicht Formulare der Sittlichkeit, daß kein Betrug statt habe, und daß der, auf dessen Seite Betrug entdeckt wird, einer doppelten Strafe schuldig seyn werde?

Ueberall also hat die Betrachtung der Sittlichkeit das Uebergewicht, die da allen Betrug ausschließt, und alle List entfernt. Daher that David mit Recht den allgemeinen Ausspruch, in-

dem er sprach: „Und der seinem Nächsten nichts Böses that.“ Also nicht nur bei Verträgen (wobei auch die Fehler dessen, was verkauft wird, angegeben werden müssen; und zwar, wenn der Verkäufer sie nicht angab, obwohl die Sache schon an den Käufer abgegeben ward; — können dergleichen Verträge mittelst der Klage über Betrug aufgehoben werden), sondern auch überhaupt bei allen Verhandlungen darf kein Betrug obwalten, muß die einfache Sache entdeckt und die Wahrheit mitgetheilt werden.

Diese alte Form vom Betrug ist nicht nur eine Form der Rechtsgelehrten, sondern auch der Ausspruch der Patriarchen; dieß drückt die göttliche Schrift deutlich aus in dem Buche, das die Aufschrift führt: das Buch Josue. Denn da der Ruf sich unter den Völkern verbreitet hatte, das Meer sey bei dem Durchzuge der Hebräer aufgetrocknet, dem Felsen sey Wasser entsprungen, täglich werde ihnen Speise vom Himmel gegeben, dieß zwar in Fülle für so viele Tausend Menschen; die Mauern von Jericho seyen vom heiligen Schalle der Posaunen getroffen und durch das Geschrei des Volkes erschüttert, erbrochen, zusammengestürzt, auch der König der Gethiter sey besiegt und in einem Holze bis an Abend aufgehangen worden; — kamen die Gabaoniten, aus Furcht vor einer so starken Macht, hinterlistig vorgebend, sie seyen aus einem weit entfernten Lande, sie seyen schon lange auf der Reise gewesen; ihre Schuhe seyen zerrissen, ihre Kleider ab-

genutzt und verschabet; welches zeigte, daß sie schon lange auf der Reise gewesen wären; die Ursache aber, warum sie sich einer so großen Beschwerde unterzogen hätten, sey, weil sie Frieden zu erhalten, und ein Freundschaftsbündniß mit den Hebräern einzugehen verlangten, und sie fingen an, den Josue zu ersuchen, er möchte mit Ihnen ein Bündniß eingehen. Und weil er die Gegenden und die Einwohner noch nicht kannte, erkannte er ihre Betrügereien nicht, noch fragte er auch den Herrn, sondern glaubte schnell.

So heilig war also in jenen Zeiten die Treue, daß man nicht glaubte, es gäbe deren, die also hinterlisteten. Wer mag dieß in den Heiligen tadeln, die die Uebrigen nach ihrer Gemüthsstimmung beurtheilen? Und weil ihnen die Wahrheit lieb ist, so glauben sie, Niemand könne sich der Lüge bedienen; sie wissen nicht, was täuschen sey. Sie glauben gerne, was sie sind, und können das nicht für verdächtig halten, was sie nicht sind. Daher sagt Salomon: „Der Unschuldige glaubt jedem Worte." Sprichw. 14. Nicht zu tadeln ist diese Geneigtheit; vielmehr verdient diese Gutherzigkeit belohnt zu werden, dieß heißt, daß es heiße unschuldig seyn, nicht zu wissen, was schade. Und wenn er auch von Jemand hinterlistet wird, so urtheilt er dennoch von Allen gut; er, der da glaubt, Alle besäßen Treue. Mittelst dieser Frömmigkeit seines Gemüthes ward er bewegt, daß er glaubte; er schloß ein Bündniß,

schenkte ihnen den Frieden, bestätigte den Freundschaftsbund.

Sobald man aber in ihr Land gekommen war, ward der Betrug entdeckt, daß sie, obwohl ein benachbartes Volk, sich für Fremdlinge ausgegeben hatten; das Volk der Väter sah sich getäuscht und fing an zu murren. Josue jedoch hielt dafür, der Friede, den er ihnen gegeben hatte, dürfe nicht widerrufen werden; weil er ihn mit einem Eidschwur bekräftigt hatte, damit er nicht, indeß er Andere der Untreue beschuldigte, selbst die Treue bräche. Er verurtheilte sie jedoch zu einem niederern Dienste; ein milderer Ausspruch, der jedoch um so länger dauerte. Denn bei ihren Diensten bleibt die Strafe ihrer alten List, angewiesen bis auf diesen Tag zu einem forterblichen Dienste.

11.

Fortsetzung.

Ich will also nicht anführen, wie man sich, um eine Erbschaft zu erhalten, die Hände ringe, wie ein nackter Erbe sich der Begrüßungen bediene; denn dergleichen sind ja weltbekannt; nicht wie man einen großen Fischfang dem Scheine nach veranstaltete, um die Lust des Käufers zu locken. Denn warum war er so begierig nach Vergnügungen und nach Ergötzlichkeiten, daß er solchen Betrug erlitte? Was soll ich von jenem anmuthigen und stillen Aufenthalte zu Sirakus, von

der Schlauheit jenes Siciliers handeln, der, da er einen Fremden antraf, von dem er erfahren hatte, daß er verkäufliche Gärten kaufen wollte, denselben zu einem Abendmahl eingeladen hat. Eingeladen, versprach er, den andern Tag zu kommen.

Er kam und traf daselbst eine große Anzahl von Fischern an, mit einer ausgesuchten Menge ward ein Mahl herrlich zubereitet; in dem Anblicke der Speisenden vor den Gärten fischten reiheweise die Fischer, wo sie nie vorher ihre Netze auswarfen; wetteifernd brachte Jeder, was er gefangen hatte, den Gästen. Auf den Tisch wurden die Fische hingebracht; sie entzückten die zurückblickenden Augen. Der Gast fing an, sich zu verwundern über eine so große Menge Fische, über eine so große Anzahl von Kähnen. Da er sich um die Ursache befragte, ward ihm geantwortet, dort befinde sich ein Gewässer, und weil es süßes Wasser sey, kämen da unzählige Fische zusammen. Was weiter? Er reizte den Gast, daß er ihm diese Gärten abnöthigte; da er verkaufen wollte, wird er auch noch gezwungen, und nimmt beinebst noch mit Beschwerde den Preis an.

Am folgenden Tage kam der Käufer mit seinen Freunden zu den Gärten und traf daselbst kein Fahrzeug an. Als er fragte, ob die Fischer etwa ein Fest feierten? da ward ihm geantwortet: „nein, niemals ausser dem gestrigen Tage pflegten sie da zu fischen.“ Welch einen wichtigen Grund hatte dieser, eine Klage über Betrug an-

zubringen, er, der so schändlich nach Ergötzlichkeiten haschte? Denn wer einen Andern der Sünde zeihen will, der muß selber von der Sünde frei seyn.

Nicht diese Scherze will ich unter die erhabenen Lehren der Kirche aufnehmen, die überhaupt alle Begierde nach schändlichem Gewinne verdammt, und in kurz gefaßter Rede allen Leichtsinn und alle List ausschließt. Was soll ich denn von Jenem sagen, der mittelst eines Testaments, das zwar von Andern gemacht wurde, was er aber falsch zu seyn erkennt, eine Erbschaft oder ein Legat sich anmaßt, und durch Hilfe eines fremden Verbrechens Gewinn sucht; da sogar die öffentlichen Gesetze den, der sich wissentlich eines falschen Testaments bedient, als eines Verbrechens schuldig erklären? Die Regel der Gerechtigkeit aber ist einleuchtend, daß es sich für den rechtschaffenen Mann nicht gezieme, von dem Wahren abzuweichen, noch auch Jemand unrechtmäßiger Weise Schaden zuzufügen, noch auch betrüglich zu handeln, oder auf Betrug zu sinnen.

Was ist einleuchtender, als das, daß Ananias, der mit dem Preise seines Ackers, den er selbst verkauft hatte, betrüglich handelte und einen Theil des Preises, als sey es die ganze Summe, vor die Füße der Apostel niederlegte, als des Betruges schuldig zu Grunde ging? Es stand ihm frei, auch nichts zu bringen, und dieß hätte er ohne Betrug gethan. Weil er aber betrüglich handelte, hat er sich die Gnade der Freigebigkeit

nicht erworben, sondern hat die Strafe des Betrugs erfahren. Auch der Herr hat im Evangelium Jene, die auf Betrug sinnend zu ihm hintraten, verschmäht, indem er sagte: „Die Füchse haben ihre Gruben.“ Matth. 8. Denn er befiehlt, wir sollen in der Einfalt und Unschuld des Herzens unser Leben zubringen. Auch David sagt: „Du hast den Betrug wie ein scharfes Messer gemacht, das den Verräther der Ruchlosigkeit zu erkennen gibt, und denselben zurechtweiset; weil ein solches Instrument zur Zierde des Menschen gebraucht wird, und meistens verwundet.“

Wenn also Jemand Gnade sucht und Betrug webt, gemäß dem Beispiel des Verräthers Doeg, so daß er den, welchen er verhehlen und schützen soll, zum Tode verräth, so scheint er jenem Instrumente gleich, das mittelst des Fehlers eines trunkenen und wankenden Geistes die Hände zu verwunden pflegt. Wie also Jener vom Weine der Bosheit berauscht, vermittelst eines schändlichen Verrathes dem Priester Achimelech den Tod zugefügt hat; weil er einen Propheten gastfreundlich aufgenommen hätte, den der König, vom Neide entflammt, verfolgte.

12.

Von einem verwegenen Eide.

Das Gemüth muß also rein und lauter seyn, auf daß Jeder eine einfache Rede hervorbringe, sein Gefäß in der Heiligung besitze, und den Bru-

der nicht durch hinterlistige Worte hintergehe, und nichts Ungeziemendes verspreche, oder wenn er es versprochen hat, so ist es noch erträglicher, das Versprechen nicht zu erfüllen, als zu thun, was schändlich ist. Die Mehrsten machen sich oft durch einen Eid verbindlich, und obwohl sie er- erkennen, es hätte nicht sollen versprochen werden, so thun sie dennoch in Betracht des Eides, was sie versprochen haben. So hat Herodes, von dem wir oben meldeten, auf schändliche Weise einer Tänzerin einen Preis versprochen, und grausam das Versprechen erfüllt. Matth. 14. Schändlich war es, daß das Reich einer Tänzerin versprochen ward; grausam war es, daß der Tod eines Propheten um der Eides-Verpflichtung wegen gestattet ward. Wie weit erträglicher wäre es gewesen, meineidig gewesen zu seyn, als einen solchen Eid zu erfüllen; jedoch, wenn man es einen Meineid nennen kann, den ein Trunkenbold beim Trinkgelager geschworen hatte, den der Weichling unter den Chören der Tänzer versprochen hatte? Auf einer Schüssel wird das Haupt des Propheten gebracht, und dieß hielt man für Eides-Treue, was eine Thorheit war.

Denn nie werde ich dazu verleitet werden, zu glauben, daß der Heerführer Jephte nicht unvorsichtig versprochen habe, Gott aufzuopfern, was ihm immer bei der Rückkehr auf der Thürschwelle seines Hauses begegnen würde, da es auch ihn seines Gelübdes gereute, als ihm seine Tochter begegnete. Er zerriß da seine Kleider und sprach:

„Ach meine Tochter, du bist mir nachtheilig, du wardst mir eine Quelle der Schmerzen.“ Buch der Richter 11. Kap. Obwohl er in frommer Furcht und Zaghaftigkeit einen so bittern und harten Entschluß erfüllte, so gestattete er dennoch den Nachkömmlingen, jährlich ein Trauerfest zu feiern. Fürwahr war es etwas Hartes, dieß zu versprechen, und noch bitterer war es, dieß zu erfüllen, was derjenige selber, der dieß Gelübde gemacht hatte, beweinen mußte. Endlich geschah in Israel der Befehl und die Verfügung: „Von jenen Tagen an, sagte er, sollen die Töchter des Volkes Israels die Tochter des Jephte, des Galatiters, vier Tage im Jahre beweinen.“ Ich kann jenen Mann, der erfüllen mußte, was er versprochen hatte, nicht anklagen; jedoch eine elende Nothwendigkeit, die mit dem Vatermorde aufgehoben wird. Besser ist es, nicht zu geloben, als zu geloben, was der, dem es versprochen wird, nicht will entrichtet haben.

Endlich haben wir in Isak ein Beispiel, an dessen Statt Gott einen Widder geopfert haben wollte. Nicht immer sind also alle Versprechungen zu erfüllen. Endlich ändert auch der Herr häufig seinen Ausspruch, wie die Schrift bezeugt. Denn wie es im Buche, das die Aufschrift Numeri führt, heißt, hatte er beschlossen, das Volk mit dem Tode zu bestrafen, und es zu Grunde zu richten, hernach aber, von Moises erbittet, ward er seinem Volke gnädig. Und ferner spricht er zum Moises und Aaron: „Sondert euch aus der

Mitte der Versammlung ab, und ich will sie auf ein Mal vertilgen." Als sie sich nun von der Versammlung absonderten, hat sich sogleich die Erde aufgethan und den Dathan und Abiron und Kore in ihren tiefen Schlund verschlungen.

Weit vortrefflicher und älter ist das Beispiel von der Tochter des Jephte, als das, was die Philosophen für merkwürdig halten, das Beispiel von den beiden Pithagoräern, wovon der Eine, als er von dem Tirannen Dionisius zum Tode verurtheilt ward, und der Tag des Todes bestimmt war, bat, daß ihm die Erlaubniß ertheilt würde, nach Hause zu gehen, um die Seinigen zu empfehlen. Und damit die Treue, zurückzukehren, nicht fehlte, stellte er Einen dar, als Bürgen des Todes mit der Bedingniß, daß, wenn er am bestimmten Tage fehlte, sein Bürge wissen sollte, daß er für ihn sterben müßte. Der, welchen er darstellte, verweigerte eine solche Gewährleistung nicht, und wartete mit standhaftem Gemüthe auf den Tag des Todes. Der Eine zog sich nicht zurück, der Andere kehrte an demselben Tage zurück. Diese That war so wunderbar, daß der Tirann sie in seine Freundschaft aufnahm; Jene, deren Gefahr er beschleunigte.

Was aber in berühmten und gelehrten Männern wunderbar ist, das trifft man in einer Jungfrau viel herrlicher und ruhmwürdiger an, die da zu ihrem weinenden Vater sprach: „Thue an mir, wie es aus deinem Munde kam." Sie verlangte indeß eine Zwischenzeit von zwei Monaten,

daß sie mit ihres Gleichen sich auf den Bergen versammelte, die ihre vorherbestimmte Jungfräulichkeit nicht mit böswilligem Gemüthe verfolgten. Weder das Weinen ihrer Altersgenossen bewegte die Jungfrau, noch beugte sie der Schmerz, noch hielten sie die Seufzer auf, kein Tag ging vorüber, noch hat eine Stunde gefehlt. Sie kehrte zum Vater zurück, als kehrte sie zum Gelübde zurück, und trieb mit eigenem Willen den zögernden Vater an, und that aus freiwilligem Antriebe, daß das, was durch Zufall gottlos gewesen war, ein Opfer der Frömmigkeit würde.

13.

Welcher Gefahr sich Judith unterzog, um eine edle That zu thun.

Sieh, dir stellt sich die bewunderungswerthe Judith dar, die sich zu dem, von den Völkern gefürchteten, Holofernes hinnahte, da er von den triumphirenden Schaaren der Assirier umzäunt war. Zuvörderst schlug sie ihn durch die Anmuth ihrer Gestalt und die Lieblichkeit ihres Angesichtes; hernach umzingelte sie ihn durch die Zierde ihrer Rede. Ihr erster Triumph war, daß sie ihre Schamhaftigkeit unverletzt aus der Zelte des Feindes gebracht hat. Der zweite Triumph war, daß ein Weib über einen Mann den Sieg davon getragen hat, und durch ihren Rath die Völker vertrieb. Die Perser schauder-

ten ob ihrer Kühnheit. Freilich erbebte sie, was man in den beiden Pithagoräern bewundert, nicht vor der Gefahr des Todes zurück, noch auch vor der Gefahr, die Tugend der Geschämigkeit zu verlieren, was für rechtschaffene Weiber noch weit härter ist; sie zitterte nicht vor dem Hiebe eines Henkers, ja nicht ein Mal vor den Pfeilen eines ganzen Heeres. Das Weib stand in den Reihen der Krieger unter den siegreichen Waffen sicher des Todes! Was die Größe der Gefahr betrifft, so ging sie hin, dem Tode preisgegeben; was ihren Glauben betrifft, so ging sie hin, um zu streiten. Judith folgte also dem, was sich geziemt, und da sie diesem folgte, fand sie denn auch, was nützlich war. Denn es geziemte sich, zu verhindern, daß sich das Volk Gottes nicht den Unheiligen ergäbe, um nicht die väterlichen Gebräuche und die Geheimnisse zu verrathen, um nicht die heiligen Jungfrauen, die ehrwürdigen Wittwen, die keuschen Matronen der Unlauterkeit der Barbaren preiszugeben, um die Belagerung nicht durch die Uebergabe aufzuheben. Es geziemte sich, daß sie sich für Alle der Gefahr preisgeben wollte, um Alle der Gefahr zu entreißen. Wie ehrwürdig erscheint also nicht Alles, was sich geziemt, so daß ein Weib über die höchsten Angelegenheiten sich berathen hat, ohne sich den Fürsten des Volkes mitzutheilen? Wie ehrwürdig erscheint da nicht Alles, was sich geziemt, so daß sie das Vertrauen faßte, Gott werde ihr beistehen? Welche Gnade, daß sie Hilfe fand?

14.

Daß das Geziemende nützlich sey.

Was Anders, als das, was sich geziemt, hat Elisäus befolgt, da er das Heer der Syrer, das gekommen war, ihn einzuschließen, gefangen in Samarien einführte; deren Augen er mit Blindheit geschlagen hatte, und alsdann sprach: „Herr öffne ihre Augen, daß sie sehen," und sie sahen? Da also der König von Israel die, so hineingekommen waren, tödten wollte, und den Propheten bat, daß er ihm diese Erlaubniß geben möchte, antwortete dieser, daß sie nicht sollten getödtet werden, die er nicht durch seine Anstrengung gefangen genommen hätte; er sollte sie vielmehr mit Lebensmitteln versehen. Da sie endlich gespeiset waren, glaubten nachgehends die Seeräuber Syriens, sie dürften niemal mehr in das Land Israel zurückkommen.

Wie weit erhabener ist diese Geschichte, als die der Griechen, nämlich, daß, als zwei Völker mit einander um den Ruhm und die Regierungsgewalt stritten, und das eine Volk Mittel in der Hand hatte, wie es auf eine geheime Art die Schiffe des andern Volkes verbrennen könnte, dieß Volk es für schändlich hielt; wollte es lieber auf eine geziemende Weise weniger Vermögen, als Vieles auf eine schändliche Weise. Und diese zwar konnten dieß nicht ohne Schandthat thun, daß sie Jene, die zur Beendigung des persischen Krieges in ihre Bundesgenossenschaft auf-

genommen waren, mittelst eines solchen Betruges hinterlistet hätten, das sie zwar hätten läugnen können, jedoch nicht, ohne sich dessen zu schämen. Elisäus aber wollte Jene, die nicht mit Betrug hinterlistet, sondern von der Macht des Herrn geschlagen waren, lieber bewahren, als zu Grunde richten; weil es sich geziemte, dem Feinde Schonung zu gewähren, dem Gegner das Leben, das er ihm, hätte er dessen nicht geschont, hätte nehmen können, zu schenken.

Es erhellet also, daß das, was sich geziemt, auch nützlich sey. Denn auch die heilige Judith hat mit geziemender Hintansetzung ihres Heils die Gefahr der Belagerung aufgehoben, und hat mittelst ihrer eigenen Wohlanständigkeit öffentlichen Nutzen zuwegegebracht. Und Elisäus hat rühmlicher verziehen, als wenn er sie erschlagen, und nützlicher die Feinde aufbewahrt, als wenn er sie gefangen behalten hätte. Was Anders hatte Johannes ins Auge gefaßt, als das, was sich geziemt, da er auch bei einem Könige eine ungeziemende Heirath nicht dulden wollte, indem er sprach: „Es ist dir nicht erlaubt, Jene zu deinem Eheweibe zu haben?" Mark. 6. Er konnte stillschweigen, wenn er es nicht für unschicklich gehalten hätte, aus Furcht vor dem Tode die Wahrheit nicht zu sagen, dem Könige nachzugeben, und das Prophetenamt durch Schmeichelei herabzusetzen. Denn er wußte wohl, daß er sterben müßte, wenn er sich dem Könige widersetzte, er zog jedoch das Wohlanständige seinem Leben vor.

Und dessen ungeachtet, was war nützlicher, als das, daß dieß dem heiligen Manne den Ruhm des Leidens zuwegegebracht hat?

Auch die heilige Susanna hat, da man ihr die Schrecknis eines falschen Zeugnisses anzeigte, und sie von da von Gefahr bedrängt war, und von dort von Schande, lieber mit einem edeln Tode der Schande ausweichen, als aus Liebe für ihre Rettung ein schändliches Leben führen wollen. Da sie also für ihre Sittlichkeit bedacht war, hat sie sich auch das Leben gerettet; indeß sie, wenn sie das, was ihr für ihr Leben nützlich zu seyn schien, vorgezogen hätte, keinen so großen Ruhm sich erworben hätte, ja, sie würde vielleicht, was nicht nur nicht nützlich, sondern sogar gefährlich würde gewesen seyn, der Strafe, als sey sie eines Verbrechens schuldig, nicht entronnen seyn.

Wir bemerken also, daß das, was schändlich ist, nicht nützlich seyn kann; ferner kann auch das, was sittlich ist, nicht ohne Nutzen seyn, denn das Nützliche ist immer mit dem Sittlichen verbunden, und das Sittliche hat stets das Nützliche zur Folge. Die Redner führen da das merkwürdige Beispiel an, daß der Feldherr der Römer, da der Arzt des feindlichen Königs zu ihm gekommen war und versprach, er wolle dem Könige Gift geben, denselben gebunden zum Könige schickte. Und fürwahr rühmlich, daß der, welcher den Ruhm der Tapferkeit übernommen hatte, nicht durch Betrug siegen wollte. Er setzte das Sitt-

liche nicht in den Sieg, sondern erklärte einen Sieg für schändlich, der nicht auf geziemende Weise erworben wäre.

Kehren wir indessen zu unserm Moises zurück, und zu den frühern Begebenheiten, auf daß wir solche Beispiele anführen, die, je vortrefflicher sie sind, auch desto älter sind. Der König von Aegypten wollte das Volk der Väter nicht entlassen. Moises sprach zu dem Priester Aaron, daß er seinen Stab über die Wässer Aegyptens ausstreckte. Aaron streckte seinen Stab aus, und das Wasser des Flusses ward in Blut verwandelt, und Niemand konnte das Wasser trinken; alle Aegyptier verschmachteten vor Durst; die Väter dagegen hatten Ueberfluß an klarem Wasser. Sie warfen Staub in die Höhe, und es entstanden Geschwüre und Beulen, die Menschen und Thiere plagten. Sie riefen im flammenden Feuer Hagel herab, und Alles ist auf Erden erschlagen worden. Moises bat, und Alles kehrte in seine Ordnung zurück. Der Hagel hörte auf, die Geschwüre wurden geheilt, und die Flüsse gaben den gewohnten Trunk. Ferner, sobald Moises seine Hand ausstreckte, und Finsternisse verbreitete, ward die Erde drei Tage von hüllender Dunkelheit bedeckt. Alles Erstgeborne der Aegyptier starb, indeß bei den Hebräern alle Geburt unverletzt blieb. Moises ward ersucht, daß er auch diesem Jammer ein Ende machte; er bat und erhielt es.

Bei Jenem ist zu bewundern, daß er sich vom Betruge absonderte und enthielt; bei dem Letztern

ist es wunderbar, daß er die von Gott verfügten Strafen mittelst seiner Tugend sogar von dem Feinde abwandte. Wahrhaft überaus sanftmüthig und liebreich war er, wie die Schrift bezeugt, Num. 12. Er wußte wohl, daß der König sein Versprechen nicht halten würde, er werde die Treue brechen; dennoch hielt er es für geziemend, daß er gebeten betete, beleidigt segnete, ersucht nachgäbe. Er warf seinen Stab hin; er ist zu einer Schlange geworden, die die Schlangen der Aegyptier auffraß, vorbildend, daß das Wort Fleisch würde, die das Gift der grausamen Schlange durch die Vergebung und Nachlassung der Sünden entleerte. Denn der Stab ist ein gerades Wort, ein königliches Wort voll Macht; es bezeichnet Herrschergewalt. Der Stab ward zu einer Schlange; denn derjenige, der der Sohn Gottes war, aus Gott dem Vater geboren, der ward auch des Menschen Sohn geboren aus einer Jungfrau; der, wie die Schlange, am Kreuze erhöht ein Heilmittel in die menschlichen Wunden ergoß. Daher sagt auch der Herr selbst: „Wie Moises die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch des Menschen Sohn erhöht werden.“ Joh. 3.

Endlich hat auch das andere Zeichen, das Moises that, auf den Herrn Jesum Bezug. Er legte seine Hand in den Schooß, und nahm sie wieder hervor, und seine Hand ward wie der Schnee. Er legte sie wieder in denselben, und zog sie wieder hervor, und sie sah wieder aus

wie Menschenfleisch; andeutend den ersten Glanz der Gottheit unseres Herrn Jesu, später die Fleisches-Annahme, in welchem Glauben alle Nationen und Völker glauben sollten. Mit Recht legte er seine Hand hinein; denn die Rechte Gottes ist Christus. Wenn nun Jemand nicht an seine Gottheit und Menschwerdung glaubt, so wird er als Gottloser gezüchtigt, wie jener König, der, weil er den deutlichen Zeichen nicht glaubte, hernach gezüchtigt betete, auf daß er Verzeihung erlangte.

Welch einen erhabenen Sinn er für Sittlichkeit mußte gehabt haben, ergibt sich daraus, und vorzüglich von daher, daß er sich für das Volk zum Opfer machte, indem er sagte, Gott möge dem Volke dessen Fehler vergeben, oder denn doch ihn aus dem Buche der Lebenden austilgen. Auch Tobias drückte die Form der Sittlichkeit um so deutlicher aus, da er sein Mahl verließ, und die Todten begrub, und die Dürftigen zu den Speisen eines ärmlichen Mahles einlud. Insbesondere hat auch Raguel in Betracht des Wohlanständigen, als er gebeten ward, daß er seine Tochter zur Ehe gäbe, die Fehler der Tochter nicht verschwiegen, damit es nicht den Schein habe, er wolle den Bittenden durch sein Stillschweigen hintergehen. Als also Tobias, der Sohn des Tobias, bat, er möchte ihm das Mädchen zur Ehe geben, erwiederte er: dem Gesetze nach gehöre sie ihm zu, weil er als naher Anverwandte hierauf Anspruch habe; er habe sie aber schon sechs Männern gegeben, und alle diese seyen ge-

storben. Dieser gerechte Mann war also mehr für Andere in Furcht, und wollte lieber, daß seine Tochter unverheirathet bleiben sollte, als daß, um deren Heirath wegen, Andere in Gefahr seyn sollten! Wie kurz löste er alle Streitfragen der Philosop henauf! Diese handeln von den Fehlern der Häuser, ob es scheine, der Verkäufer könne deren Fehler verhehlen, oder ob er sie entdecken müsse; dieser Unsrige dagegen hielt sogar dafür, er dürfe nicht ein Mal die Fehler seiner Tochter verheimlichen. Und sicher sehnte er sich nicht darnach, seine Tochter hinzugeben, sondern er ward darum ersucht. Daß dieser weit edler dachte, als Jene, darüber kann uns kein Zweifel obwalten, wenn wir vergleichen, wie weit wichtiger die Sache einer Tochter ist, als das Geld einer verkäuflichen Sache.

Betrachten wir eine andere Begebenheit, die in der Gefangenschaft geschah, und die höchste Zierde der Sittlichkeit enthielt. Denn das Wohlanständige wird durch keine Widerwärtigkeiten gehemmt; indem es hierin desto mehr hervorragt, und hierin sich mehr ausnimmt, als beim Glück. Unter Banden also, unter Waffen, Feuer, unter der Dienstbarkeit, die freien Leuten härter ist, als jede Strafe, unter den Peinen der Sterbenden, unter der Zerrüttung des Vaterlandes, bei dem Schrecken der Lebenden, bei dem Blute der Erschlagenen; da ermangelten unsere Vorfahren nicht, für Sittlichkeit, für das Wohlanständige besorgt zu seyn, ja unter den Aschen und der Gluth des zerstörten Vaterlandes 17

erglänzte um so hehrer diese Sorgfalt, und strahlte um so herrlicher in frommen Gefühlen zurück. Denn da unsere Väter in Persien geführt wurden, die damals Verehrer des allmächtigen Gottes waren, haben die Priester des Herrn das Feuer vom Altare genommen und es heimlicher Weise in einem Thale verborgen. Es war daselbst wie ein offener Wasserbrunnen, wo man sich nicht hinzubegeben pflegte, der zu keinem Gebrauche des Volkes offen stand; ein Ort, der unbekannt war, wo kein Zeuge auflauern konnte; da versiegelten sie zugleich unter heiligen Zeichen und Stillschweigen das verborgene Feuer.

Sie waren nicht dafür besorgt, Gold zu vergraben, Silber zu verbergen, das sie ihren Nachkömmlingen aufbewahrten, sondern in ihrer äußersten Bedrängniß waren sie bedacht für das, was wohlanständig ist, und glaubten, das heilige Feuer aufbewahren zu müssen, damit nicht die Unreinen es entheiligten, oder das Blut der Sterbenden es auslöschte, oder der häßliche Schutthaufen es vertilgte. Sie zogen also nach Persien einzig in Betracht ihrer Religion als Freie; weil diese allein ihnen durch die Gefangenschaft nicht entrissen werden konnte. Nach langer Zeit aber, als es Gott also gefiel, gab er dem Könige von Persien diesen Gedanken, daß er befahl, in Judäa sollte der Tempel wieder aufgebaut, und die gesetzlichen Gebräuche zu Jerusalem wieder eingeführt werden. Zu diesem Behufe sandte der König von Persien den Priester Nehemias dahin.

2 Esdr. 2. Dieser führte nun mit sich dahin die Enkel jener Priester, die, als sie den vaterländischen Boden verließen, das heilige Feuer verborgen hatten, damit es nicht verloren gehen sollte.

Da sie nun daselbst ankamen, wie es uns durch die Erzählung der Väter mitgetheilt worden, fanden sie jedoch das Feuer nicht, sondern nur schlammigtes Wasser. Und da nun kein Feuer da war, die Altäre anzuzünden, so befahl der Priester Nehemias, sie sollten das Wasser schöpfen, zu ihm bringen, und es über das Holz sprengen. Da geschah es nun, wunderbar anzuschauen, da der Himmel von Wolken bedeckt war, daß die Sonne plötzlich hervorstrahlte, ein großes Feuer sich entzündete, so daß Alle bei so offenbarem Gnadenblicke des Herrn über das Geschehene erstaunten und von Freude erfüllt wurden. Nehemias betete, die Priester lobsangen Gott, bis das Opfer verzehrt ward. Nehemias befahl nun wieder, daß mit dem übrigen Wasser die größern Steine übergossen werden sollten. Sobald dieß geschehen war, entzündete sich eine Flamme, und das von dem Altare hervorstrahlende Licht ward daselbst verzehrt.

Da dieß Kennzeichen offenkundig geworden war, hat der König der Perser an dem Orte, wo das Feuer verborgen und später Wasser gefunden worden war, einen Tempel errichten lassen, in den viele Gaben gebracht wurden. Jene aber, die bei Nehemias waren, nannten dieß Epathar, was Reinigung bedeutet; von den

Mehrsten wird es Nephte genannt. Man findet aber in den Beschreibungen des Propheten Jeremias, daß er befohlen habe, Jene, die später da seyn würden, sollten von dem Feuer nehmen. Dieß ist das Feuer, das auf das Opfer des Moises fiel, und dasselbe verzehrte, wie geschrieben steht: denn es ging ein Feuer von dem Herrn aus, und verzehrte alle Opfer, die auf dem Altare waren. Durch dieses Feuer mußte das Opfer geheiligt werden.

Daher ergriff auch dieß Feuer, ausgehend von dem Herrn, die Söhne Aarons, die fremdes Feuer herbeibringen wollten, und verzehrte dieselben, so daß sie als todt ausser das Lager geworfen wurden. Jeremias aber kam an den Ort, und fand das Haus gleich einer Höhle, und er trug die Hütte und die Arche und den Rauchaltar dahin, und verschloß den Eingang. Da nun die, welche mit ihm gekommen waren, dieß sorgfältiger untersuchten, um sich den Ort zu bemerken, so konnten sie ihn nicht entdecken und auffinden. Sobald jedoch Jeremias erkannte, daß sie begierig waren, den Ort zu kennen, sprach er: „Der Ort soll unbekannt bleiben, bis dahin, daß Gott die Schaar des Volkes sammelt, und gnädig wird. Alsdann wird Gott dieses zeigen, und die Herrlichkeit des Herrn wird offenbar werden.“

Die Versammlung des Volkes besitzen wir, die wir die Versöhnung des Herrn unseres Gottes kennen, die der Versöhner in seinem Leiden be-

wirkte. Ich glaube, daß auch wir dieß Feuer nicht verkennen können, da wir lesen, daß der Herr Jesus mit dem heiligen Geiste und Feuer taufet, wie Johannes im Evangelium gesprochen hat. Mit Recht ward das Opfer verzehrt, weil es für die Sünde dargebracht ward. Jenes Feuer aber war ein Vorbild des heiligen Geistes, der nach der Auffahrt des Herrn herabsteigen, und die Sünden Aller erlassen sollte; der wie ein Feuer das Gemüth und den Geist des Gläubigen entflammt. Daher sagt Jeremias, da er den Geist empfangen hatte: „Und es ward in meinem Herzen, wie ein glühendes Feuer, das in meinen Gebeinen entflammte, und, allenthalben aufgelöst, konnte ich es nicht aushalten.“

Indessen lesen wir auch in der Apostelgeschichte, daß, als der heilige Geist über die Apostel kam, und auf die Mehrsten, die auf die Verheißungen des Herrn hofften, zertheilte Zungen wie Feuer sich über ihnen herabließen. Endlich geriethen die Gemüther so in Gährung, daß sie wähnten, sie seyen vom frischen Weine trunken; die, welche die Gabe, verschiedene Sprachen reden zu können, empfangen hatten. Was will also das bedeuten, daß das Feuer Wasser geworden ist, und daß das Wasser Feuer entzündet hat, was anders, wenn nicht dieses, daß die geistige Gnade gleich dem Feuer erglüht, durch das Wasser unsere Sünden reinigt?

Denn die Sünde wird aufgelöst und verzehrt. Daher sagt auch der Apostel: „Eines Jeden

Werk, wie es sey, wird das Feuer erproben." Und ferner: „Wessen Werk nun verbrennt, so wird Solcher Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, jedoch so, wie durch das Feuer." Dieß führten wir deßhalb an, um zu beweisen, daß durch Feuer die Sünden verzehrt werden. Es ist also offenbar, daß dieß wahrhaft das heilige Feuer ist, das damals zum Vorbild der zukünftigen Nachlassung der Sünden über das Opfer herabstieg. Dieß Feuer wird also zur Zeit der Gefangenschaft verborgen, wo die Schuld überhand nimmt; zur Zeit der Freiheit aber wird es hervorgenommen. Und obwohl es in Wassergestalt verändert ist, so behält es dennoch die Natur des Feuers, das Opfer zu verzehren. Noch sollst du dich wundern, da du liesest, daß Gott der Vater sprach: „Ich bin ein verzehrendes Feuer." Und anderswo: „Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen." Deutr. 4. Jer. 2. Auch der Herr Jesus selbst entflammt, wie ein Feuer, die Herzen der Zuhörer, und erquickt sie gleich einer Quelle. Denn er selbst sagt in seinem Evangelium, daß er deßhalb gekommen sey, um Feuer auf die Erde zu senden, und den Durstenden einen Trunk lebendigen Wassers zu reichen. Auch zur Zeit des Elias stieg Feuer herab, als er die heidnischen Propheten aufforderte, daß sie ohne Feuer einen Altar anzünden sollten. Da sie nun dieß nicht zu thun vermogten, so übergoß er sein Opfer zum dritten Male, und das Wasser floß rings um den Altar

herunter, und er schrie auf, und es fiel Feuer von dem Herrn vom Himmel, und verzehrte das Opfer. Dieses Opfer bist du selber. Betrachte nur in der Stille jedes Einzelne. In dich stieg die Gluth des heiligen Geistes herab, dich scheint sie zu verzehren, da sie deine Sünde verzehrt. Da endlich das Opfer verzehrt wurde, so war es ein Opfer für die Sünde.

Daher sagt Moises, wie im Buche der Machabäer geschrieben steht, es ward, weil das Opfer, das ein Sündenopfer war, nicht gespeiset wurde, verzehrt. Scheint es dir nicht, der ganze äußere Mensch werde verzehrt, da er im Sakramente der Taufe erstirbt? Der alte Mensch ist unser Aeußerer, der ans Kreuz geheftet ward, wie der Apostel ausruft. Dort wird, wie die Beispiele der Väter dich belehren, der Aegyptier eingetaucht, dort steigt der Hebräer erneuert vom heiligen Geiste empor; er, der auch durch das rothe Meer, ohne seinen Fuß zu verletzen, durchging, wo unsere Väter unter der Wolke und im Meere getauft wurden.

Auch zur Zeit der Sündfluth erstarb alles Fleisch; der Gerechte aber ward sammt seiner Nachkommenschaft aufbewahrt. Wird nicht der Mensch verzehrt, da dieß Sterbliche von dem Leben verschlungen wird? Der äußere Mensch endlich wird verderbt, der innere Mensch aber wird erneuert. Nicht nur bei der Taufe, sondern auch bei der Buße erstirbt das Fleisch zur Förderung des Geistes, wie wir durch das apostolische An-

sehen belehrt werden; indem der heilige Paulus sagt: „Ich (zwar abwesend dem Leibe nach, anwesend aber im Geiste) habe beschlossen, als anwesend, über denjenigen, der Solches gethan hat, ihn zu überliefern dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist gerettet sey am Tage unseres Herrn Jesu Christi.“ 1. Kor. 5. Es scheint indeß, wir haben, um das Geheimniß zu bewundern, uns zu weit ausgebreitet, da wir den Willen hatten, das geoffenbarte Sakrament desto völliger zu erörtern, das so ganz der Sittlichkeit eignet, daß es ganz zu den Obliegenheiten der Religion gehört.

Wie sehr indeß die Altväter für das Geziemende bedacht waren, ergibt sich daraus, daß sie sogar die Unbilde, die an einem Weibe von schändenden Wollüstlingen verübt ward, durch einen Krieg rächten, und betheuerten, nachdem das Volk aus dem Stamme Benjamin besiegt war, sie würden ihnen ihre eigenen Töchter nicht zur Ehe geben. Der Stamm blieb also ohne Hilfe irgend einer Nachkommenschaft, wenn er nicht die Erlaubniß eines nothwendigen Betrugs erlangt hätte.

Diese Nachgiebigkeit jedoch scheint nicht frei von einer geeigneten Strafe der Unmäßigkeit zu seyn; da es ihnen nur gestattet ward, mittelst des Raubes Ehebündnisse einzugehen, nicht mittelst des Sakraments der Ehe. Und wahrhaft, recht war es, daß die, welche das fremde Ehebündniß aufhoben, die Feierlichkeit der Vermäh-

lung verlören. Wie ganz spricht diese Geschichte unser Mitleidsgefühl an? — Ein Mann, der ein Levit war, hatte sich, wie die Schrift sagt, ein Weib genommen, die, wie ich glaube, vom Beischlafe eine Beischläferin genannt ward; diese ward, wie es zu geschehen pflegt, nicht lange darnach durch gewisse Umstände so überdrüßig, daß sie sich zu ihrem Vater begab, und sich daselbst vier Monate aufhielt. Ihr Mann stand auf, und reiste in die Heimath seines Schwiegervaters, um mit seiner Gattin wieder Freundschaft anzuknüpfen, sie zurückzurufen, sie zurückzuführen. Das Weib eilte ihm entgegen, und führte den Mann in das Haus ihres Vaters. Der Vater des Mädchen erfreute sich, kam ihm entgegen, und er saß bei ihm drei Tage, und sie aßen und ruheten. Und am folgenden Tage stand der Levit frühe auf, und wurde von dem Schwiegervater zurückgehalten, daß er nicht so schnell das fröhliche Gastmahl verlassen sollte. Und den andern und den folgenden Tag ließ der Vater des Mädchen es nicht zu, daß sein Eidam fortreisen sollte, bis daß alle Freundschaft und Fröhlichkeit unter ihnen vollendet wäre.

Am siebenten Tage aber, da der Tag sich schon zum Abende neigte, nach dem Tische und dem fröhlichen Gastmahle, da der Abend sich herannahete, und er glaubte, er müsse vielmehr bei den Seinigen, als bei Fremden der Ruhe genießen, da konnte er ihn nicht mehr zurückhalten, und er entließ den Mann zugleich mit seiner

Tochter. Als sie aber eine Strecke zurückgelegt hatten, und der nähere Abend sie drängte, und man in die Stadt der Jebusiter hätte einkehren müssen, und der Knecht sagte, daß sein Herr hier einkehren möge, ließ dieß sein Herr nicht zu, weil sie keine Stadt der Kinder Israels war, sondern wollte noch Gabaa erreichen, die von dem Volke aus der Zunft Benjamin bewohnt wurde. Niemand war, der sie bei ihrer Ankunft gastfreundlich aufgenommen hätte, als ein fremder Mann, der schon ein hohes Alter erreicht hatte. Als dieser sie erblickt hatte, fragte er den Leviten: „Wo gehst du hin, wo kommst du her?“ Da er nun antwortete, er sey ein Reisender, und reise zurück nach dem Gebirge Ephraim, und daß ihn Niemand aufnähme, bot dieser ihm gastfreundliche Aufnahme an, und bereitete ein Mahl. Sobald sie aber völlig gespeist hatten, und die Speisen abgetragen waren, stürzten verderbte Männer herbei, die das Haus umgaben. Da bot der Greis jenen gottlosen Männern seine Tochter, die Jungfrau und ihre Altersgenossen, an der sie zu ruhen pflegte, an, nur sollten sie an dem Gast keine Gewaltthätigkeit ausüben.

Da aber die Vernunft wenig ausrichtete, und die Gewalt überhand nahm, gab der Levite seine Gattin hin. Und sie schändeten und entehrten sie die ganze Nacht. Von der Greuelthat und dem Schmerz der Unbilde besiegt, warf sie sich vor die Thür des Gasthauses, wo ihr Mann eingekehrt war, und hauchte ihren Geist aus, und

blieb bis in den letzten Augenblick ihres Lebens eine treue Gattin; daß sie wenigstens die Bestattung ihrer Leiche für ihren Mann aufbewahrte.

Da dieß kund geworden war, um nicht länger bei dieser Geschichte zu verweilen, entbrannte beinah das ganze Volk Israel vor Zorn, und rüstete sich zum Kriege; und da der Ausgang ungewiß war, indem sich das Treffen auf keine Seite neigte, gerieth das Volk aus dem Stamme Benjamin bei dem dritten Treffen in die Hände des Volkes Israel, und litt, durch den Ausspruch Gottes gerichtet, die Strafen der Unmäßigkeit.

Dieser Stamm ward sogar dahin verurtheilt, daß ihm Niemand aus der Zahl der Väter seine Tochter zur Ehe gäbe. Dieß ward sogar mit einem Eidschwure bekräftigt. Sie wurden indessen sehr darüber betrübt, daß sie ein so hartes Urtheil gegen ihre Brüder gefällt hätten, und mässigten dessen Härte dahin, daß sie sich jene Jungfrauen zur Ehe nehmen könnten, die keine Eltern mehr hätten, Jene, deren Eltern eines Verbrechens wegen umgekommen seyen, oder die sie sich raubten, um Eheweiber zu haben. Denn weil sie ein so schändliches Verbrechen begangen hatten, indem sie das Recht einer fremden Ehe verletzten, gaben sie zu erkennen, daß sie dessen nicht werth seyen, Frauen zur Ehe zu erhalten.

Damit jedoch nicht ein ganzer Stamm aus dem Volke zu Grunde gehen möchte, ward ihnen die List des Betruges gestattet. Wie sehr also die Alten für Sittlichkeit bedacht waren, ergibt

sich daraus, daß vierzig Tausend Mann gegen ihre Brüder aus dem Stamme Benjamin das Schwert zückten, um die Unbilde der Sittlichkeit zu rächen, weil die Schänder der Keuschheit nicht geduldet wurden.

In diesem Kriege also fielen auf beiden Seiten ungefähr fünf und sechszig Tausend Krieger, und die Städte wurden verbrannt. Im Anfange unterlag das Volk Israel; dennoch ließ es sich nicht aus Furcht eines mißlungenen Krieges ausser Fassung bringen, sondern bediente sich der List, und theilte seine Mannschaft ab, um die Keuschheit zu rächen. Es stürzte sich ins Treffen, bereit, auch mit seinem Blute das Brandmal der verübten Schandthat zu löschen.

Was Wunder, wenn das Volk Gottes so sehr für das Geziemende und Wohlanständige besorgt war, da man sogar bei den Aussätzigen, wie wir im Buche der Könige lesen, nicht einmal das Wohlanständige ausser Acht ließ? Es war eine große Hungersnoth in Samarien, weil das Heer der Syrer es besetzt hatte. Der König beobachtete auf der Stadtmauer sorgfältig die Stellungen des Heeres; ein Weib rief ihm da auf einmal zu, indem sie sprach: „Dieß Weib hat mich dazu beredet, daß ich meinen Sohn herbei brächte, ich brachte ihn, und wir kochten und aßen denselben; und sie versprach, daß auch sie ihren Sohn hergäbe, daß wir sein Fleisch mitsammen äßen. Jetzt aber hat sie ihren Sohn verborgen, und will ihn nicht hergeben.“ Der König ward

entrüstet, weil es ihm schien, jene Weiber seyen nicht nur mit menschlichen, sondern sogar mit Leichen genährt worden, die die Erzeuger selbst getödtet hatten, und durch das Beispiel eines so entsetzlichen Elendes betroffen, befahl er, den Propheten Elisäus zu tödten.

Denn er glaubte, es stände in dessen Macht, die Belagerung aufzuheben, die Hungersnoth zu entfernen, oder es geschah deßhalb, weil Elisäus dem Könige nicht erlaubt hatte, die Syrer zu erschlagen, die er mit Blindheit geschlagen hatte. Elisäus saß bei den Aeltesten in Bethel, und sprach, ehe der Bothe des Königs zu ihm hereintrat, zu den Aeltesten: „Habet ihr gesehen, daß der Sohn jenes Menschenmörders schickte, mir mein Haupt abzunehmen?“ Und der Bothe trat herein, und brachte den Befehl des Königs, ankündigend die gegenwärtige Lebensgefahr. Ihm antwortete der Seher: „Morgen um diese Stunde wird das Maaß Weizenmehl für einen Seckel, und zwei Maaß Gersten für einen Seckel am Thore von Samarien verkauft werden.“ Und als der Bothe, den der König gesandt hatte, dieß nicht glaubte, indem er sagte: „Wenn auch der Herr Ueberfluß an Getreide vom Himmel herabregnete, so könnte dieß dennoch nicht also geschehen;“ so sprach Elisäus zu ihm: „Weil du dieß nicht geglaubt hast, so wirst du es sehen, aber nicht davon essen.“

Und es entstand plötzlich im Lager der Syrer ein Gewirr, wie das der Wagen, und eine Stim-

me, wie die einer Menge und einer großen Macht, und ein großes Kriegsgetümmel, so daß die Syrer glaubten, der König in Israel hätte den König von Aegypten und den König der Amorräer zur Kriegshilfe gerufen; sie ergriffen früh die Flucht, verließen ihre Zelten. Denn sie fürchteten, bei der unvermutheten Ankunft der neuen Feinde aufgerieben zu werden, und sie würden den vereinten Kräften der Könige nicht widerstehen können.

Dieß war in Samarien noch unbekannt, weil sie, von Furcht besiegt und vor Hunger verschmachtend, es nicht wagten, vor das Thor zu ziehen. Es waren aber vier Aussätzige am Thore der Stadt, denen das Leben selbst eine Qual, und der Tod Gewinn war, und sie sprachen zu einander: „Sieh, wir sitzen hier und sterben; gehen wir in die Stadt, so werden wir vor Hunger sterben; bleiben wir hier, so haben wir keine Lebensmittel. Laßt uns in das Lager der Syrer gehen, entweder haben wir da einen frühzeitigern Tod, oder wir finden Rettung daselbst. Sie gingen also fort und kamen in das Lager, und sieh, Alles war von Feinden leer. Sie gingen in die Zelten, und mit den Lebensmitteln, die sie zuerst fanden, vertrieben sie den Hunger; hernach nahmen sie sich so viel Gold und Silber, als sie nur konnten. Indeß sie allein der Beute nachgehen konnten, zogen sie es dennoch vor, den König zu benachrichtigen, die Syrer hätten die Flucht ergriffen. Denn dieß hielten sie für anständiger,

als die Nachricht vorzuenthalten, und betrüglicher Beute nachzugehen. Auf diese Anzeige ging das Volk hinaus, und plünderte das Lager der Syrer und die herbeigeschafften Lebensmittel der Feinde. Dieß gab einen Ueberfluß an Getreide, und machte es wohlfeil, so daß nach dem Ausspruch des Propheten ein Maaß Weizenmehl einen Seckel und zwei Maaß Gersten eben so viel galten. Bei dieser Freude des Volkes ward jener Bothe, auf dem der König ruhte, da er sich am Thore befand, unter dem Gedränge und bei der Freude derer, die eilfertig aus- und eingingen, zertreten vom Volke und starb.

15.

Fortsetzung von dem Lobe dessen, was sich geziemt.

Was that nicht die Königin Esther? Setzte sie sich nicht, um das Volk der Gefahr zu entreißen (was geziemend und wohlanständig ist) der Todesgefahr aus; nicht erbebend vor der Wuth eines unerbittlichen Königs? Ja selbst der König der Perser, wie wild und aufgeblasen er war, hielt es dennoch für geziemend, dem, der die Nachstellungen, die ihm bereitet waren, anzeigte, eine Gnade zu erweisen, und das Volk frei der Knechtschaft zu entheben, es vom Tode zu retten; und ohne Schonung den hinrichten zu lassen, der so Ungeziemendes gerathen hätte. Endlich hat er den, der der Erste nach ihm, und der Vorzüglich-

ste unter seinen Freunden war, an ein Kreuz aufhangen lassen; weil er wahrnahm, daß er sich durch seine trügerischen Rathschläge ungeziemend herabgewürdigt hätte.

Denn dieß ist eine bewährte Freundschaft, die das Sittliche in Schutz nimmt, fürwahr Reichthümern, Ehren, Macht vorzuziehen; indeß sie selbst dem, was sich geziemt, nicht vorgezogen zu werden pflegt, sondern dem Geziemenden folgt. Wie edel dachte nicht Jonathas, der, um der Frömmigkeit gemäß zu handeln, weder die Beleidigung seines Vaters, noch auch eigne Lebensgefahr scheute? Wie edel dachte nicht Achimelech, der der Meinung war, es gezieme sich für ihn, um die Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen, lieber dem Tode sich zu unterziehen, als den fliehenden Freund zu verrathen?

16.

Von dem Benehmen gegen Freunde.

Nichts darf also dem Wohlanständigen vorgezogen werden, damit dieß nicht aus Freundschaftseifer unterlassen werde, so warnt auch hierüber die Schrift. Denn meistens stellen die Philosophen die Fragen auf: ob Jemand aus Liebe zu seinem Freunde gegen das Vaterland gesinnt seyn dürfe, um dem Freunde zu gehorsamen; ob er die Treue brechen dürfe, da er für die Vortheile des Freundes bedacht ist, und deßhalb nachgibt? Die Schrift sagt zwar: „Was ein Keil, und ein Schwert,

und ein eiserner Pfeil ist, das ist ein Mensch, der ein falsches Zeugniß gegen seinen Freund gibt. Betrachte aber, was sie da lehrt. Sie weiset es nicht zurecht, wenn gegen einen Freund ein Zeugniß gegeben wird, sondern da ein falsches Zeugniß abgelegt wird. Denn was ist daran gelegen, wenn Jemand Gottes wegen oder des Vaterlandes wegen genöthigt wird, Zeugniß zu geben? Darf etwa die Freundschaft das Uebergewicht über die Religion haben, oder das Laster über die Liebe? Bei dergleichen Dingen hat man auf die Wahrheit des Zeugnisses zu sehen, damit der Freund nicht durch die Untreue des Freundes angefeindet werde, durch dessen Treue er losgesprochen werden soll.

Der Freund darf also sich nicht irgend Jemand, der zu schaden sucht, gefällig beweisen, noch darf er auch dem Unschuldigen eine Schlinge legen. Sollst du denn auch ein Zeugniß geben müssen; findest du in deinem Freunde auch einen Fehler, so sollst du ihn insgeheim zurechtweisen; hört er dich aber nicht, so weise ihn öffentlich zurecht. Denn die Zurechtweisungen sind gut, und meistens besser, als eine verschwiegene Freundschaft. Wenn der Freund sich auch für beleidigt hält, so weise ihn dennoch zurecht. Wenn auch die Bitterkeit der Zurechtweisung sein Gemüth verwundet, so scheue dich dennoch nicht, ihn zurechtzuweisen. „Denn weit erträglicher sind die Wunden eines Freundes, als die Liebkosungen der Schmeichler.“ Sprichw. 27. Irrt der Freund,

so weise ihn zurecht; ist der Freund unschuldig, so verlaß ihn nicht. Die Freundschaft muß beständig seyn und im Gemüthe fortbestehen; wir dürfen nicht nach Art der Knaben mit einem gewissen Leichtsinne die Freunde wechseln. Oeffne dem Freunde dein Herz, auf daß er dir treu sey, und du bei ihm Ermunterung für dein Leben schöpfest. Denn ein treuer Freund ist eine Arznei für das Leben und eine anmüthige Unsterblichkeit. Bringe deine Sache zu dem Freunde, wie zu Deinesgleichen, und schäme dich nicht, daß du ihm an Freundschafts-Erweisungen zuvorkommest. Denn die Freundschaft kennt keinen Stolz. Demnach sagt auch der Weise: „Schäme dich nicht, den Freund zu grüßen; sondere dich nicht von ihm ab zur Zeit der Noth, verlaß ihn nicht, und laß ihn nicht ohne Hilfe; denn die Freundschaft ist eine Stütze des Lebens.“ Eccles. 22.

Deßwegen laßt uns in derselben, wie der Apostel lehrt, unsere Beschwernisse mit einander tragen. Denn er redet zu denen, die eine und dieselbe Liebe mit einander vereint hatte. Denn wenn das Glück des Freundes die Freunde unterstützt; warum soll denn nicht auch, da der Freund im Unglücke sich befindet, ihm die Hilfe der Freunde zu Theil werden? Ja, laßt uns helfen durch Rath; laßt uns Eifer damit verbinden, zu seiner Hilfe beizutragen; ja, laßt uns herzliches Mitleid mit ihm haben. Wenn es nothwendig ist, so laßt uns auch des Freundes wegen Hartes ertragen. Denn um der Unschuld des Freundes wegen

muß man meistens sich Feindschaften zuziehen; öfters Verleumdungen, wenn du dich dagegen stellst, oder dagegen antwortest, da der Freund zurechtgewiesen und beschuldigt wird; dergleichen Beleidigungen jedoch sollen dich nicht gereuen. Denn so lautet die Stimme des Gerechten: „Und wenn mir auch des Freundes wegen Böses widerfährt, so harre ich dennoch aus.“ Eccles. 22.

Denn im Unglück bewährt sich der Freund; im Glücke nämlich scheinen Alle Freunde zu seyn. Wie aber beim Unglücke des Freundes Geduld und Beharrlichkeit nothwendig ist, so ist auch beim Glücke der Ernst an geeigneter Stelle, die Dreistigkeit des sich erhebenden Freundes zu unterdrücken, und ihn zurechtzuweisen. Wie schön sprach Job, da er sich im Elende befand: „Erbarmet euch meiner, ihr meine Freunde, erbarmet euch meiner.“ Job 19. Dieß ist nicht eine Stimme, die sich wegwirft, sondern gleichsam eine Sprache, die zurechtweiset. Denn da er mit Unrecht von den Freunden beschuldigt ward, antwortete er: „Erbarmet euch meiner, ihr Freunde; ihr seyd schuldig, Barmherzigkeit an mir auszuüben. Ihr aber unterdrücket, und feindet einen Menschen an, mit dessen betrübten Umständen, um der Freundschaft wegen, ihr Mitleid haben solltet.“

Bewahret also, ihr Söhne, die mit den Brüdern eingegangene Freundschaft, worüber hinaus es nichts Schöneres im menschlichen Leben gibt. „Es ist nämlich ein Trost für dieses Leben, Jemand zu haben, dem du dein Herz aufschließen kannst,

mit dem du deine Geheimnisse theilest, dem du das Verborgene deines Herzens anvertrauest, daß du dir einen Mann verschaffest, der im Glücke sich mit dir erfreue, in betrübten Umständen Mitleid mit dir habe, und bei Verfolgungen dich ermahne." Daniel 3. Welche gute Freunde waren die hebräischen Knaben, die nicht einmal die Flamme des glühenden Ofens von der Liebe zu einander trennen konnte! Hierüber, wie wir früher erwähnten, spricht sehr schön der heilige David: „Saul und Jonathas waren wohl gestaltet, und überaus lieblich; sie waren unzertrennliche Gefährten in ihrem Leben, auch im Tode wurden sie nicht von einander getrennt!

Dieß ist also die Frucht der Freundschaft, nicht, daß man ob der Freundschaft die Treue breche. Denn der, welcher Gott untreu wird gewesen seyn, kann auch einem Menschen nicht treu seyn. Die Freundschaft ist die Schützerin der Frömmigkeit, und eine Lehrerin der Einmüthigkeit, so daß der Höhere sich dem Niedereren als gleich erweise, und der Niederere dem Höheren. Denn zwischen ungleichen Sitten kann die Freundschaft nicht bestehen; deßwegen muß eines Jeden Neigung mit der des Andern übereinstimmen. Es mangle dem Geringeren nicht an Ernst, da die Sache es erfordert; noch fehle es dem Höheren an Demuth. Er höre ihn an, als wäre er ihm gleich; und Jener ermahne ihn als Freund, weise ihn zurecht, nicht um zu prahlen, sondern aus wahrer Liebe.

Die Ermahnung sey nicht bitter, und die Zurechtweisung nicht beleidigend.

Denn wie die Freundschaft die Schmeichelei fliehen soll, so muß sie auch fern von Unverschämtheit seyn. Denn was ist der Freund anderes, als ein Theilnehmer an gleicher Liebe, an den du dein Gemüth so anschließest und befestigest, und so dich mit ihm vereinigest, daß du wünschest, daß aus Beiden Eines werde, dem du dich, als deinem andern Ich anvertrauest, von dem du nichts befürchtest, von dem du deines Vortheils wegen nichts begehrest, was unanständig ist? Denn die Freundschaft ist keine steuerbare Sache; sondern sie ist voll Zierde und Lieblichkeit. Denn die Freundschaft ist eine Tugend, und keine Gewinnsucht; weil nicht Geld, sondern Liebenswürdigkeit gesucht wird; nicht nach Abschätzung der Preise, sondern durch wetteiferndes Wohlwollen.

Endlich sind die Freundschaften der Dürftigen meistens besser, als die der Reichen. Und häufig sind die Reichen ohne Freunde, woran die Armen Ueberfluß haben. Denn da besteht keine wahre Freundschaft, wo trügerische Schmeichelei statt hat. Die Mehresten bewillkommen die Reichen auf eine schmeichlerische Weise; gegen den Armen aber beweist sich Keiner als einen Schmeichler. Wahr ist es, daß Alles das, was dem Armen erwiesen wird, ohne Neid geschieht.

Was ist köstlicher, als die Freundschaft, die den Engeln und Menschen gemein ist? Daher

sagt auch der Herr Jesus: „Machet euch Freunde aus dem ungerechten Mammon, die euch in die ewigen Hütten aufnehmen.“ Luk. 16. Gott selbst macht uns aus geringen Dienern zu Freunden, wie er selbst sagt: „Ihr seyd jetzt meine Freunde, wenn ihr thuet, was ich euch gebiete.“

Er gab uns ein Vorbild der Freundschaft, das wir nachahmen sollen, daß wir den Willen des Freundes thun, daß wir dem Freunde unsere Geheimnisse, welche wir immer im Herzen haben, entdecken, und auch mit dessen Innerstem nicht unbekannt seyen. Laßt uns ihm unser Herz zeigen, und er soll uns auch das seinige aufschließen. Deßwegen, sagt er, habe ich euch Freunde genannt, weil ich euch Alles, was ich von meinem Vater gehört habe, bekannt gemacht habe.“ Joh. 15. Der Freund verheimlicht also nichts, wenn er ein wahrer Freund ist; er ergießt seine Seele, wie der Herr Jesus die Geheimnisse des Vaters offenbart hat. Wer also das Gebot Gottes thut, der ist dessen Freund, und wird mit diesem Namen beehrt. Wer eben so gesinnt ist, der ist Freund, weil unter Freunden eine Gleichheit der Gemüther besteht. Und Niemand ist verabscheuenswerther, als wer die Freundschaft verletzt.

Daher hat der Herr dieses in dem Verräther so überaus schwer befunden, um daher seine Treulosigkeit zu verdammen; weil er keine Dankbarkeit erwiederte, und unter das Freundschafts-Mahl das Gift der Bosheit mischte. Daher sagt er also: „Du aber, mein Vertrauter, mein Führer,

und mein Bekannter, der du mit mir immer die süßen Speisen verkostetest.“ Ps. 54. Dieß heißt, das ist unerträglich, daß du als ein Vertrauter dem nachstellest, der dir die Gnade geschenkt hatte. Denn wenn mein Feind mir geflucht hätte, fürwahr ich hätte es ertragen, und ich würde mich vor dem, der mich haßte, verbergen. Einem Feinde kann man ausweichen, einem Freunde aber nicht, wenn er uns nachstellen will. Wir hüten uns vor dem, dem wir unsere Absichten nicht anvertrauen; vor dem aber können wir uns nicht hüten, dem wir unser Innerstes anvertraut haben.

Um also den Neid dieser Sünde völlig auszudrücken, sagte er nicht: „Du aber, mein Diener, mein Apostel; sondern du mein Vertrauter, mit dem ich mein Herz theilte,“ das heißt, du bist nicht mein Verräther, sondern sogar dein Verräther, weil du den verrathen hast, der sein Gemüth mit dir theilte. Der Herr selbst wollte, da er von den drei Königen beleidigt ward, weil sie dem heiligen Job keine Ehre erwiesen hatten, diesen lieber durch den Freund verzeihen, auf daß die Fürsprache der Freundschaft zur Vergebung der Sünden würde. So also bat Job, und der Herr vergab ihnen; ihnen nutzte die Freundschaft, denen die Dreistigkeit geschadet hatte.

Dieß habe ich euch, ihr Söhne, anvertraut, daß ihr es in euren Gemüthern bewahret; ob es etwas Vollkommenes enthalte, möget ihr selber erproben; indeß enthält es eine Menge Beispiele.

Denn fast alle Beispiele der Alten, auch die mehresten Aussprüche sind in diesen drei Büchern enthalten; obwohl es der Rede an Anmuth gebricht, so ist dennoch die Reihefolge des Alterthums gleichsam in gedrängter Kürze dargestellt, die da sehr Vieles zur Belehrung beiträgt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vaud

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ambrosius

Des heiligen Ambrosius drei Bücher von den Pflichten

Coblenz 1830

P.lat. 38 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742425-0